Der Stern

Heft 41 • 8. Jahrgang • 9. Oktober 1955 • Verlagsort Hamburg

Der neue Tatsachenbericht

Abenteuer 47

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Glücklich vereint beim Fernsehen

BURGGRAF
53 cm Bildgröße
2 Lautsprecher
35 (+2) Röhrenfunktionen
DM 1098,-

Es ist so bequem, vom liebgewordenen Sessel der vertrauten Häuslichkeit das Vielerlei und Aktuelle der weiten Welt mitzuerleben. Besonders bequem aber ist es mit einem GRAETZ-Empfänger, der lästiges Aufstehen zum Korrigieren durch mancherlei Raffinessen und kinderleichte Bedienung praktisch überflüssig macht. Man drückt nur auf die Taste — und ist schon mitten im Weltgeschehen.

Näheres bei jedem guten Fachhändler.

Graetz

RUNDFUNKGERÄTE - MUSIKTRUHEN - FERNSEHGERÄTE - FERNSEHTRUHEN UND KOMBINATIONEN

KORNETT DM 828,- BURGGRAF DM 1098,- MANDARIN DM 998,- KURFÜRST DM 1498,- REGENT DM 1698,- MAHARADSCHA DM 1798,-

UNSER TITELBILD:

DITA MARLOW

präsentiert die große Überraschung der kommenden Pelzsaison: einen kostbaren Abendmantel aus saphir-blauem Nerz. Die großen Pelzhäuser begnügen sich für ihre Herbst- und Winterkollektion nicht mehr mit den Grundfarben der Pelze, sondern färben nach neuen Verfahren Persianer-, Nerz- und Breitschwanzpelze in leuchtenden Tönen ein. Mehr darüber im Innern des Heftes.

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstr. 23, Tel.: 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Väridsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon: 45—44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Ein gefunden
Rupprecht Wag
organisation „K

„Ka

Alle Geh

wurden

„Alle Name
Ostzone habe ic

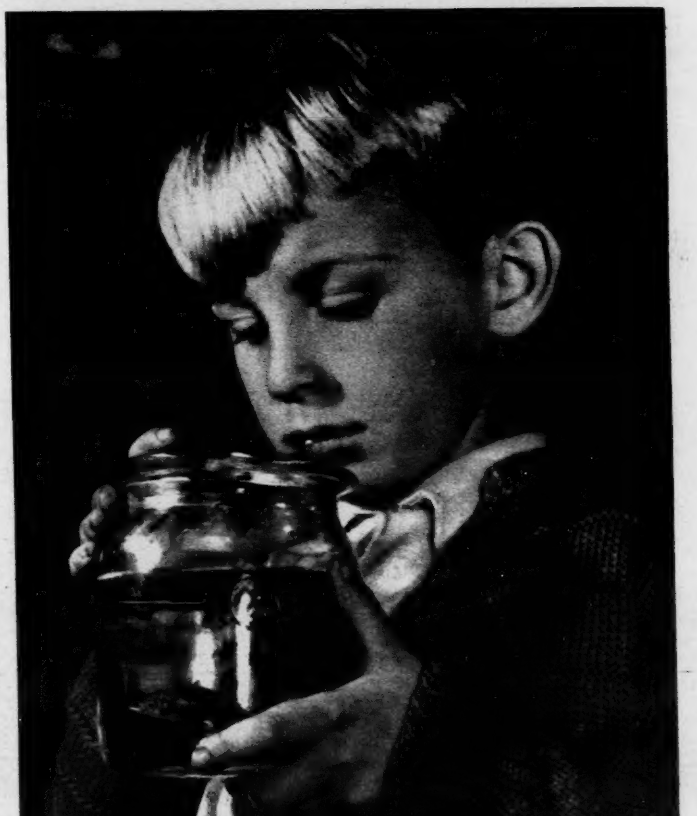
Ein gefundenes Fressen *für die rote Gestapo der Sowjetzone ist der Versicherungsvertreter Rupprecht Wagner. Vier Jahre lang saß er als Abteilungsleiter in der Westberliner Widerstandsorganisation „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit". Er kennt Hunderte von Mitarbeitern der Organisation in der Ostzone, die jetzt um ihr Leben bangen müssen. Denn am 9. September ist Wagner mit seiner Familie aus Cleve nach Ostberlin geflüchtet. Zur Belohnung für seinen Verrat läßt ihn der SSD mittags auf der Ostberliner Stalinallee mit seiner Familie Kaffee trinken*

„Kampfgruppe" torpediert

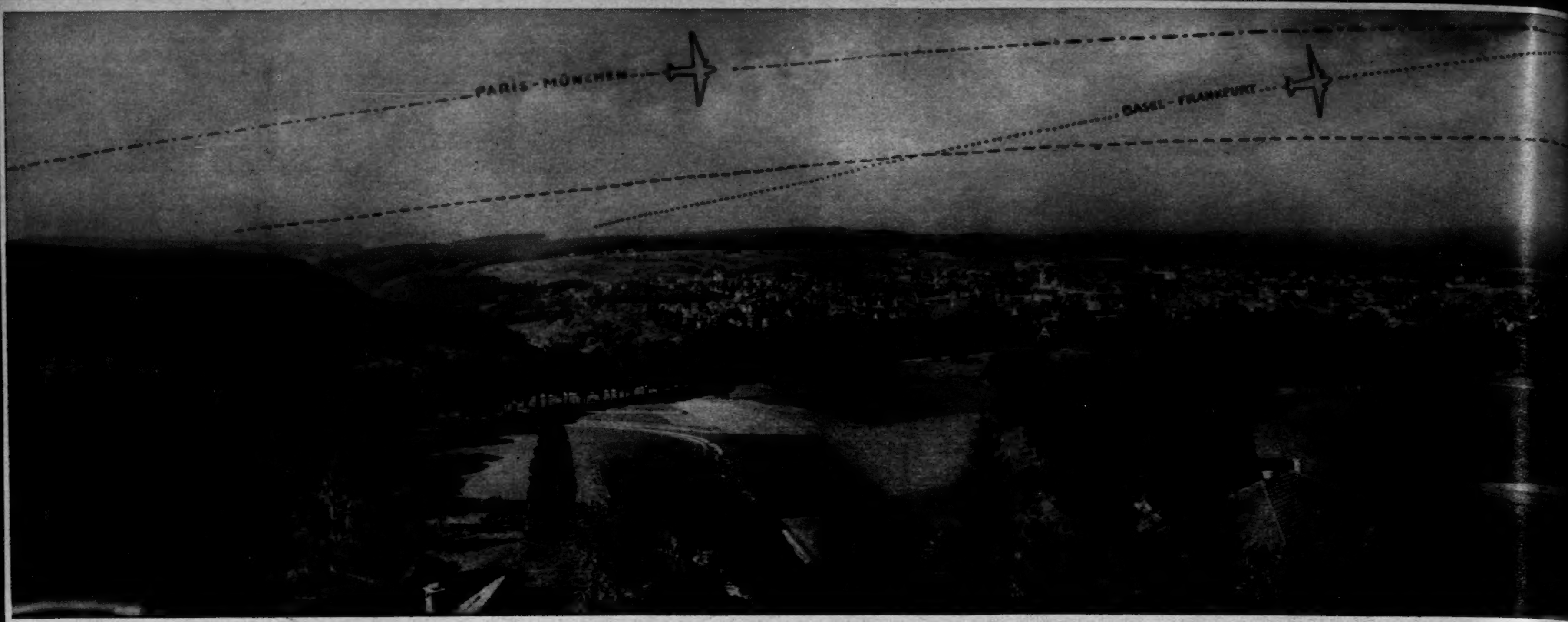
Alle Geheimnisse der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" wurden von Rupprecht Wagner dem Ostberliner SSD verraten

„Alle Namen *unserer alten V-Leute in der Ostzone habe ich im Kopf", erklärte Wagner*

Die „Kampfgruppe" ist lahmgelegt. Der Verräter Rupprecht Wagner hat dem sowjetzonalen Staatssicherheitsdienst alle ihre Geheimnisse verraten. Vor vier Wochen forderte der Stern: Macht Schluß mit dem gewerbsmäßigen Widerstand, durch den nur aufrechte Antikommunisten in der Ostzone gefährdet werden! Wir prangerten den Leichtsinn an, mit dem die „Kampfgruppe" ihren verlustreichen Widerstand betreibt. Damals wäre es noch Zeit gewesen, die Organisation aufzulösen und die Mitarbeiter aus der Zone nach Westberlin in Sicherheit zu bringen. Für den Leichtsinn der Auftraggeber müssen sie jetzt in die Zuchthäuser Mitteldeutschlands. Als Wagner am 9. September spurlos aus seiner Wohnung in Cleve verschwand, sagte die „Kampfgruppe": Er ist entführt worden! Aber schon im Mai dieses Jahres hatten Wissende den Verdacht geäußert, daß ihr Abteilungsleiter Wagner ein Spitzel des SSD sein könne. Man unternahm dennoch nichts gegen ihn. Im Gegenteil — als ihm der Boden in Westberlin zu heiß wurde, gab die „Kampfgruppe" ihm ein hervorragendes Zeugnis für seine neue Stellung in Cleve. Die Kriminalpolizei dort zweifelte keine Stunde an dem freiwilligen Übertritt Wagners in den Osten. Seine Abreise hatte er bis in alle Einzelheiten selbst vorbereitet; neue Kleider wurden angeschafft, Bestellungen für Möbeln rückgängig gemacht, und als letztes verschenkte sein Wolfgang (im oberen Bild ganz rechts) seinen Goldfisch. Der Verräter brach bewußt alle Brücken zum Westen ab. Jetzt gibt er dem Pankower Staatssicherheitsdienst sein umfangreiches Wissen über die Mitglieder der Widerstandsbewegung in der Ostzone zu Protokoll.



Der Goldfisch, *den Wagners Sohn Wolfgang seinem Freund (Foto) vor der Flucht schenkte, war der Beweis dafür, daß Wagners nicht entführt wurden*



Getrübte Atmosphäre *in den Beziehungen zwischen der deutschen Bevölkerung und den französischen Behörden — meldet die Wetterwarte Freudenstadt. Von ihr hat man einen einzigartigen Ausblick nach allen Richtungen. Durch eine kleinliche Prinzipienreiterei ist die Existenz der wichtigsten Wetterstation Süddeutschlands bedroht. Obwohl die deutschen Behörden ihm bessere Ausweichquartiere angeboten haben, besteht der französische Kommandant des Kreises Tübingen, Oberstleutnant Devaux, auf Räumung der seit fünf Jahren in einem Haus auf dem Kienberg eingerichteten Wetterwarte. Um die Stadtverwaltung zur Räumung zu zwingen, wollen die Franzosen zwanzig frei werdende Wohnungen nicht herausgeben. Die Wetterwarte, die nur in drei Mansardenzimmern arbeitet, ist aber gerade an diesem Punkt auch für den Flugdienst unersetzlich. Das Gebiet von Freudenstadt liegt am Schnittpunkt mehrerer internationaler Linien, die vor allem von der Air France beflogen werden*

„Formell *sind wir im Recht": Französischer Oberstleutnant Devaux*

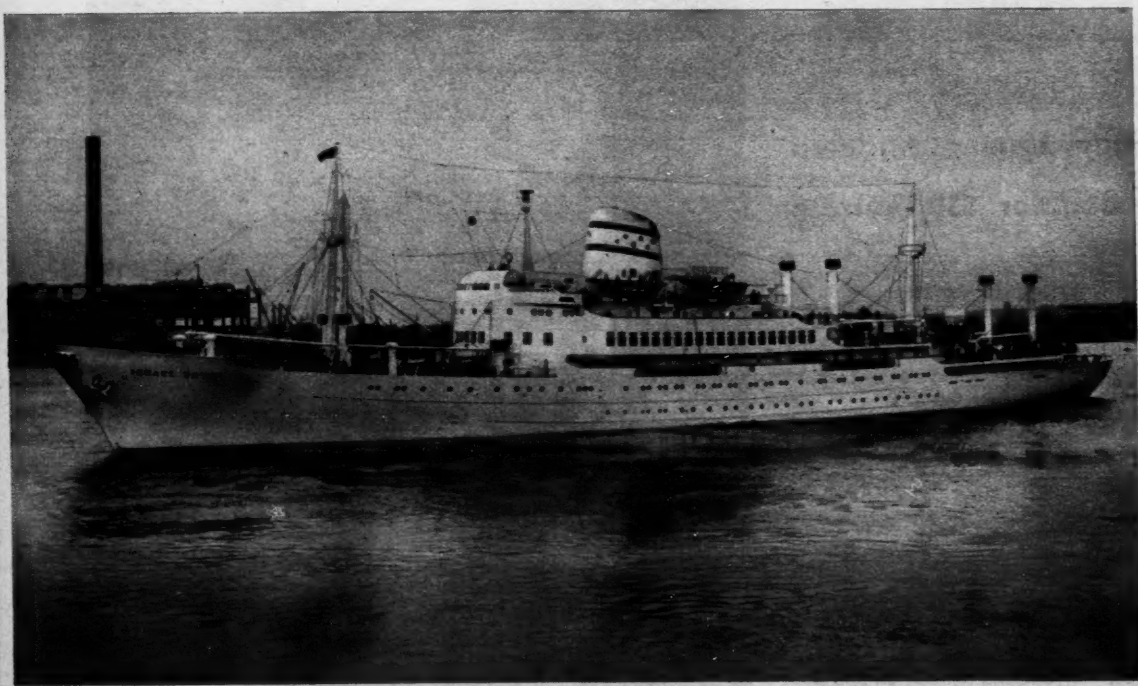
Druck *auf den Untermieter: Leiter der Wetterwarte Karl Gagel*

Neue Häuser *werden für französische Familien gebaut, damit endlich zwanzig beschlagnahmte Altbauwohnungen frei werden. Aber die Franzosen räumen erst, wenn die Wetterwarte auszieht*

Von hoher Warte *kann man auf dem Kienberg in alle Richtungen bis 150 km weit blicken — ein idealer Platz für die Wetterwarte. Die Einrichtung des Dachgeschosses hat Zehntausende gekostet. Alles soll umsonst gewesen sein, weil die Franzosen jetzt die drei Zimmer beanspruchen*

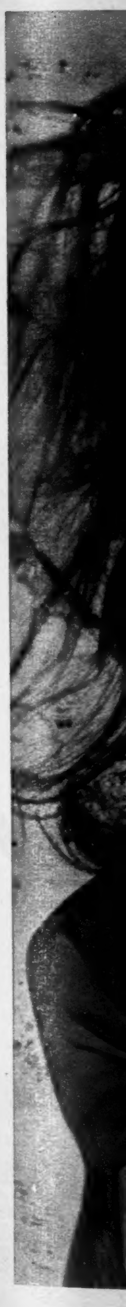
Gibt es immer noch Besatzungswillkür?

Der Geist der Zeit, in der die Besatzungsmächte nach Gutdünken Häuser beschlagnahmen durften, geht in dem beschaulichen Schwarzwaldstädtchen Freudenstadt noch immer um. Freudenstadt besitzt eine für den gesamten deutschen Wetterdienst und die Flugsicherung wichtige Wetterwarte. Sie wurde 1950 mit erheblichen Kosten auf dem Kienberg in einem beschlagnahmten Landhaus errichtet, dessen Dachgeschoß von den Franzosen für diesen Zweck freigegeben worden war. Jetzt — fünf Jahre später — verlangen die Franzosen die drei von der Wetterwarte benutzten Mansardenstübchen plötzlich zurück. „Wenn ihr nicht freiwillig räumt, dann werden auch wir zwanzig leerstehende Wohnungen in Freudenstadt nicht räumen", hat ein offizieller Vertreter des französischen Kommandanten das deutsche Wohnungsamt wissen lassen. Die Franzosen beharren auf einem formellen, aber durch Vernunft und die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen längst überholten Recht.



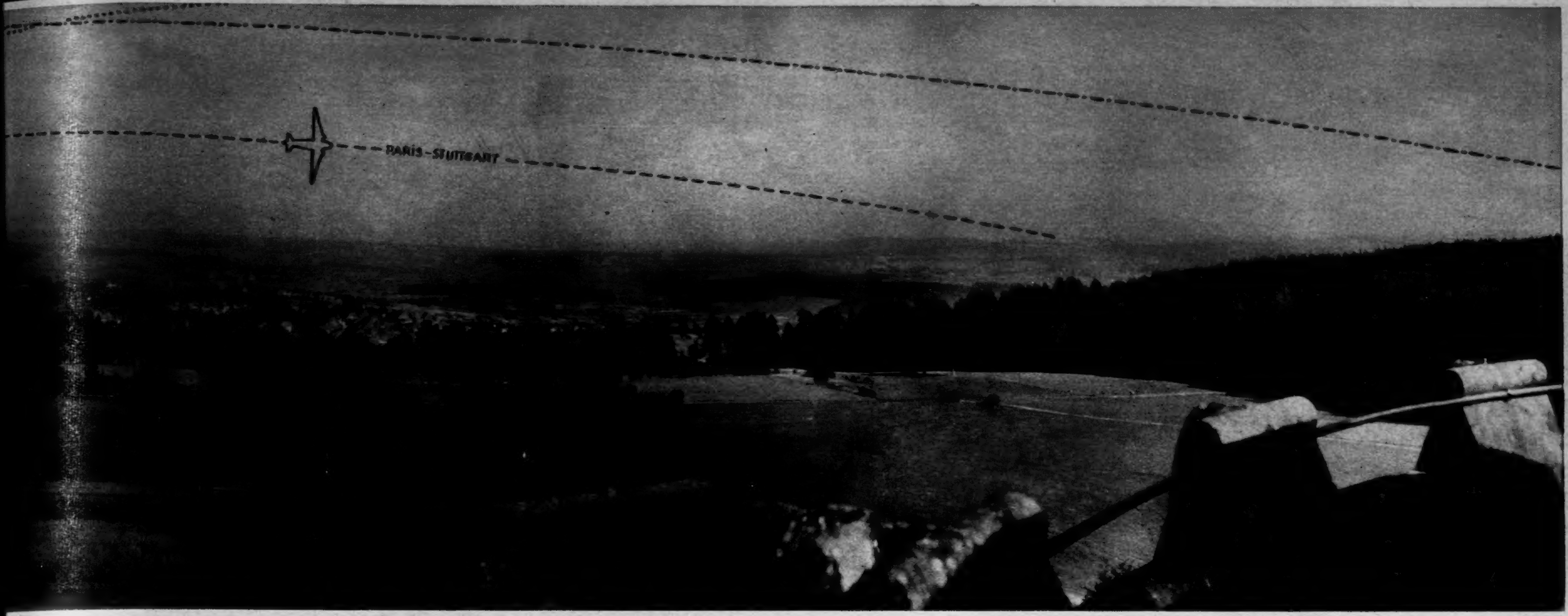
Jungfernfahrt der „Israel"

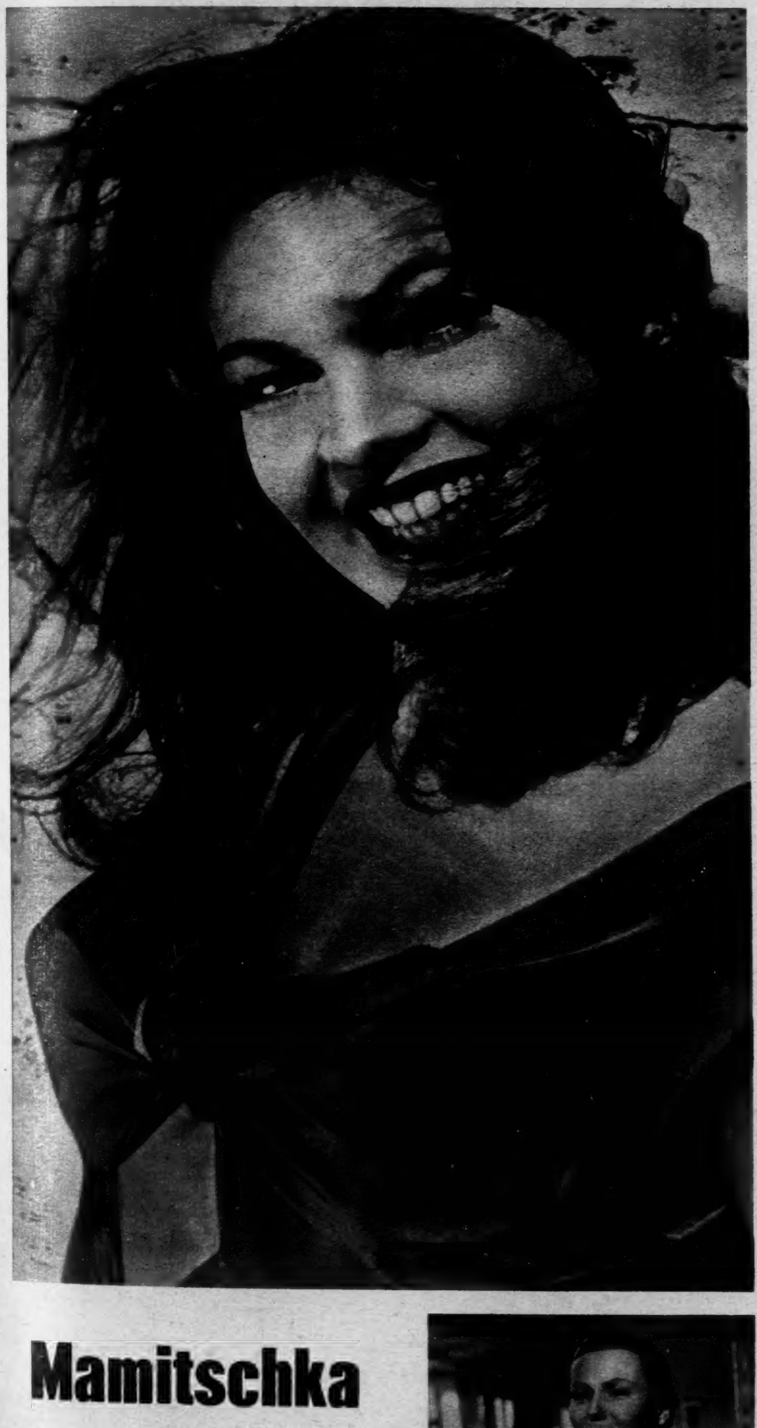
Das erste Passagierschiff, das nach dem Kriege auf einer deutschen Werft gebaut wurde, lief jetzt zu seiner Jungfernfahrt nach Haifa aus, wo es seinem Eigentümer, dem jungen israelitischen Staat, übergeben werden soll. Bei einer Zwischenlandung in Southampton wurde die kleine Bordsynagoge der „Israel" eingeweiht. Vor der Andacht schritt der Schiffsrabbiner Moses Neiman (rechts) gemäß den jüdischen Riten bedeckten Hauptes mit der kostbar bestickten Gebetsrolle, die das Alte Testament enthält, durch die Reihen der Gläubigen. Über seine Offiziersuniform hatte er den Gebetsmantel geworfen



Mar

die heitere, rüh
der Familie Na
bericht „Das C
in diesen Tage
kämpft die gro
(rechts) wie e
halt der durch
geratenen Fan
lichen Irrwege
Schaf Rosa (J





Mamitschka

die heitere, rührende und tragische Geschichte der Familie Nawratil aus dem Stern-Tatsachenbericht „Das Glück kam Sonntagabend" läuft in diesen Tagen als Film an. In der Titelrolle kämpft die großartige Schauspielerin Mila Kopp (rechts) wie eine Glucke um den Zusammenhalt der durch den Totosegen aus den Fugen geratenen Familie, zu der nach abenteuerlichen Irrwegen schließlich auch das schwarze Schaf Rosa (Jester Naefe, oben) zurückfindet

Hauptsache-beschlagnahmen!

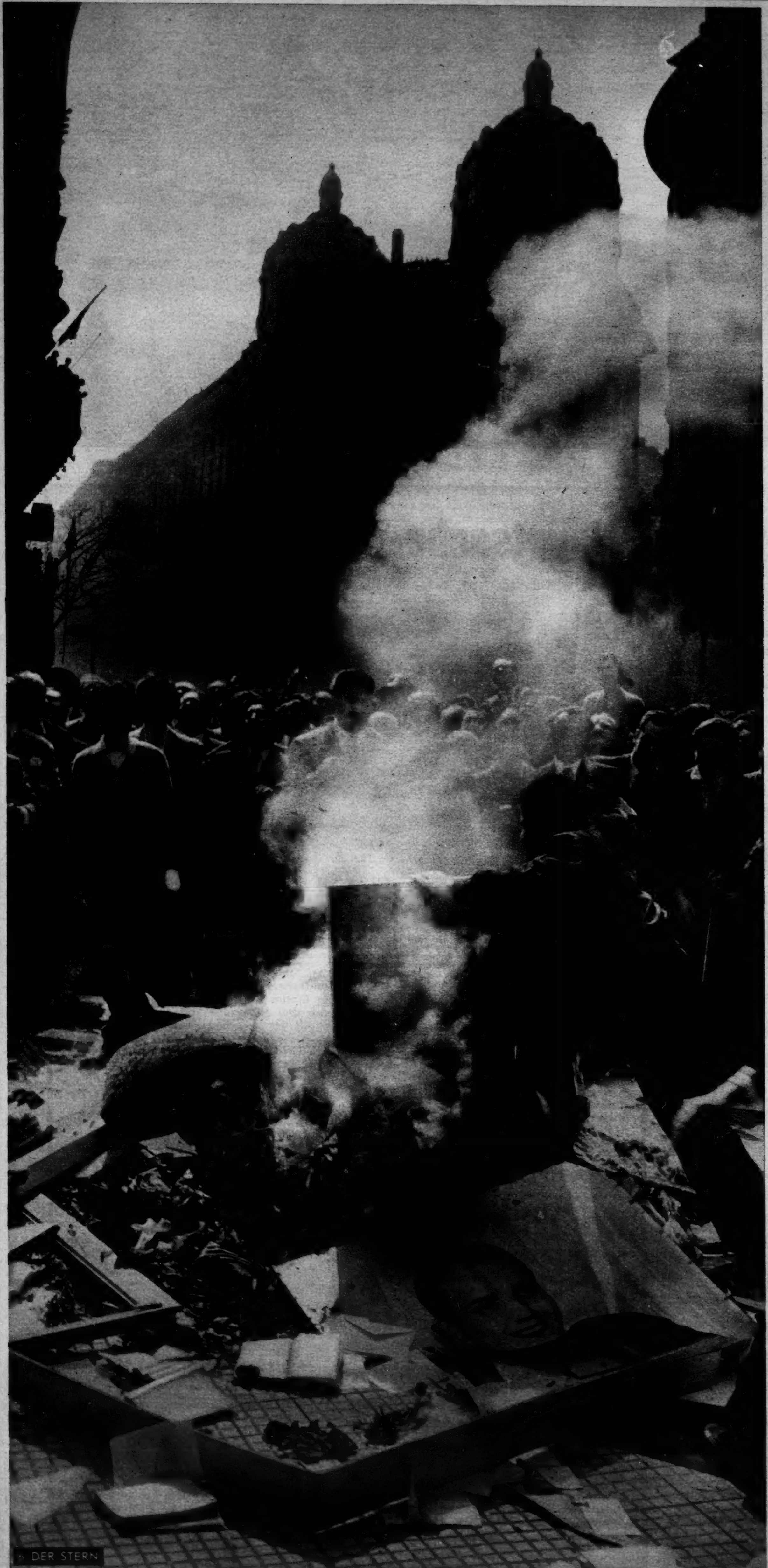
Wer die Justiz hat, braucht für die Gerechtigkeit nicht zu sorgen

Wie das Hornberger Schießen endete der Schmeißer-Prozeß. V. l. n. r.: Rechtsanwalt Dr. Augstein, Rechtsanwalt Ministerpräsident a. D. Reinhold Maier, Spiegel-Chefredakteur Rudolf Augstein, Agent Schmeißer.

„Am Telefon vorsichtig" hieß die Überschrift eines Artikels im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel", in dem behauptet wurde, Bundeskanzler Adenauer, Botschafter Blankenhorn und Generalkonsul Reifferscheidt hätten in den Jahren 1948 bis 1949 über den Chefagenten Schmeißer Beziehungen zum französischen Geheimdienst unterhalten. Kaum war die Nummer des „Spiegel" vom 9. Juli 1952 erschienen, als auch schon durch einen Großeinsatz der bundesdeutschen Polizei 65 000 Exemplare des Blattes beschlagnahmt waren. Jetzt — nach drei Jahren — kam es endlich zum Prozeß gegen Schmeißer und den „Spiegel". Wer eine Widerlegung des „Spiegel"-Berichtes erwartet hatte, kam nicht auf seine Kosten: gegen eine nichtssagende Ehrenerklärung zogen die Betroffenen ihre Strafanträge nach einem Tag zurück. Wozu auch Wahrheitsbeweise — Hauptsache, das Blatt wurde erst einmal beschlagnahmt!

Der Eichberg-Prozeß dauerte dreieinhalb Monate. Lokaltermin in der Heil- und Pflegeanstalt.

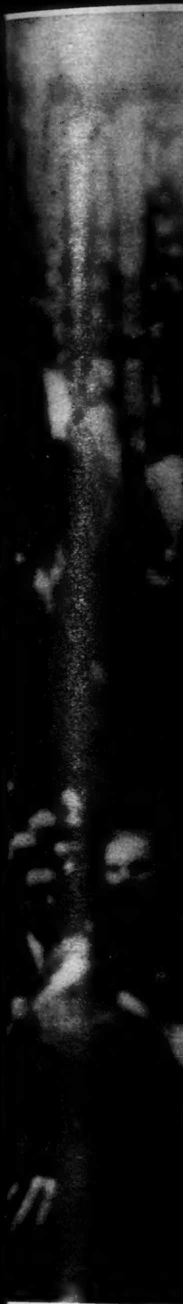
„Irre sind auch Menschen" meinte der Stern, als er im Juli 1950 die skandalösen Zustände in der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg anprangerte. Zwei Jahre später rollte ein Monstreprozeß mit 168 Zeugen und neun Sachverständigen über die Bühne. Angeklagt waren die Redakteure des Stern, Nebenkläger die Ärzte vom Eichberg, aber bald vertauschten sich die Rollen. Weit über die Stern-Veröffentlichung hinaus gingen die Mißstände auf dem Eichberg, die dieser Prozeß enthüllte. Jetzt — nach fünf Jahren! — wurden die damals beschlagnahmten Sternhefte wieder freigegeben.



Evitas frauliche Reize *und ihre Hilfsaktionen für die Armen begeisterten gleichermaßen die Massen. Der Einfluß, den diese Frau ausübte, war unersetzlich für den Bestand der Diktatur Perons*

Mit Evita sank sein Stern

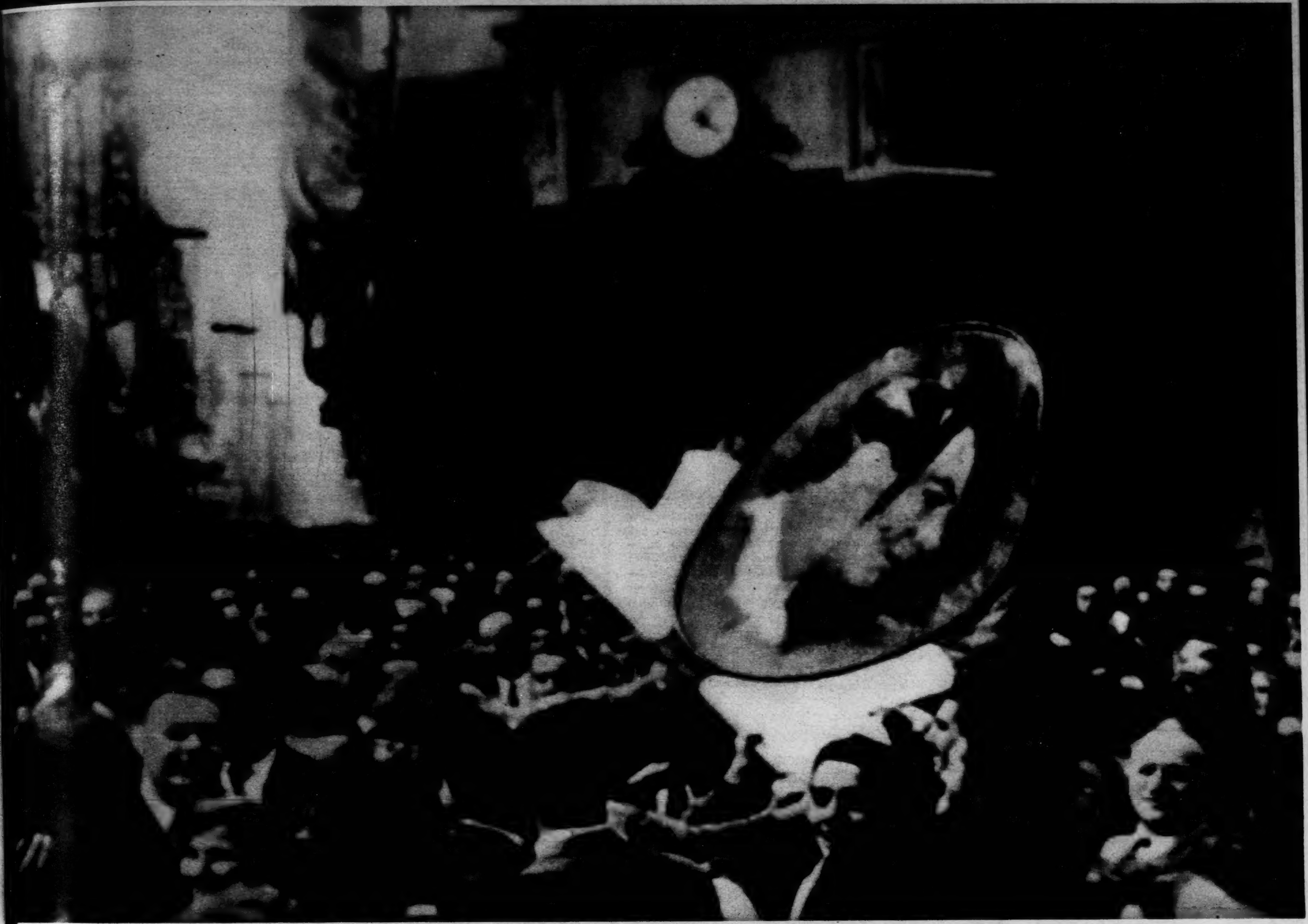
Mit dem Bildersturm fing es an. *Kurz nach dem Rücktritt Perons glich Buenos Aires einem Hexenkessel. Demonstranten warfen die Bilder von Evita – gestern noch beinahe wie Heiligtümer verehrt – auf die Straße und zündeten sie an (links). Mit Peron entledigten sich*



„Ein Schrei c
Sonderberichterst

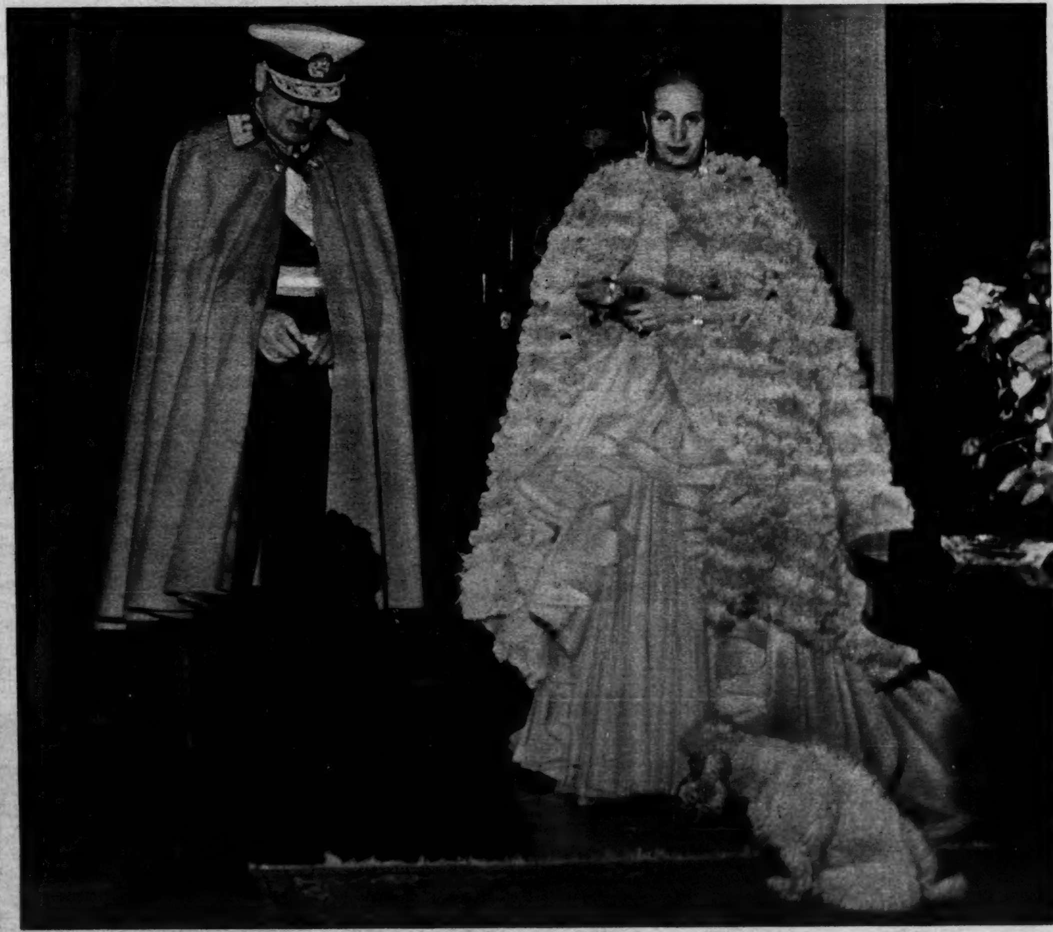
Die Massen z
Hauptstadt; d
Stunden vera
Peron von se
noch lebte, w
Volk vergött
zwischen den
Gewerkschaft
— aufrechter
brachte Evita
treuen Masse
Diktatur Pero
der Präsident
ergriff, die ei
ging sein letz
seiner Diktatu

die Argentinier a
ihnen eine fast
winkte dem Kreu
im Hafen der



„Ein Schrei der Erlösung ging durch Buenos Aires." *Mit diesen Worten faßte der Sonderberichterstatter des Stern seine Eindrücke von den Befreiungsfeiern zusammen. Bilder des gestürzten Diktators wurden unter Hohngelächter zerfetzt. Die neue Regierung verkündete Gerechtigkeit und Wiederherstellung der Freiheit, die Peron zur Rettung seiner Macht immer mehr eingeschränkt hatte*

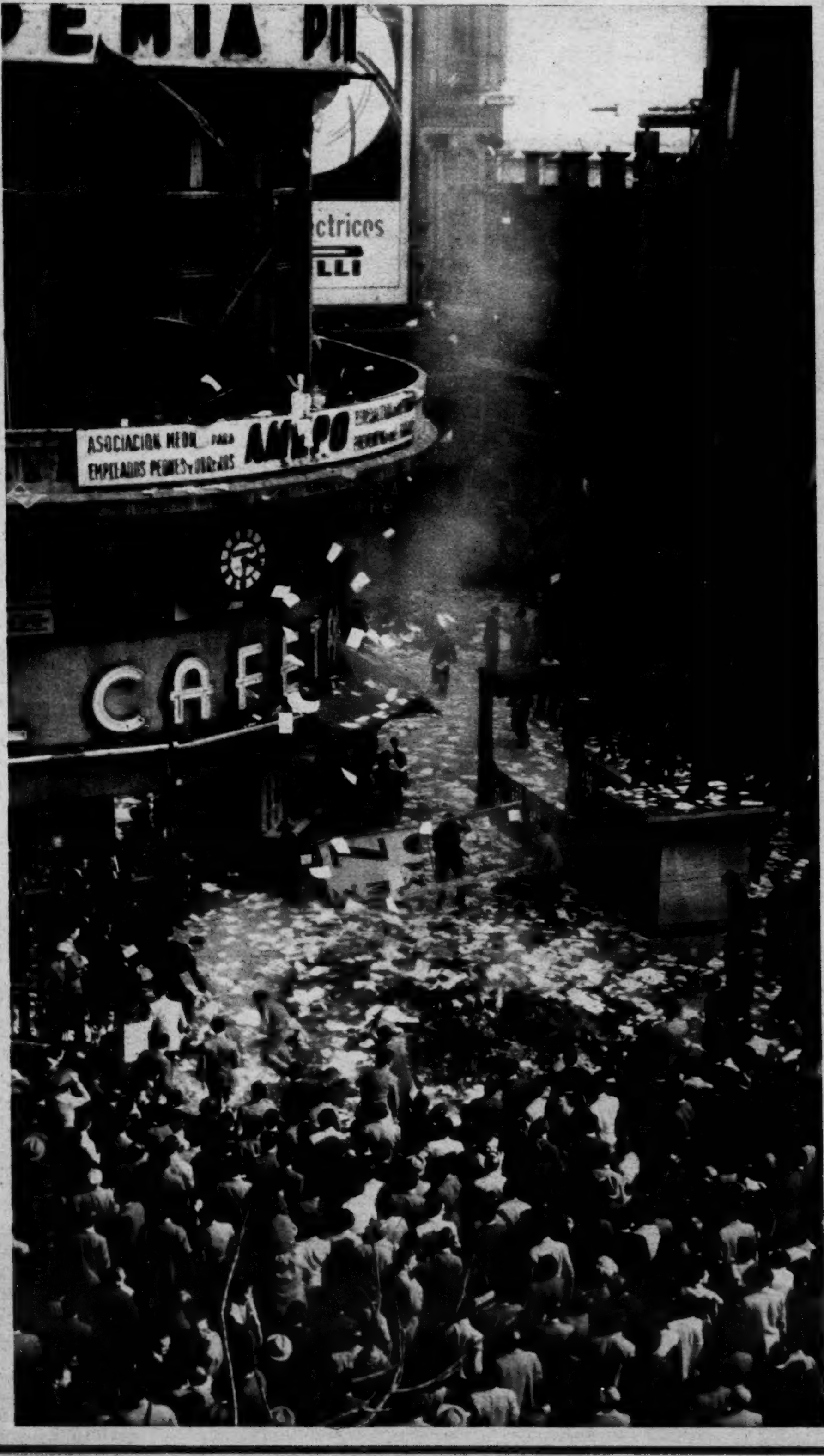
Die Massen zogen mit „Nieder"-Rufen durch die argentinische Hauptstadt; die Aufständischen waren Herr der Lage. In diesen Stunden verabschiedete sich der gestürzte Staatspräsident Peron von seiner Umgebung mit den Worten: „Wenn Evita noch lebte, wäre das nicht passiert." Nur mit Hilfe seiner vom Volk vergötterten Frau konnte Peron das Gleichgewicht zwischen den beiden rivalisierenden Mächtegruppen — der Gewerkschaft und der seit langem zum Putsch bereiten Armee — aufrechterhalten. Immer, wenn Gefahr für Peron drohte, brachte Evita die ihr bedingungslos ergebenen regierungstreuen Massen auf die Straße. Nach Evitas Tod aber hatte die Diktatur Perons für sie rasch an Anziehungskraft verloren. Als der Präsident dann noch scharfe Maßnahmen gegen die Kirche ergriff, die eine Heiligsprechung seiner Frau abgelehnt hatte, ging sein letzter Kredit bei Armee und Volk verloren. Das Ende seiner Diktaturherrschaft war nur noch eine Frage der Zeit.



die Argentinier auch der Erinnerung an diese Frau, die einst über viele von ihnen eine fast magische Gewalt besaß. Eine begeisterte Menschenmenge winkte dem Kreuzer „Belgrano" zu, der mit den Führern der Aufständischen im Hafen der Hauptstadt einlief (oben): Die neue Ära hatte begonnen

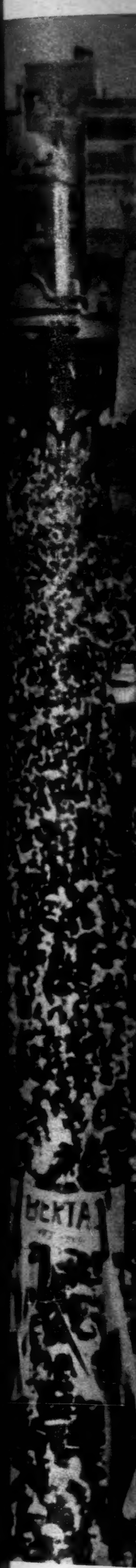
Der Glanz und der Luxus, *mit dem sich Peron und Evita umgaben, standen in krassem Gegensatz zu ihrem sozialen Gehabe. Aber Evitas Anhänger störten weder Schoßhund noch kostbares Diorkleid: Ihre Führerin hatte versprochen, daß unter Perons Regierung bald für alle goldene Zeiten beginnen würden. Evita war es, die dem Diktator den Mythos der Unfehlbarkeit verschuf – einen Mythos, der bald erschüttert wurde, als die schleichende Inflation statt Wohlstand neue Not brachte*

DIE LETZTE STUNDE HAT GESCHLAGEN *Noch nie sah man das Ende eines politischen Systems sich mit solcher Schnelligkeit vollziehen, wie jetzt in Buenos Aires. Sechzig Minuten liegen zwischen diesen beiden Aufnahmen – die letzten sechzig Minuten der Peronistenpartei, der stärksten Stütze des Diktators. Plötzlich erschienen Aufständische vor dem Parteihauptquartier, das von einigen Anhängern Perons bewacht wurde. Ein wütender Kampf entbrannte – an dessen Ende Mobiliar und Akten der einst unantastbaren Parteizentrale zusammen mit den Bildern von Peron und Evita in den Straßenkot flogen: die Sache war erledigt*

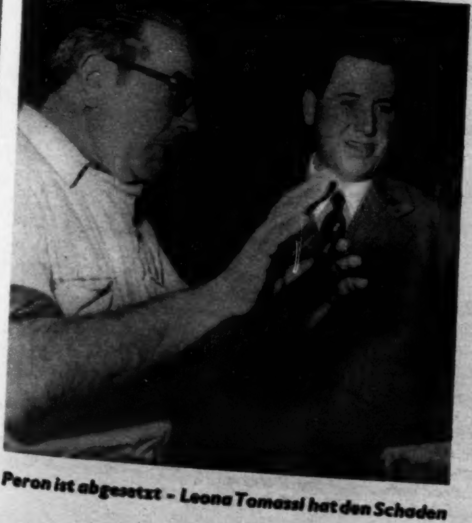


Ein Meer der Begeisterung *brandete auf der Plaze de Mayo, als das neue Staatsoberhaupt, General Lonardi, vom Balkon des Regierungspalastes seine Ansprache hielt. Noch bevor der General in Buenos Aires eingezogen war, hatte er die Freilassung aller politischen Gefangenen und die Wiedereinsetzung der Kirche in ihre alten Rechte verfügt. „Christus hat gesiegt!“ verkündete ein Transparent (rechts im Bild), das Angehörige der bis vor kurzem noch verbotenen katholischen Jugendorganisation auf einem Baum gehißt hatten. Für den gestürzten Peron aber, der vorsichtshalber auf ein paraguayisches Kanonenboot geflohen war, hatte die Menge nur noch einen Spottvers übrig: „Ei, ei, ei — jetzt hat ihn Paraguay“*

„Wie ein Vater und Bruder *will ich euch sein“, rief General Lonardi nach seiner Vereidigung auf die Verfassung der jubelnden Menge zu. — Während im Innern des Landes noch immer Kämpfe mit Anhängern Perons stattfinden, haben bereits dreißig Staaten die neue argentinische Regierung anerkannt*



Peron is



Peron ist abgesetzt – Leona Tomassi hat den Schaden

Was wird aus dem Denkmal des Größenwahns?

Hundertfünfzig Meter hoch war das Mausoleum geplant, das Peron in Buenos Aires für seine Frau errichten lassen wollte. In einem silbernen Sarkophag, umgeben von riesigen Statuen, sollte Evita hier die letzte Ruhestätte finden. Die Arbeiten an dem Monstrebau hatten bereits vor einem Jahr begonnen. Die neue Regierung Argentiniens aber ließ jede Tätigkeit an dem Mausoleum sofort einstellen — und sie schickte auch dem italienischen Bildhauer Leona Tomassi, der von Peron mit der Herstellung der Figuren beauftragt worden war, seine erste Sendung ungeöffnet postwendend nach Italien zurück.

Geplantes Mausoleum — Freiheitsstatue — Erlöser von Rio

Bleiben die Evita-Statuen?

Das Hautbad mit

CREME MOUSON

In einer halben Stunde können Sie schon jünger und frischer aussehen!

Es ist bekanntlich die Eigenart von Creme Mouson, bei jedem Auftragen rasch und spurlos in der Haut zu verschwinden und aus der Tiefe der Poren heraus aufbauend zu wirken.

Das Mouson Hautbad, das wunderbar belebend wirkt, besteht darin, das Auftragen in kurzen Zeitabständen solange fortzusetzen, bis alle Hautschichten gesättigt sind und die überschüssige Creme als Maske Ihr Gesicht bedeckt. Nur Augen und Mund dürfen dabei freibleiben.

Die Maske lassen Sie ungefähr 30 Minuten ruhig einwirken. Sie spüren, wie die Maske das Gesicht strafft. In dieser halben Stunde gleicht die Maske durch Oberflächenspannung die Gesichtszüge aus und pflegt gleichzeitig durch die Tiefenwirkung der Creme Mouson den Hautorganismus. Nutzen Sie die Minuten des Wartens dadurch aus, daß Sie Ihre Hände ebenfalls mit Creme Mouson behandeln. Hier haben Sie die verblüffend rasche Wirkung der Creme Mouson vor Augen. In Minuten wird die Haut zart und glatt. Sie wissen: So wirkt Creme Mouson zur selben Zeit auf das Gesicht.

Nach 30 Minuten streichen Sie die Creme mit einem reinen, zarten Tuch in Richtung nach den Ohren leicht ab. Überrascht und hochbeglückt sehen Sie nun Ihre gebesserte Haut durch die Maske erscheinen. Sie sehen um Jahre verjüngt aus.

Legen Sie noch heute und in Zukunft jede Woche einmal die Creme Mouson-Maske auf.

DM 1,25

ab DM 0,60

CREME MOUSON

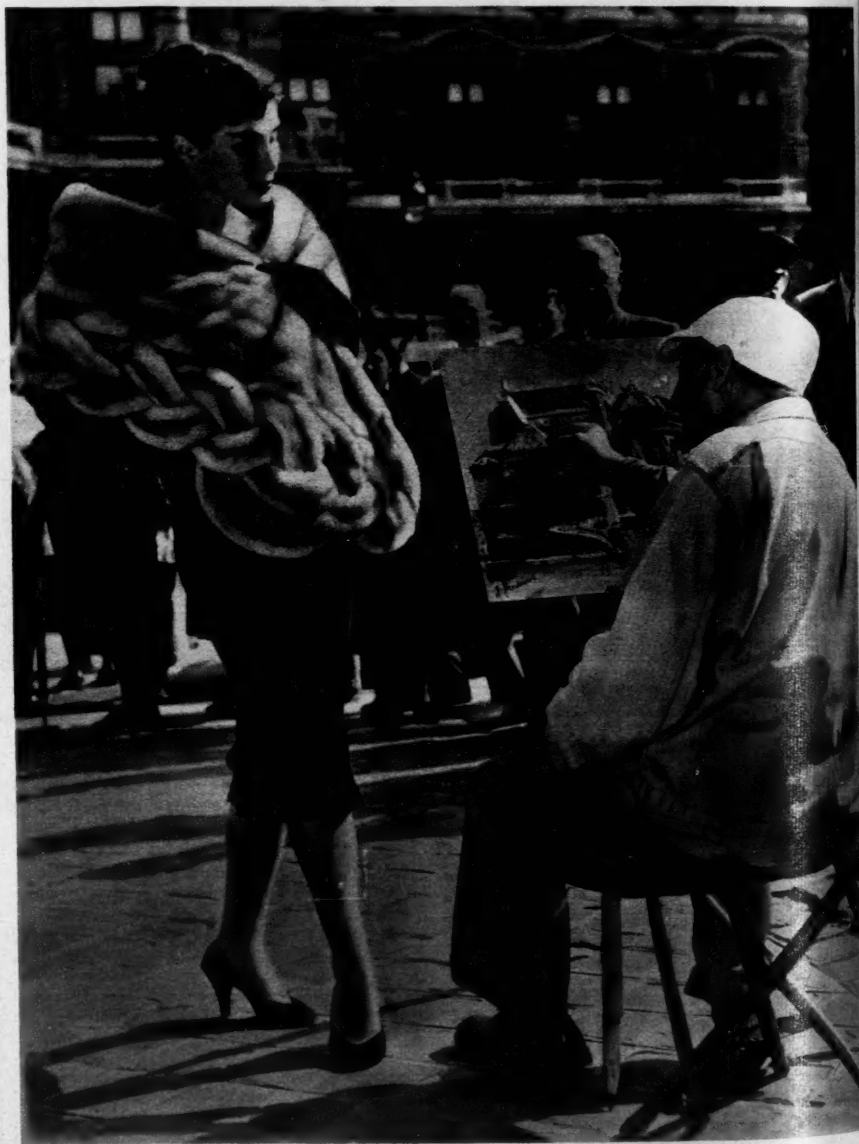
der direkte Weg zur Schönheit

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

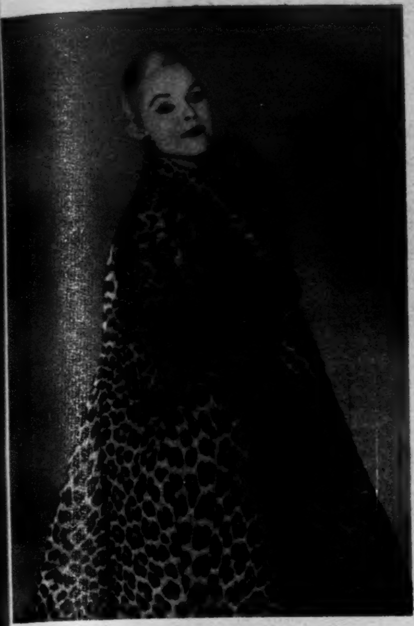
Silberblau *und Blau sind die Farben des großzügig geschnittenen Nerzmantels links und der futteraleng gehaltenen Persianer-Schöpfung oben — farbige Pelze sind die Mode*

Pelz-Palette

Nerze und Persianer leuchten in allen Farben

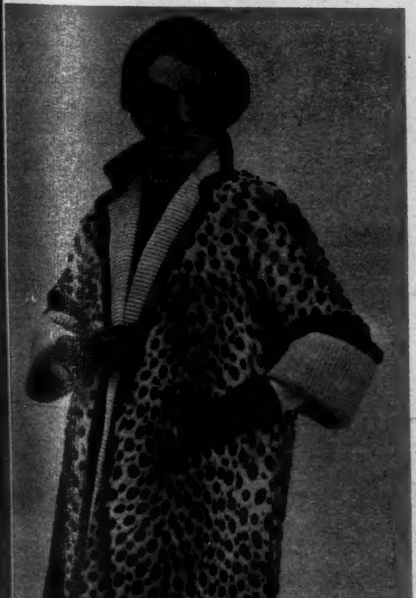


Pelz und Palette *sind sich — wie dieses Bild zeigt — nicht fremd. Die Dame, die dem Pariser Straßenmaler über die Staffelei schaut, trägt eine voluminöse Stola aus Nerz-Jasmin. Farbe: silbrig-weiß. Der Kürschner hat sich bei der Verarbeitung des wertvollen Materials für den Stolenrand einen kleinen Witz einfallen lassen — den Pelzzopf, geflochten aus den schmalen Einzelfellen der Nerztiere. Eine prächtige Sache für prächtiges Geld. Modell: Bevillon, Paris*



Schwarz-Gelb *sind die Naturfarben des Leoparden, aus dessen Fellen dieser Mantel entstand. Die Kunst des Kürschners liegt dabei in der wirkungsvollen Verarbeitung der Pelzmusterung. Die Leopardenzeichnung verträgt den schlichten Schnitt. Modelle: Berger, Hbg.*

Grün wie die Flur, *aus der er kommt, ist diese Jacke aus den Fellen des Maulwurfs. Das glänzende Material hat eine knappe Form gefunden. Knopfleiste und Taschenpatten sind aus breitrippigem Kord. Modell: Duncan, London*



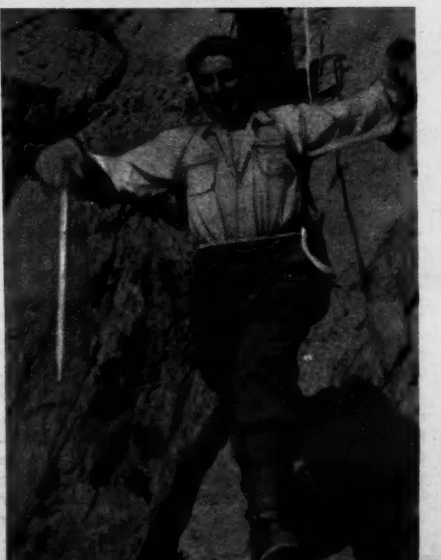
Beige-Schwarz *ist die Farbe der ¾ langen Jacke aus Ozelot. Ärmelstulpen und Kragen sind gestrickt. Ihre Farben passen zu dem Pelz. Schnitt und Strick verleihen sportliche Eleganz. Modell: Dorothy, N. Y.* Fotos: Gundlach

„Steilwand der Hölle" heißt diese 700 Meter hohe Südwestwand des Petit Dru (oben). 144 Stunden lang arbeitete sich der italienische Bergsteiger Walter Bonatti an ihr bis zum Gipfel empor. Beim Abstieg (rechts unten) hatte er das stolze Gefühl, als erster diesen Berg besiegt zu haben

Alleingang auf den Petit Dru

Erfrorene Hände *waren der Preis, den Bonatti für seine ruhmreiche Erstbesteigung der Wand zahlen mußte*

Es muß nicht immer gleich der Himalaja sein, sagte sich der 25jährige italienische Bergsteiger Walter Bonatti, der im Vorjahr mit einer italienischen Expedition den gefürchteten indischen Bergriesen K 2 bezwang. Am 17. August dieses Jahres brach Bonatti auf, um den 3733 Meter hohen Petit Dru im Montblanc-Massiv erstmalig über eine 700 Meter hohe Wand zu besteigen, die in der Berglachsprache „die Steilwand der Hölle" heißt. Bisher galt sie für unbezwingbar. Bonatti bestand darauf, diese Besteigung ganz allein durchzuführen und auch allein zu fotografieren. Für nur zwei Tage hatte er sich Verpflegung mitgenommen, aber sechs Tage und sechs Nächte verbrachte er an der mörderischen Steilwand, bis er erschöpft den Gipfel erreichte. Von seinem abenteuerlichen Alleingang wußten bis zuletzt nur drei seiner Freunde.



Wochenendflug an den Libanon

Orient eisgekühlt

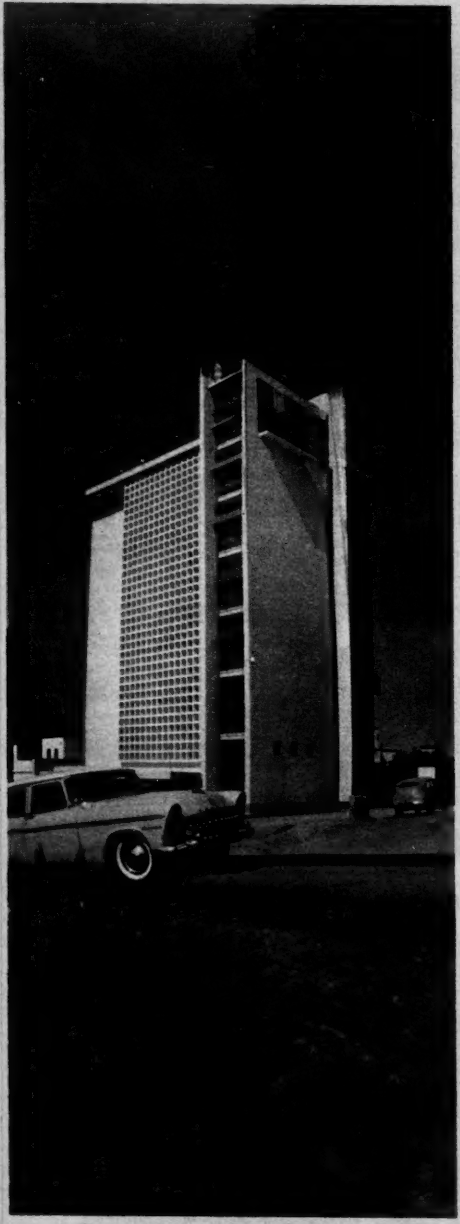
Abflug: Freitag, 15 Uhr in Frankfurt

Nach acht Stunden schwebte der viermotorige Clipper auf die Betonpiste des modernsten Flugplatzes im Orient ein. Und zum letzten Male ertönte aus dem Lautsprecher des Flugzeuges die freundliche Stimme des Kapitäns, der uns von Frankfurt am Main bis zum Libanon geflogen hatte, 5000 Kilometer Luftlinie. „Wir sind am Ziel, in wenigen Minuten landen wir in Beirut", sagte der Kapitän.

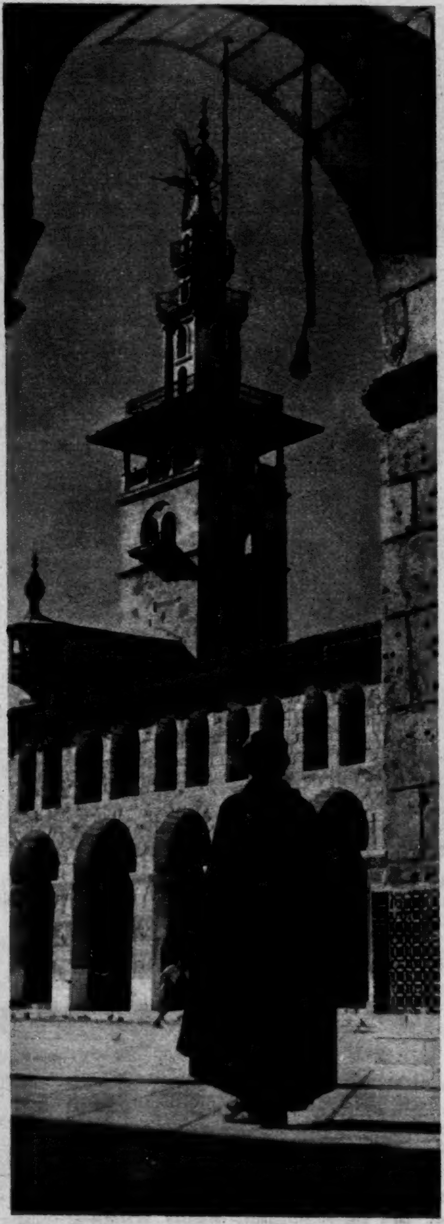
STERNREPORTER MARION STINZE UND ERNST GROSSAR REISTEN FÜR SIE IN DEN MODERNEN ORIENT.

An Abbas brauner Hand *zog ich durchs abenteuerliche Morgenland. Er war mein Taxichauffeur, Dolmetscher, Beschützer und bester Freund*

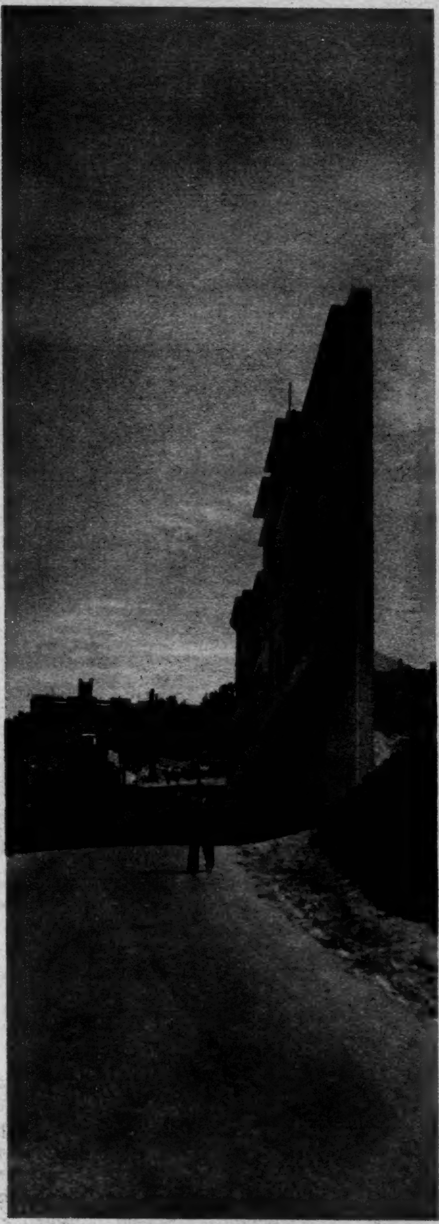
Das Tor zum Orient *ist Beirut, Libanons schöne Hauptstadt. In wenigen Jahren wurde aus der „Perle Libanons" die modernste und luxuriöseste*



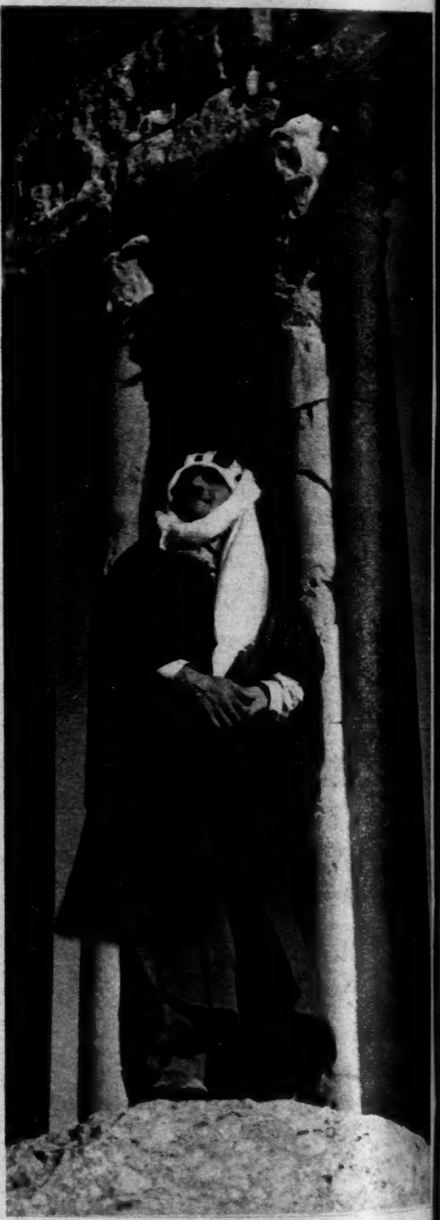
Die reichen Libanesen *sind begeisterte Anhänger moderner Architektur. Vor den Toren Beiruts baute sich der libanesische Kaufmann Siead diese Villa. Das wabenförmige Mauerwerk schützt vor der sengenden Sonne. Überall in Libanon wird gebaut. Die 1,5 Millionen Einwohner dieses Landes, von dem es schon in der Bibel heißt, daß hier „Milch und Honig fließen", zahlen nämlich keine Steuern. Devisenschwierigkeiten sind hierzulande ebenfalls unbekannt. Man tauscht sein Geld an der nächsten Ecke*



Gemäßigter Islam *und Christentum mit Jahrtausende alter Tradition herrschen in Libanon. 53 Prozent der Libanesen sind Christen, 47 Prozent Mohammedaner. Die Verfassung der freien Republik schreibt vor, daß der Staatspräsident ein Christ, sein Ministerpräsident aber ein Mohammedaner sein muß. – Bevor ich diese ehrwürdige Moschee betreten durfte, mußte mir Abbah, unser Dolmetscher, einen schwarzen Mantel umhängen und riesige schwarze Galoschen anziehen. Vor zehn Jahren war für Frauen das Betreten einer Moschee noch verboten*



Das verrückteste Haus *Beiruts, eine Fassade und fast nichts dahinter. Für 2000 libanesische Pfunde Miete, 1 Pfund sind etwa 1,25 DM, dürfen arme Beiruter Familien 12 Jahre in diesem Monstrum wohnen. In den Mauern befinden sich nur die Treppen. Wohnen kann man eigentlich nur auf den Balkons. Obgleich in Beirut 5000 Wohnungen leer stehen, kostet eine komfortable Vierzimmerwohnung 450 Pfund. Das Gehalt einer Sekretärin aber beträgt etwa 350 Pfund. Wie überall im Orient, gibt es auch hier keinen Mittelstand, sondern nur Wohlstand und große Armut*



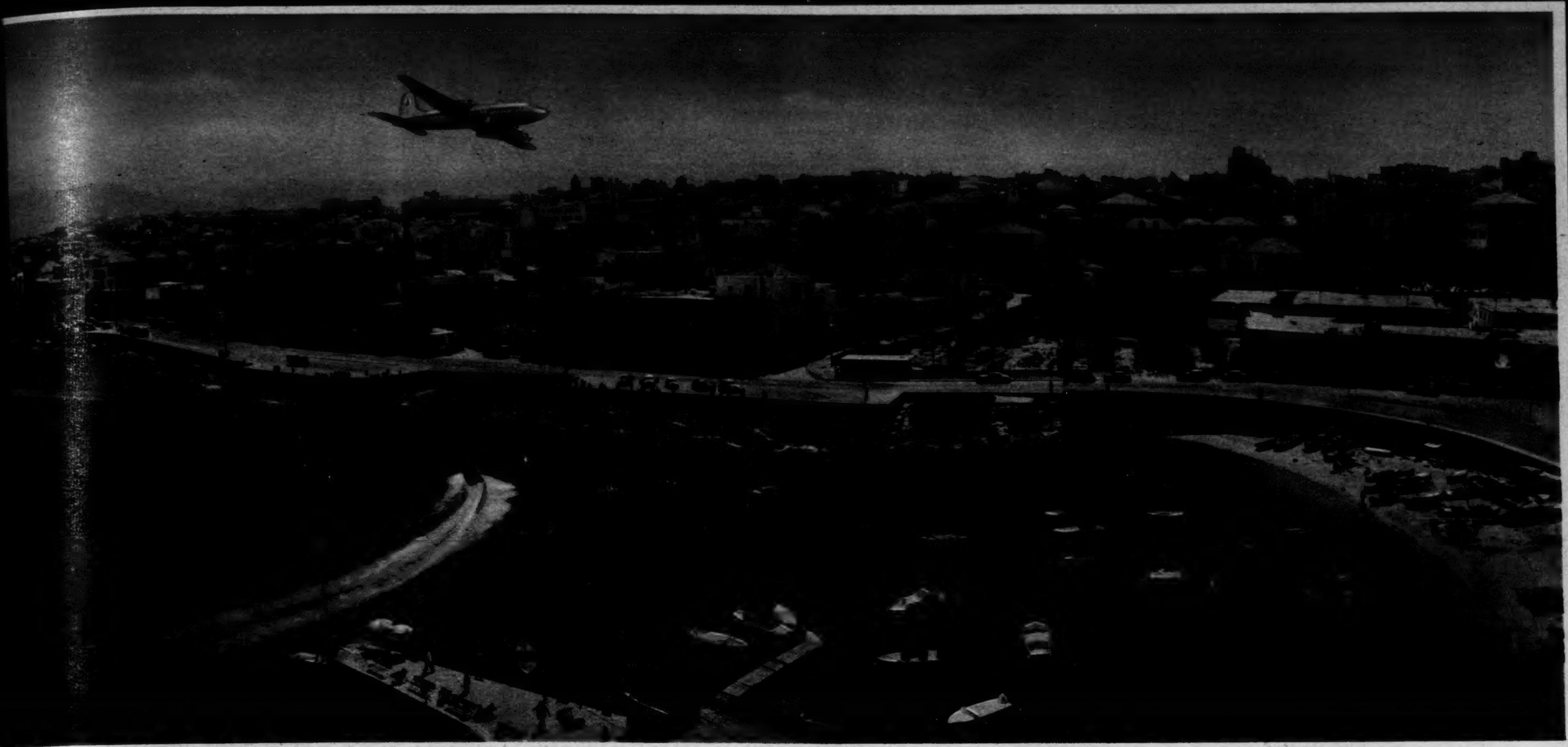
Unsere erste Entdeckungsreise *führte uns 85 km weit nach Baalbek, das die Griechen Heliopolis nannten, in eine fruchtbare Oase mit Tempelruinen aus dem 2. Jahrhundert nach Christus. Vor den Säulen des römischen Jupitertempels fotografierte Ernst Grossar in Beduinentracht Naoum, den Fremdenführer von Baalbek. „Die Mosaiken dieses Tempels finden Sie in Berlin im Pergamon-Museum", erklärte er uns in fließendem Deutsch. 1914 war der bärtige Naoum Dolmetscher bei General Kress von Kressenstein am Suez-Kanal*

Metropole des O…
angelegte Hotels…
glaubt man sich…

Lan…
d…

Am Sonntagmor…
Libanon zu eine…
nesischen Luftw…
Tropenanzug, „e…
dem grauen Sch…
40 Grad im Sch…
der Republik sei…
matische Korps …
hat heute eine …
kaum ein Land, …
Nahen Ostens, …
zeichnet, Hande…
rechts), die den…
säumten, kamen…
silbernen Vögel …
wir eine Überras…
die vielbestaunt…
bandsflug über d…

Braun gebr…
zeln ihrer Dak…
Meyer und Mori…
sie auf abenteu…
Aktentasche, ih…
kreuz nach Liba…
libanesische Pil…
selbst bei der „A…
dieser Parade zu…
knüppel gesesse…
zurück, einen Ve…

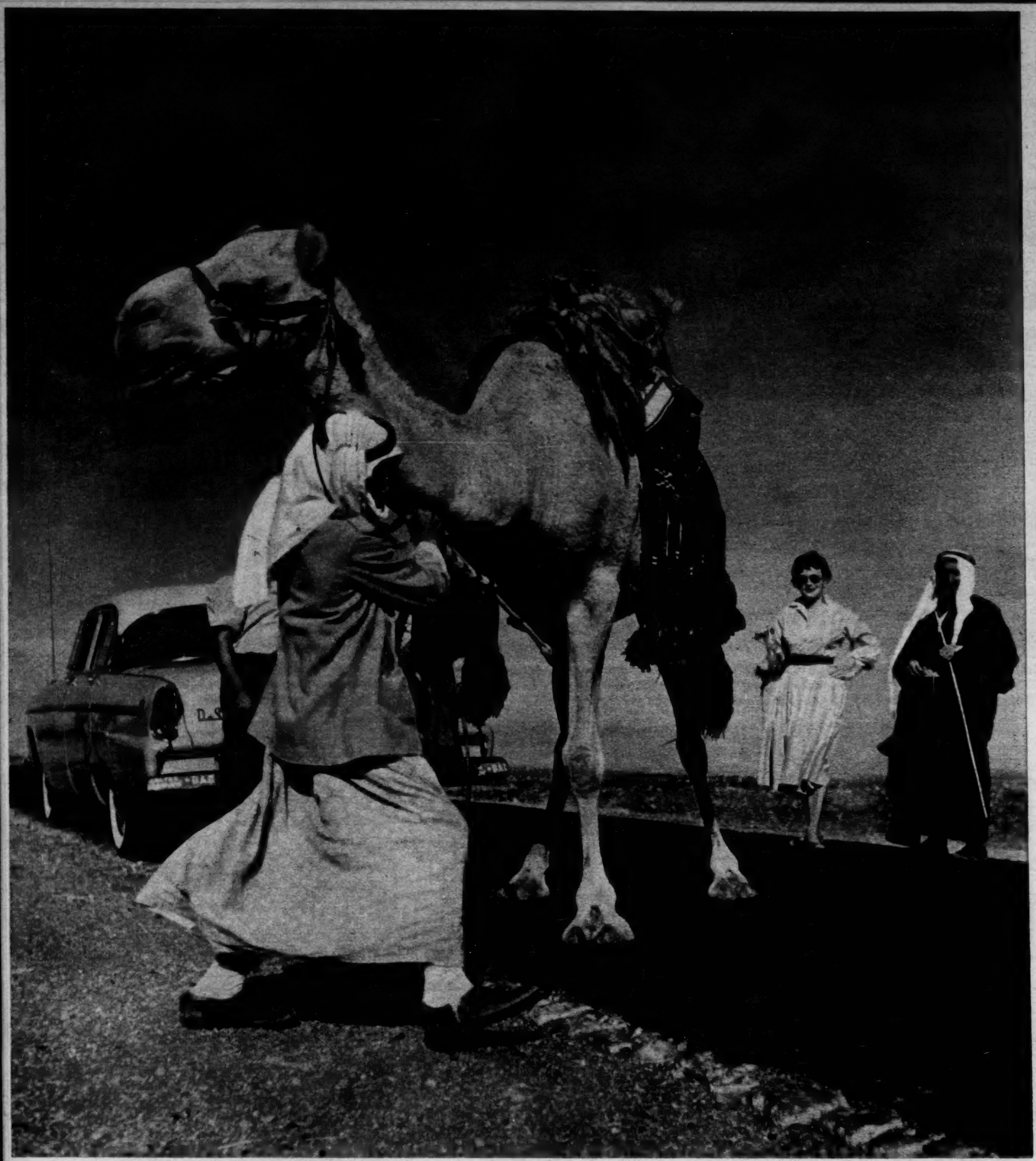


Metropole des Orients. Kilometerlang zieht sich die Stadt an der traumhaft schönen Küste hin. Raffiniert angelegte Hotels schießen wie die Pilze empor. Geht man die eleganten Uferpromenaden entlang, so glaubt man sich an die Küste von Florida versetzt. Wellenreiter zischen über das glasklare Mittelmeer, Badenixen aalen sich in der heißen Sonne des Morgenlandes. Im Schatten der Palmen parken riesige chromglitzernde Wagen. Beiruts Taxen sind amerikanische Autos, Modell 1955. In den durch Klimaanlagen gekühlten Hotelhallen sitzen Touristen aus aller Welt und genießen den Orient — eisgekühlt

Landsknechte der Luft

Am Sonntagmorgen hatte der Staatspräsident des Libanon zu einer glanzvollen Luftparade der libanesischen Luftwaffe eingeladen. In einem weißen Tropenanzug, einen bunten Sonnenschirm über dem grauen Scheitel — das Thermometer zeigte 40 Grad im Schatten —, empfing der erste Mann der Republik seine Gäste. Auch das gesamte Diplomatische Korps war erschienen — fast jede Nation hat heute eine Botschaft in Beirut, denn es gibt kaum ein Land, das nicht mit den Bankiers des Nahen Ostens, wie man die Libanesen gern bezeichnet, Handel treibt. Auch die Zaungäste (Foto rechts), die den riesigen Beiruter Flugplatz umsäumten, kamen auf ihre Kosten. Als die großen silbernen Vögel auf der Piste ausrollten, erlebten wir eine Überraschung. Die Piloten der Maschinen, die vielbestaunt und beklatscht im eleganten Verbandsflug über den Platz brausten, waren Deutsche

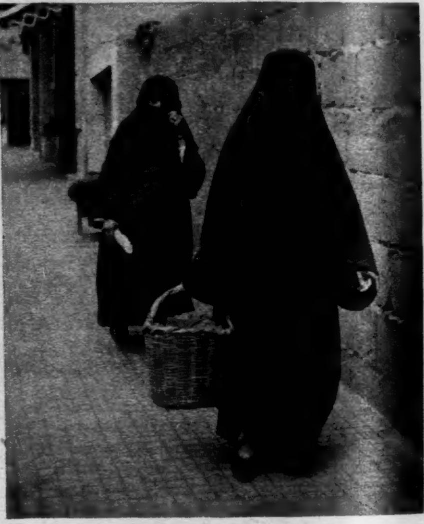
Braun gebrannt *kletterten sie aus den Kanzeln ihrer Dakotas: v.l.n.r. Fritz Stehle, Alwin Meyer und Moritz Bremer. Vor sieben Jahren kamen sie auf abenteuerlichen Umwegen, nur mit einer Aktentasche, ihrem Pilotenschein und dem Ritterkreuz nach Libanon. Jahrelang bildeten die Flieger libanesische Piloten aus. Seit vier Jahren fliegen sie selbst bei der „Air Libanon". Fritze Stehle hatte auf dieser Parade zum letztenmal in Libanon am Steuerknüppel gesessen. Mit uns flog er nach Deutschland zurück, einen Vertrag mit der Lufthansa in der Tasche*



Auf dieser Karte können Sie die Traumreise der Sternreporter

Vor unserem Hotel *in Beirut parkte ein junger Mann in einem schicken Kabriolett. Kein wohlhabender Libanese, sondern der Reitlinger Bertl aus München, Falkenstraße. Der Münchner bildet libanesische Arbeiter zu Druckern aus*

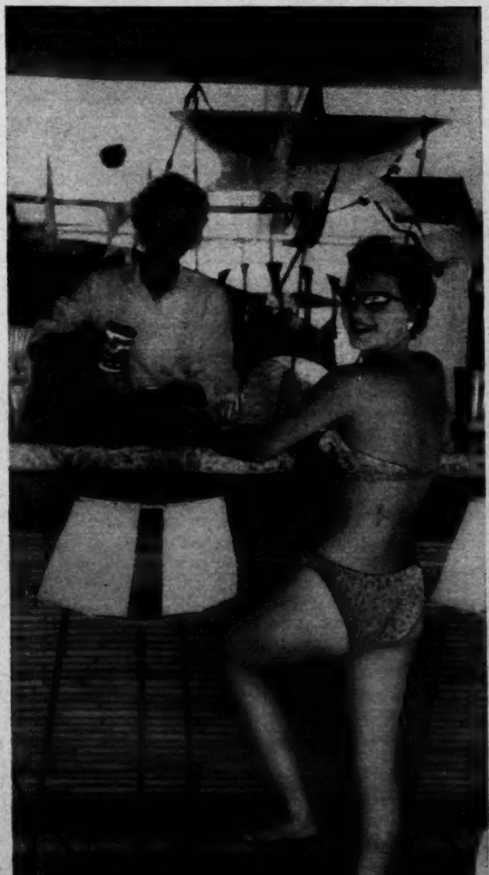
Selbstmörde
die malerische
Beirut. Die We
groß. Mancher,
rennen verwette



Die mohammedanischen Ehefrauen *gehen noch verschleiert. 30 deutsche Mädchen, die Mohammedaner heirateten, schickt die deutsche Botschaft in Beirut jährlich auf Bundeskosten nach Haus. Ihre Träume endeten in der Enge eines Harems*

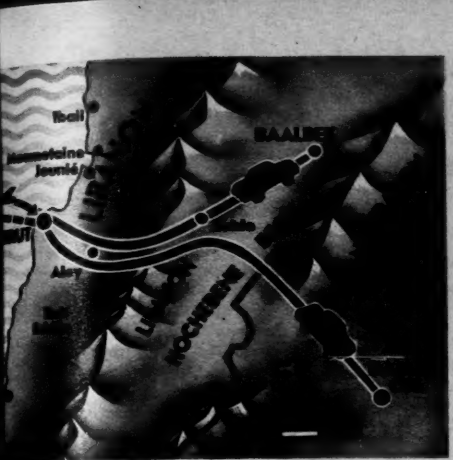
Favzia, *eine*
Christin und le
europäischen Sc
einen Beruf erg
die Eltern noch

Kamele sind gar nicht so dumm, *sie tun, was sie wollen. Wenig später war diese Kameldame ihrem Besitzer davongelaufen. Wütend raste der Beduine hinterher über die Stoppelfelder der Beckaa, der lieblichen, fruchtbaren Hochebene zwischen dem Libanon- und dem Antilibanongebirge, die vor 2000 Jahren die Kornkammer des römischen Reiches war. Neben der Straße pflügte eine Frau mit einem Holzpflug die rote Erde, wie in biblischen Zeiten . . .*

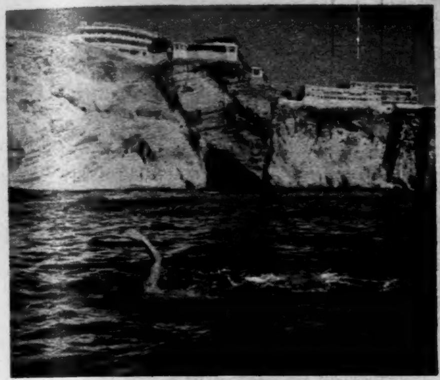


„Saint Georges" *ist das exklusivste Hotel in Beirut. Narriman wohnte gerade in einem Appartement. „Filmstars nehmen wir grundsätzlich nicht", sagte uns der Portier, während er dem Prinzen von Siam seinen Zimmerschlüssel reichte. Nebenan im „Excelsior" erholten wir uns bei Aimeè, der einzigen und heißumschwärmten Bardame von Beirut, von der Hitze. Die smarte Schweizerin mixt herrliche kühle Getränke und verdient hier sehr gut*

Bananen *wachsen neben der schnurgeraden Autostraße, die nach Zahle führt, einem in Felsen hineingesprengten Ort, der eigentlich nur aus einem riesigen Restaurant besteht. Hier treffen sich Feinschmecker aus ganz Libanon, Syrien und Ägypten. Denn in Zahle ißt man die beste Mezzeh, das arabische Nationalgericht, das aus 30 verschiedenen Sorten Fleisch, Fisch und Gemüse besteht. Dazu trinkt man Arrak. Mitten durchs Lokal fließt ein Bach*



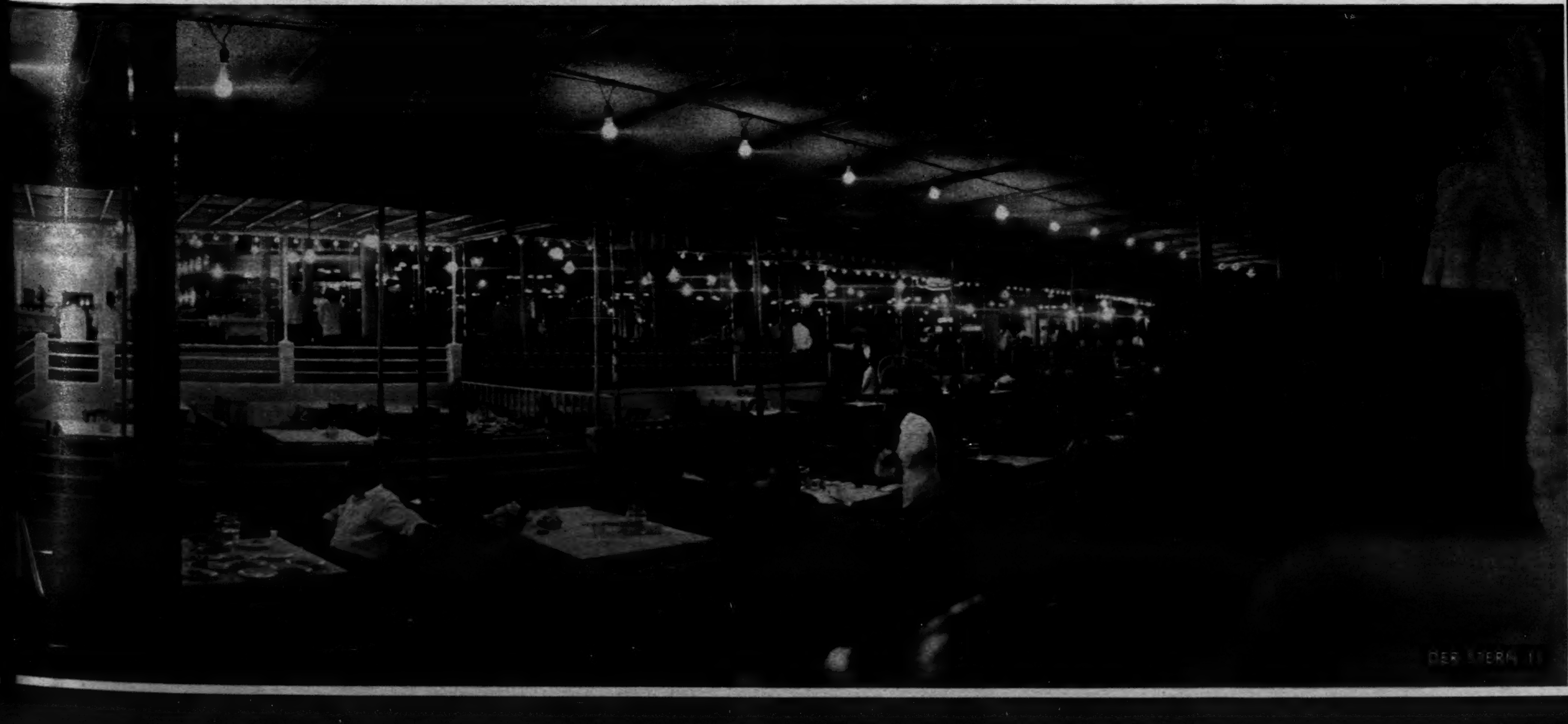
der Sternreporter durch den Orient verfolgen



Selbstmörderfelsen *nennen die Libanesen die malerische Taubengrotte an der Küste von Beirut. Die Wettleidenschaft am Libanon ist sehr groß. Mancher, der seine Existenz beim Pferderennen verwettete, sprang von diesem Felsen hinab*

Favzia, *eine grünäugige junge Beiruterin, ist Christin und lebt heute genauso frei wie ihre europäischen Schwestern. Sie darf studieren und einen Beruf ergreifen. Nur beim Heiraten haben die Eltern noch ein gewichtiges Wort mitzureden*

Die Gegenwart versank, *als wir das größte Heiligtum von Damaskus, die Umayyad Moschee, betraten. Die lärmende Betriebsamkeit des Orients drang nicht durch die Mauern, die Kaiser Theodosius im 4. Jahrhundert zu Ehren Johannes des Täufers, dessen Haupt hier ruht, errichten ließ. Seit dem 8. Jahrhundert, als Kalif Umayyad die Kirche in eine Moschee umwandelte, beten die Gläubigen hier nun zu Allah. — Fünf Stunden später starteten wir zum Heimflug. Wir konnten es nicht glauben, daß nur drei Tage vergangen waren, als wir wieder in Frankfurt landeten. Der Beduinenschmuck an meinem Handgelenk, den Abbah mir zum Abschied geschenkt hatte, war die einzige greifbare Erinnerung an unser abenteuerliches Wochenende im Orient*



Zum erstenmal in deutscher Sprache: die einzige literarische Arbeit Napoleons - ein amerikanischer Journalist entdeckte die Geschichte seiner weltberühmten Liebesromanze mit Desirée Clary

Die Geschichte vom Glück und Ende einer empfindsamen Liebe ist die einzige literarische Arbeit Napoleons. Kein Historiker hätte bei dem großen Gewaltherrscher eine so zarte Empfindsamkeit vermutet, und kein Handschriftensammler stöberte die Novelle „Clisson und Eugénie" nach 134 Jahren auf. Den Ruhm, diese Geschichte aufgefunden zu haben, die für die Deutung des Vollenders der französischen Revolution von unschätzbarem Wert ist, kann Edward M. Korry, Korrespondent des amerikanischen Familienmagazins „Look" für sich in Anspruch nehmen.

Bei einem englischen Privatsammler hatte der Journalist vier handgeschriebene Blätter Napoleons gesehen; es waren Teile einer Liebesgeschichte zwischen einem Feldherrn mit Namen Clisson und dem Mädchen Eugénie. Aber mit den vier Seiten war nicht viel anzufangen. Sie bildeten ganz offensichtlich nur das Mittelstück der Novelle. Nach langem Suchen fand der Amerikaner schließlich in einer Bibliothek in Paris die restlichen acht Seiten der Geschichte. Die hatte ein polnischer Gelehrter zusammen mit Briefen Napoleons veröffentlicht. Aber ebensowenig wie das in London entdeckte Mittelstück der Geschichte waren diese acht scheinbar zusammenhanglosen Blätter, die den Anfang und das Ende enthielten, bisher beachtet worden. Zusammengefügt ergaben die Blätter erst eine sinnvolle Geschichte.

Die wirkliche Bedeutung seines Fundes wurde dem Amerikaner aber erst klar, als er aus den kaum leserlichen Schriftzügen Napoleons eine Handlung entzifferte, die offenbar nichts anderes war, als die verschlüsselte Liebesgeschichte von Napoleon und Desirée. Der Held der Novelle, der Feldherr Clisson, ist niemand anderer, als Napoleon Bonaparte selbst, die zärtlich geliebte Eugénie vertritt die Stelle der ersten leidenschaftlichen Liebe Napoleons, Desirée Clary.

Der fünfundzwanzigjährige Brigadegeneral Napoleon Bonaparte war durch Vermittlung seines Bruders mit Desirée bekannt gemacht worden. Sie verlobten sich und verbrachten Monate miteinander, die Napoleon später als die glücklichsten seines Lebens bezeichnete. Der Ehrgeiz aber veranlaßte den jungen General, nach Paris zu gehen, wo er seine erfolgreich begonnene Karriere fortsetzen wollte. Die Männer jedoch, die jetzt an der Macht waren, lehnten ihn ab. Napoleon wurde aus der Offiziersliste gestrichen. Fast völlig verarmt, bat er Desirée trotzdem, ihn zu heiraten. Die Eltern der Geliebten verboten die Ehe. Der völlig verzweifelte Napoleon ahnte nicht, daß er an Stelle des ersehnten Eheglückes mit Desirée bald das fragwürdige Glück einer beinahe unumschränkten Macht über Europa erringen sollte.

In der Novelle verläßt Napoleons Ebenbild Clisson die Geliebte nicht freiwillig, er wird nicht entlassen, sondern die Regierung ruft ihn zu einem ehrenvollen Auftrag. Alle seine Träume, Wünsche und Hoffnungen läßt der verzweifelte spätere Kaiser in seiner Erzählung Wirklichkeit werden, die er nach dem jähen Ende seiner Romanze mit Desirée niederschrieb — erstes authentisches Beweisstück für seine intimen Beziehungen zu dieser Frau.

In noch einigen wesentlichen Punkten stimmt die Erzählung nicht mit den wirklichen Geschehnissen überein. Napoleon und Desirée haben niemals Kinder gehabt. Auch die Ehe hat niemals bestanden, die in der Erzählung durch den Adjutanten von Napoleons Ebenbild, Berville, zerbrochen wird. Man glaubt, in dem Nebenbuhler den Grafen Bernadotte zu erkennen, der Desirée heiratete und König von Schweden wurde. Aber der Graf hatte Desirée erst lange nach der Auflösung ihrer Verlobung mit Napoleon kennengelernt. Der betrogene Clisson sucht und findet den Tod in der Schlacht. Niemand kann sagen, ob sich Napoleon nach dem Ende seiner Romanze selbst auch den Tod gewünscht hat...

Erst auf der Höhe seines Ruhmes fand Napoleon das Familienglück, das er sich seit seiner Verbindung mit Desirée gewünscht hatte. Seine zweite Frau Marie Luise schenkte ihm den ersehnten Sohn (Bild links).

Clisson und Eugénie

Napoleon schrieb vom Glück und Ende einer Liebe

Clisson war für den Krieg geboren. Schon als Kind kannte er das Leben der großen Heerführer. Während seine Altersgenossen zur Schule gingen und den Mädchen nachliefen, studierte er die Regeln der Kriegskunst. Als er das waffenfähige Alter erreicht hatte, zeichnete er sich in zunehmendem Maße durch glänzende Taten aus. Noch als Jüngling erreichte er den höchsten Rang in der Armee. Das Glück stand seinem Genie unablässig zur Seite; seine Siege folgten einander, und sein Name galt dem Volke als der Name eines seiner teuersten Verteidiger.

Neid und Verleumdungssucht sind die niedrigen Leidenschaften, die sich einem wachsenden Ansehen in den Weg stellen, so viele verdiente Männer ins Verderben bringen und so viel Genie ersticken. Macht und Kaltblütigkeit, Mut und Entschlossenheit vergrößern nur die Zahl der Feinde und machen die Männer vorsichtig, die kraft ihrer Stellung alles zu seinen Gunsten beeinflussen könnten. Clissons Seelengröße nannten sie Hochmut und tadelten seine Entschlossenheit.

Er war der Triumphe müde. Sie hatten seine Feinde vermehrt, ohne ihm Freunde zu machen. Er fühlte das Bedürfnis, sich in sich selbst zurückzuziehen, und zum erstenmal prüfte er sein bisheriges Leben, seine Neigungen und seine inneren Gefühle. Wie alle Menschen verlangte auch er nach Glück, und doch hatte er nur den Ruhm gefunden. In der Tiefe seines Herzens erkannte er, daß es andere Gefühle gibt als die kriegerischen, andere Neigungen als zu zerstören. Menschen zu ernähren, sie zu erziehen, sie glücklich zu machen, ist weit mehr wert, als sie umzubringen.

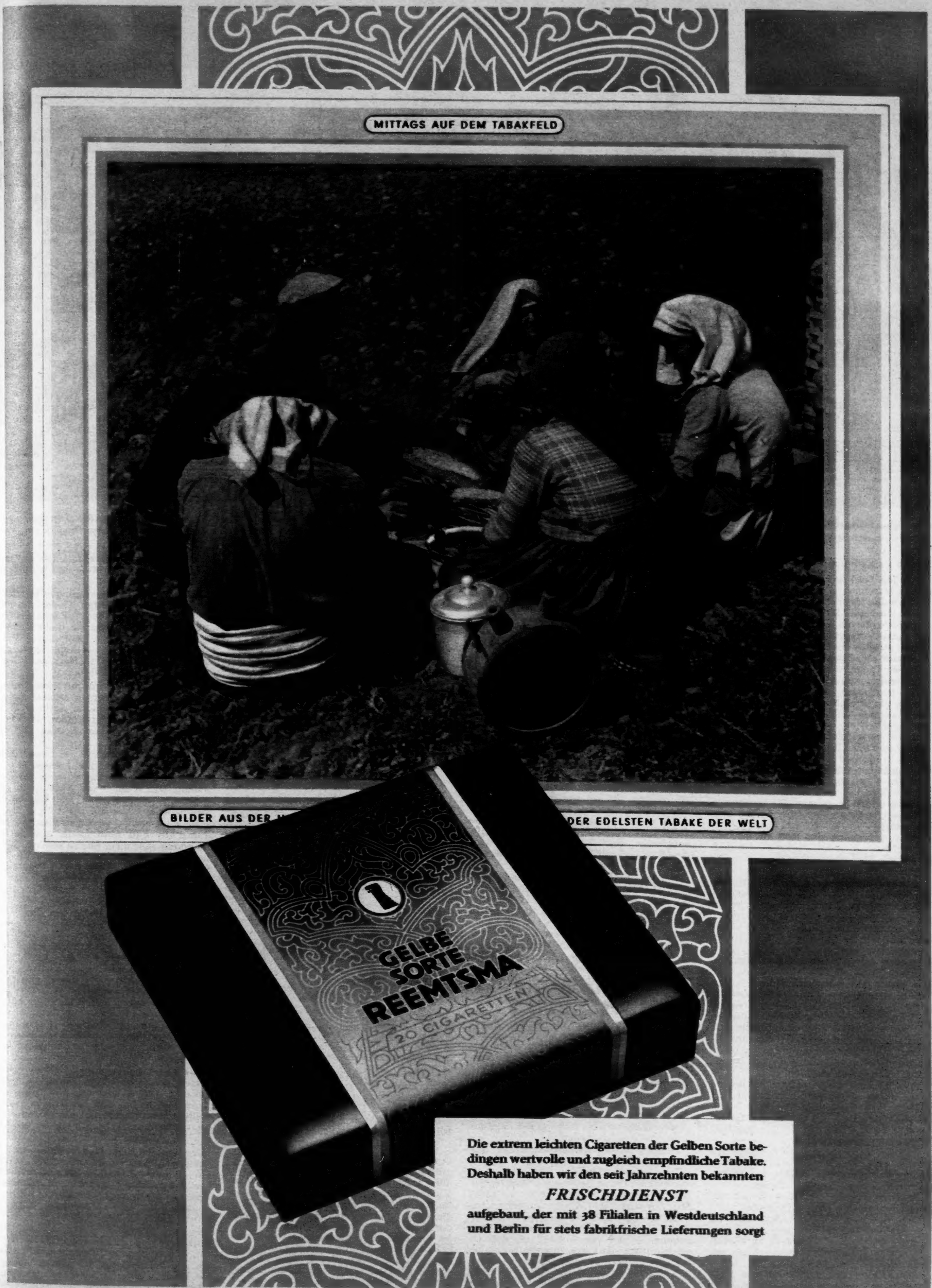
Er wünschte sich eine Weile zu sammeln, etwas Ordnung in den Wust der Gedanken zu bringen, die ihn seit einigen Tagen bestürmten. Er nahm Urlaub von seinem Armeekorps und reiste nach Champvert bei Lyon, wo er einen Freund um Gastfreundschaft bat. Diese Landschaft, eine der schönsten um die große Stadt, vereinigt alles in sich, was Kunst und Natur hervorbringen können.

Selten blieb er zu Hause. Sein Gefährte empfing viele Besucher, gab große Gesellschaften, Clisson aber konnte sich nicht an kleinliche Förmlichkeiten gewöhnen. Seine leidenschaftlichen Vorstellungen, sein brennendes Herz, seine strenge Vernunft, sein kühler Geist konnten durch die Schmeicheleien koketter Frauen, die galanten Spiele, die Logik der Krämerseelen und die Moral spitzzüngiger Nörgler nur gelangweilt werden. Intrigen begriff er nicht, und von Wortspielen verstand er nichts. Er wurde von einem einzigen Gedanken beansprucht — einem Gedanken, den er noch nicht beschreiben konnte, der aber seine Seele vollkommen beherrschte.

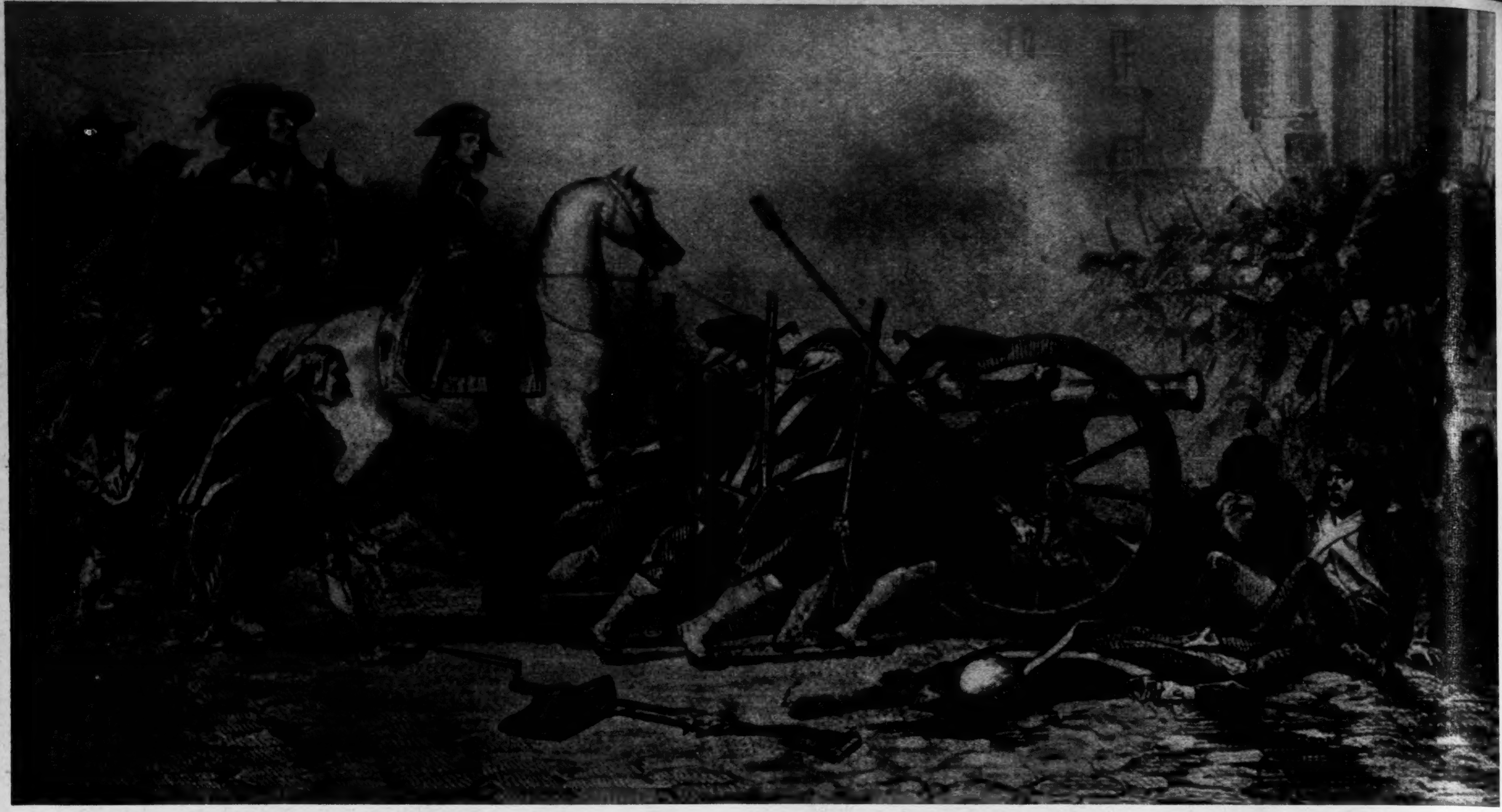
Seine liebste Beschäftigung war es, durch die Wälder zu streifen. Dort gefiel es ihm wohl; alle Bosheit machte ihm nichts mehr aus, er stand über dem Wahn und der Gemeinheit der Menschen. Manchmal, wenn er auf einer vom Gestirn der Liebe silbern überfluteten Bank saß, gab er sich den Sehnsüchten seines klopfenden Herzens hin. Voller Staunen sah er das verzaubernde Schauspiel von Geburt und Vergehen des Tages, den Lauf des nächtlichen, Laubwerk und Felder versilbernden Gestirns. Der Wechsel des Wetters, der Blick in die Welt, Vogelgesang und murmelnde Gewässer — alles rief in ihm eine neue, bisher unbekannte Wirkung hervor. Und doch hatte er das, was er entdeckt, tausendmal schon gesehen — ohne zu überlegen, ohne das Geringste empfunden zu haben und ohne jemals ergriffen gewesen zu sein. Erbärmlicher Mensch, wenn du dich vom Kreislauf der Natur entfernst... (im Manuskript unleserlich) folgt der Schmerz dir nach! Deine Seele, Beute von Illusionen, von Aufruhr und Furcht, ist blind für die Schönheit und empfindet die Freuden der Natur nicht.

Clisson, der von Natur aus skeptisch war, wurde jetzt melancholisch. Die Träumereien verdrängten das Denken. Er hatte keine Pläne auszuarbeiten, es gab nichts zu fürchten, zu hoffen. Dieser ihm so neue Zustand der Wunschlosigkeit

(FORTSETZUNG AUF SEITE 58)



MITTAGS AUF DEM TABAKFELD
BILDER AUS DER H
DER EDELSTEN TABAKE DER WELT
GELBE SORTE REEMTSMA
20 CIGARETTEN
Die extrem leichten Cigaretten der Gelben Sorte bedingen wertvolle und zugleich empfindliche Tabake. Deshalb haben wir den seit Jahrzehnten bekannten
FRISCHDIENST
aufgebaut, der mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin für stets fabrikfrische Lieferungen sorgt



Ein ruhmbedeckter Feldherr — *so sieht sich der verfemte und von der Geliebten verlassene Napoleon visionär in seiner Erzählung. Sein Wunschtraum geht rasch in Erfüllung: durch die blutige Niederwerfung des Pariser Royalistenaufstandes am 5. Oktober 1795 wird er zum Retter der französischen Republik. Höchste militärische Ehren entschädigen ihn für das unerreichbare Eheglück mit Desirée*

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

hätte ihn bald unmerklich in Stumpfsinn fallen lassen.

Zuweilen besuchte er die Bäder von Alles, die eine Meile von seinem Aufenthaltsort entfernt waren. Dort verbrachte er ganze Vormittage, beobachtete Menschen, streifte durch die Wälder oder las das Buch eines guten Schriftstellers.

Eines Tages, als sich dort ungewöhnlicherweise eine kleine Gesellschaft einfand, begegnete er zwei hübschen Personen, die ihren Spaziergang recht zu genießen schienen und mit der heiteren Unbefangenheit der Sechzehnjährigen allein auf und ab wandelten. Amélie hatte eine anmutige Figur. Ihre Augen und ihr Teint waren schön und ihre Haare prächtig. Sie war siebzehn Jahre alt. Die um ein Jahr jüngere Eugénie war von durchschnittlichem Wuchs und nicht so hübsch. Amélie schien mit ihrem Blick sagen zu wollen: „Du liebst mich, aber du bist nicht der einzige, ich habe noch viele andere. Seid euch bewußt, daß man mir nur mit Schmeicheleien gefallen kann! Ich lege Wert auf Komplimente und schätze eine gekünstelte Sprache."

Eugénie blickte nie einen Mann fest an. Sie lächelte sanft, man sah dabei ihre wunderschönen Zähne. Bot man ihr die Hand, so gab sie die ihre schüchtern und zog sie dann rasch zurück, so, als wollte sie damit auf die hübschesten aller Hände aufmerksam machen.

Amélie war wie ein französisches Musikstück, angenehm für alle, weil es nach den ersten Akkorden eine Fülle der Harmonie ausströmt.

Eugénie war wie das Lied der Nachtigall oder wie eine Musik von Paësiello, die nur empfindsamen Seelen gefällt. Ihre Melodie trägt und begeistert nur die Gemüter, die lebhaft mitfühlen können, während der gewöhnliche Mensch sie als mittelmäßig empfindet.

Amélie verehrten fast alle jungen Leute. Sie forderte zur Liebe heraus.

Doch Eugénie konnte nur dem Mann gefallen, der nicht aus Genuß und Galanterie liebt, sondern aus der Leidenschaft eines tiefen Gefühls.

Amélie wurde wegen ihrer Schönheit geliebt. Aber Eugénie sollte in einem einzigen Herzen nur eine starke, der Helden würdige Leidenschaft entzünden.

Amélies Frische und ihre Augen erweckten Clissons Aufmerksamkeit. Es gelang ihm, eine Gelegenheit zu schaffen, um mit den beiden sprechen zu können und sie bis zu ihrem Landsitz zu begleiten, wo er sie um Erlaubnis bat, sie gelegentlich wiedersehen zu dürfen.

Seine Gedanken waren mit den hübschen Mädchen, die er jetzt kennengelernt hatte, beschäftigt. Er wurde nicht müde, Amélies Züge vor sich erstehen zu lassen und sich ihrer Worte zu entsinnen. Schon ließ er sich von verführerischen Bildern verlocken, aber die Gedanken an die stille und bescheidene Eugénie hinderten ihn wieder daran — Gedanken, die über sein Herz eine rätselvolle Macht ausübten, die alle vergnüglichen Überlegungen im Zusammenhang mit der schönen Amélie zerstörten.

Die beiden jungen Mädchen waren recht verschieden von Clisson beeindruckt worden. Amélie warf Eugénie vor, sie habe es nicht zu verbergen gewußt, daß ihr die Unterhaltung des Fremden wenig Vergnügen bereitete. Sie fand ihn düster, aber in seinem Aussehen und Benehmen von besonderer Art. Eugénie meinte, daß Amélie voreilig gewesen sei. Ihr Herz grollte heimlich, und sie sah sich unfähig, eine zweifellos große Abneigung gegen den Fremden zu unterdrücken, eine Abneigung, die sie weder erklären noch rechtfertigen konnte.

Am anderen Morgen versuchte Amélie vergeblich, Eugénie zu den Quellen mitzunehmen. Sie erhob sich kurz nach Amélies Aufbruch, um ihrer Schwester zu schreiben und spazierenzugehen.

Unterdessen gingen Clisson und Amélie Arm in Arm, wie alte Bekannte, spazieren. Die Unbefangenheit ihrer Herzen und die Umgebung ließen sie alle Etikette vergessen.

Sie verbrachten mehrere Stunden zusammen. Sie tadelten die Verliebten, und als die liebenswürdige, schöne und fröhliche Amélie heimkehrte, hatte sie eine sehr gute Meinung von Clisson, den sie „zwar ... (im Manuskript unleserlich) wenig galant, aber doch liebenswert fand. Während des ganzen Tages redete sie nur von Clisson und erreichte es, daß Eugénie am nächsten Morgen zur Brunnenkur mitkommen wollte. Eugénie hatte inzwischen viel über die Worte des Fremden nachgedacht. Sie wußte nicht, ob sie ihn hassen oder lieben sollte.

Ein Rendezvous wurde heimlich vereinbart, das Clisson mit Freuden wahrnahm. Doch als er Amélie in der Ferne entdeckte, ärgerte er sich darüber, sie mit ihrer Freundin zu sehen.

Eugénie hörte schweigend zu und antwortete teilnahmslos. Aber ihre Augen hingen an dem Fremden, und sie wurde nicht müde, ihn zu betrachten. Was ist mit ihm? Warum sieht er so düster, so nachdenklich aus? Seine Augen spiegelten die Reife des Alters wider, doch im Ausdruck seines Gesichtes lag die Sehnsucht der Jugend. — Es verstimmte sie, daß er offensichtlich ganz von Amélie gefesselt war. Sie schützte Müdigkeit vor und veranlaßte die Gesellschaft, den Weg zum Landsitz einzuschlagen. Unterwegs begegneten sie ihrem Arzt, der sie ab und zu aufzusuchen pflegte.

Der Arzt war erstaunt, als er Clisson mit Amélie sah und glaubte, daß er ihn durch Komplimente, die er Amélie machte, verdrängen könne. Clisson wurde schweigsam. Er wandte sich Eugénie zu.

„Verzeihen Sie ihm", bat Eugénie. „Wir haben so viel von Ihnen gehört, und ich möchte Sie so gern kennenlernen."

Der Klang ihrer Stimme, ihr Mienenspiel sprachen zu Clissons Herz; er betrachtete sie aufmerksamer. Ihre Blicke begegneten sich, ihre Herzen wurden eins.

Schnell begriffen sie, daß sie füreinander geschaffen sind. Eugénie erkannte seine einzigartigen Vorzüge, den Zauber seiner Person und seines Wesens ...

Was einer großen Liebe ihren Wert gibt, die zartesten Gefühle, die süßeste Lust, überfluteten die Herzen dieser allzu glücklichen Liebenden ... (im Manuskript unleserlich). Zärtliches Verströmen, Vereinigung der Herzen, Verschmelzen der Gedanken ... (im Manuskript unleserlich) die Tage ihres Glückes. Eugénie, die sich der Freundschaft verschworen und sich für unempfindlich gegenüber der Liebe gehalten hatte, fühlte jetzt deren ganzes Feuer. Clisson vergaß den Krieg. Er erschauerte in der Erinnerung an die Zeiten, in denen er nicht für Eugénie geatmet hatte. Ganz der Liebe zugewandt, verzichtete er auf den Ruhm.

Napoleons Unglück — ihr Glück. *Dieser zeitgenössische Stich zeigt Desirée, die in Napoleons Novelle als Eugénie auftritt, zusammen mit ihrem Mann, dem Grafen Bernadotte. Zwei Jahre, nachdem sie sich von ihrem verzweifelten Verlobten getrennt hatte, heiratete sie den Grafen*

Ihre Seelen fanden zusammen; sie überwanden alle Hindernisse und wurden für immer vereint.

Monate und Jahre vergingen so schnell wie Stunden. Sie hatten Kinder und blieben immer Liebende ... Eugénie liebte ebenso beständig wie sie geliebt wurde. Kein Schmerz, keine Lust, keine Sorge gab es, die sie nicht teilten. Es war, als hätten sie nur noch ein Herz, eine Seele, ein und dasselbe Gefühl.

Eugénie schlief nur an der Schulter ihres Geliebten oder in seinen Armen. Die Tage verbrachten sie, Seite an Seite, mit dem Erziehen der Kinder, der Pflege des Gartens und den Sorgen für den Haushalt.

Eugénie hatte Clisson die Ungerechtigkeiten der Menschen vergessen lassen, sie waren für ihn nicht mehr als ein Traum. Die Welt — das Volk hatte vergessen, rasch vergessen, was Clisson gewesen war.

Eugénie war jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, und noch immer glaubte sie, im ersten Jahr ihrer Ehe zu sein. Noch nie hat die Sehnsucht der Seele zwei Herzen stärker verbunden, nie hat die launische Liebe zwei so verschiedene Charaktere vereint. Eugénie war durch ihr Leben mit einem so verdienstvollen Mann wie Clisson vollkommener geworden. Ihr Geist hatte sich bereichert, und ihre früher sehr zarten und unvollkommenen Gefühle hatten die Stärke und Kraft angenommen, wie sie eine Frau besitzen mußte, die Mutter der Kinder von Clisson war. Clisson war nicht mehr düster und traurig: das sanfte, anmutige Wesen seiner Frau hatte auf seinen Charakter eingewirkt. Durch seinen hohen Rang an das Befehlen gewöhnt, war er stolz geworden und manchmal hart, doch Eugénies Liebe macht ihn jetzt mitfühlender und duldsamer.

Sie empfingen wenig Gesellschaft und waren, selbst bei ihren Nachbarn, kaum bekannt. Die Armen und Unglücklichen, denen sie halfen und Schutz gewährten, stellten ihre einzige Beziehung zur Welt um sie herum dar. Man hielt sie für Narren und Menschenverächter.

Doch plötzlich kamen Tage, an denen düstere Ahnungen Eugénies Seele quälten, Tränen füllten ihre Augen, ihr Herz war beklommen. Tagsüber voller Schwermut, zärtlich in der Nacht, blickte die gute Eugénie in eine ungewisse Zukunft. Furcht überkam sie.

Es war drückend heiß geworden. Ein furchtbares Gewitter zog am Horizont auf. Regen, Blitz und Donner verdünsterten und beleuchteten den Himmel. Eugénie brach in Tränen aus. Sie umschlang ihren Mann und hielt ihn verzweifelt

(FORTSETZUNG AUF SEITE 54)

Blendax macht nicht nur die Zähne blendend weiß – sie hält die Zähne* und den Mund gesund

** Blendax ist die einzige Zahnpasta mit Anti Enzym BX gegen Karies!*

Die Blendax Werke stellen jährlich 40 Millionen Tuben Zahnpasta her; sie sind nicht nur die größten Hersteller von Zahnpflegemitteln auf dem Kontinent, sondern wohl auch die eifrigsten Forscher auf dem Gebiet der Mund- und Zahnpflege - und damit leisten sie der Volksgesundheit immer wieder gute Dienste!

Der neue Tatsachenbericht von Hans Nogly

Abenteuer 47

Im April 1947 wird Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath in das gefürchtete Berliner Hauptquartier der amerikanischen Kriminalpolizei beordert. Er ist der Stiefsohn des letzten deutschen Kaisers, der 1922 seine Mutter Hermine geheiratet hatte. Die Vernehmung des Prinzen führen der aalglatte Raymondo Carlucci, Chef des CID für Berlin, und Mike Strauch, ein grobschlachtiger CID-Agent. Es geht um ein kostbares Brillanthalsband, das auf dem Schwarzen Markt für 2 Millionen Reichsmark angeboten worden war, und das der CID beschlagnahmt hatte. Mike Strauch holt das Halsband aus seiner Hosentasche und will wissen, was der Prinz damit zu tun habe. Der Prinz gibt an, er habe durch den Makler das Halsband verkaufen wollen. Es gehöre seiner Mutter, der Kaiserin Hermine. Für den Erlös wollte er ihr ein Hotel in Berchtesgaden kaufen, damit für sie, die alle Güter verloren habe, der künftige Lebensunterhalt sichergestellt sei. Da er seine Angabe beweisen kann, bekommt er den Schmuck zurück. Aber er bekommt auch zugleich den Rat, sich bei seinen Angelegenheiten der Hilfe eines gewissen Stcherbinine zu bedienen. Stcherbinine, der sich bald danach beim Prinzen meldet, ist Oberstleutnant, von Geburt Russe und jetzt amerikanischer Verbindungsoffizier zur sowjetischen Besatzungsmacht; er ist hintergründig und zugleich umwittert von der Gloriole des uneigennützigen Helfers in allen Lebenslagen. Er bietet sich an, der Kaiserinwitwe zu helfen, ist um ihren Schmuck besorgt, der zum größten Teil noch bei ihr in Frankfurt (Oder) ist, und gibt zu bedenken, wie sehr alles gefährdet sei, wenn die Russen, unter deren Kontrolle sie steht, davon erfahren. Der Prinz vertraut ihm. Das Halsband wird für 1 300 000 Reichsmark verkauft. Das Geld wird teils bei einer Bank und teils bei dem Steuerberater des Prinzen deponiert. Eines Abends ruft Stcherbinine den Prinzen an: „Ich hole Sie morgen früh ab", sagt er mit heiserer Stimme aufgeregt. „Es geht nicht anders, Sie dürfen nicht länger in Ihrer Wohnung bleiben."

Das bittere Exil im einsamen Doorn *(Bild links). Hier wurde im Jahre 1922 Prinzessin Hermine zu Schoenaich-Carolath als Gattin des Kaisers Schloßherrin. Genau 25 Jahre später sollte von einem Haus in Berlin-Dahlem, Malwenstraße 1 aus (Bild oben), das letzte große Abenteuer ihres Lebens gelenkt werden. Sie und der Prinz wurden hier zu Spekulationsobjekten von Abenteurern*

Eine fragwürdige Existenz *ist „Sherry" (Bild oben), entgleist und weichlich, und doch der starke Mann im Hause Stcherbinines (Bild rechts), des amerikanischen Oberstleutnants, der immer uneigennützig tut, und der auch der Kaiserin und des Prinzen Schicksal wenden will*

1. Fortsetzung

Der Prin
und gr
binines
neben
Sie hatten d
einer Straßen
zeichnete Sch
ließ die Möb
houetten wer
„Er ist ver
machen", sag
uns macht er
„Er ist ein
offizier zu d
Prinz bedrück
daß ich hier
sicher bin, w
Er muß etwas
„Willst du
„Ich weiß n
so Bemerkun
ein, was Ra
jener Verneh
geschichte.
„Wer hat B
Rose.
„Bei dem V
Leiter der CI
„Was hat
„Wir sprac
NKWD bewa
jeden Besuch
vielleicht we
monarchistisc
Mutter unter
dann einen
sagte so w
auch an mich
„Das hat e
hingesagt."
„Das habe
dem Abend,
fing er auch
etwa einbild
längst, daß M
schmuggeln
passiert ..."
„Das rede
Rose, aber ih
„Und dan
melte der Pri
Es war noc
Russen mit L
Berlin gefah
fast jedem zv
bittere Ernte
Männer abg
Nazis und
aber denunz
barn etwas a
die eigenen
verfielen, ihr
politische Ar
wanderten i
hatte man b
hört. Die M
zwar aufgeh
Tag, da nich
den, deren O
die Russen
Es war nach
daß sie, wen
aus seiner V
wenn diese
Es waren
die dem Pri
gingen. Irge
schliefen sie
ges Klingel
schreckten s
wirrt, und sie
zugemacht z
Es war ha
nen Badem

1. Fortsetzung

Der Prinz lag die halbe Nacht wach und grübelte, was der Anruf Stcherbinines bedeuten könne. Rose lag neben ihm und spürte seine Unruhe. Sie hatten das Licht gelöscht, der Schein einer Straßenlaterne kam durchs Fenster, zeichnete Schatten an die Zimmerdecke und ließ die Möbel zu riesigen, dunklen Silhouetten werden.

„Er ist verrückt, solche Andeutungen zu machen", sagte Rose. „Er ist verrückt, und uns macht er auch damit verrückt."

„Er ist ein hoher Offizier, Verbindungsoffizier zu den Russen", widersprach der Prinz bedrückt, „meinst du, er würde sagen, daß ich hier in der Wohnung nicht mehr sicher bin, wenn nicht etwas daran wäre? Er muß etwas erfahren haben."

„Willst du mit ihm gehen?"

„Ich weiß nicht. Die anderen haben auch so Bemerkungen gemacht — —" Ihm fiel ein, was Ray Carlucci gesagt hatte bei jener Vernehmung wegen der Halsbandgeschichte.

„Wer hat Bemerkungen gemacht?" fragte Rose.

„Bei dem Verhör neulich — Carlucci, der Leiter der CID."

„Was hat er gesagt?"

„Wir sprachen davon, daß Mutter von der NKWD bewacht wird. Ich sagte ihm, daß sie jeden Besucher kontrollieren, der zu ihr will, vielleicht weil die NKWD an irgendwelche monarchistischen Kreise denkt, die etwas für Mutter unternehmen wollen. Carlucci war dann einen Moment lang so komisch. Er sagte so was, daß die NKWD vielleicht auch an mich dächte."

„Das hat er doch wahrscheinlich bloß so hingesagt."

„Das habe ich auch gedacht. Aber an dem Abend, als ich bei Stcherbinine war, fing er auch in der Richtung an. Ob ich mir etwa einbildete, die Russen wüßten nicht längst, daß Mutter das Halsband hat 'rausschmuggeln lassen. Wenn ihr nun was passiert . . ."

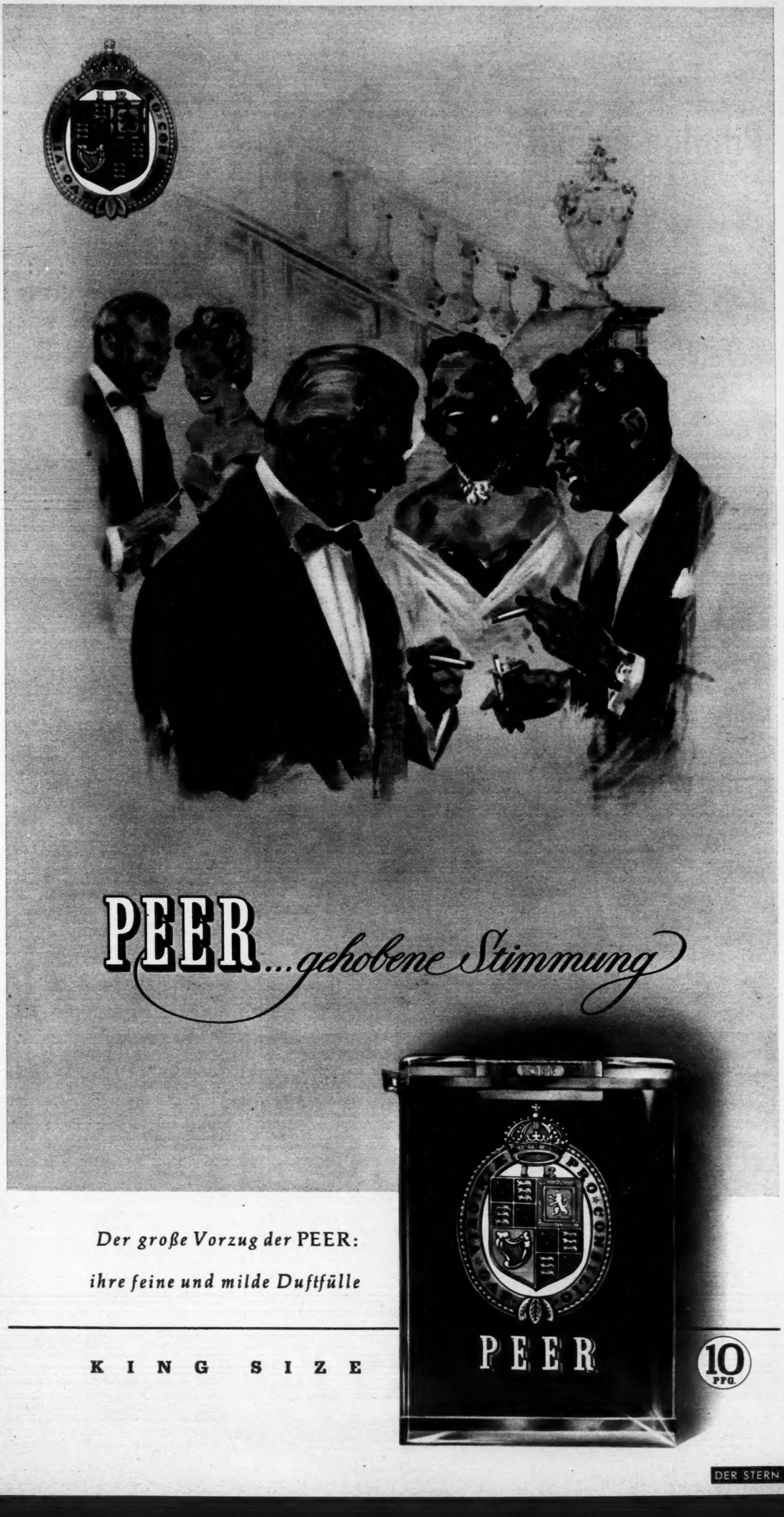
„Das redest du dir jetz alles ein", sagte Rose, aber ihr war nicht wohl dabei.

„Und dann vorhin dieser Anruf", murmelte der Prinz.

Es war noch nicht allzu lange her, daß die Russen mit Lastwagen und Soldaten durch Berlin gefahren waren, in den Straßen vor fast jedem zweiten Haus gestoppt und eine bittere Ernte gehalten hatten: sie hatten Männer abgeholt, alte Nazis, angebliche Nazis und welche, die nie Nazis waren, aber denunziert wurden — denen Nachbarn etwas anhängten oder manchmal auch die eigenen Frauen, wenn sie auf die Idee verfielen, ihre Männer auf diese neue, hochpolitische Art loszuwerden. Die Abgeholten wanderten in Lager, und von den meisten hatte man bis jetzt, 1947, nichts wieder gehört. Die Massenverhaftungen hatten nun zwar aufgehört, aber es verging kaum ein Tag, da nicht Einzelaktionen bekannt wurden, deren Opfer Personen waren, an denen die Russen irgendein Interesse hatten. Es war nach der Situation in der Stadt klar, daß sie, wenn sie nur wollten, den Prinzen aus seiner Wohnung holen konnten, auch wenn diese im amerikanischen Sektor lag.

Es waren keine erfreulichen Gedanken, die dem Prinzen und Rose durch den Kopf gingen. Irgendwann, spät in der Nacht, schliefen sie ein, und als ein schrilles, langes Klingeln an der Haustür sie weckte, schreckten sie hoch, zerschlagen und verwirrt, und sie hatten das Gefühl, kein Auge zugemacht zu haben.

Es war halb fünf. Der Prinz warf sich seinen Bademantel über und öffnete Stcher-



binine. Es war ein kalter nebliger Morgen, der Prinz fröstelte. Stcherbinine erwiderte seinen Gruß nicht.

„Ziehen Sie sich rasch an und kommen Sie mit", sagte er hastig. „Ich warte draußen auf Sie. Ich bringe Sie in meiner Wohnung unter. Sagen Sie Ihrer Frau, daß sie Sie ruhig dort anrufen kann, aber nur von einer Zelle aus. Sagen Sie ihr, daß sie sich keine Sorgen machen soll, bei mir sind Sie sicher."

„Was ist überhaupt los?" fragte der Prinz. „Ist was mit den Russen?"

„Es sieht so aus", antwortete Stcherbinine kurz. „Ich sage Ihnen alles nachher. Machen Sie rasch."

Rose machte einen kleinen Koffer mit dem Nötigsten zurecht, und der Prinz kleidete sich an.

„Er will mich in seine Wohnung bringen", sagte er, die Adresse ist Malvenstraße 1. Er sagt, du kannst mich dort jederzeit anrufen. Du sollst es aber nur von einer Zelle aus tun."

Rose stand unschlüssig im Zimmer.

„Ich weiß nicht, ob das alles richtig ist", sagte sie.

„Was soll ich sonst machen?"

Rose zuckte die Achseln.

„Besser einmal zu vorsichtig sein, als nachher in der Tinte sitzen", sagte der Prinz. Er lächelte schwach, als er Rose ansah. „Nun mach nicht so ein Gesicht. Wenn tatsächlich etwas sein sollte, bin ich schließlich bei einem Amerikaner am sichersten."

Der Prinz und die Rose. *Ihre Liebesgeschichte ist romantisch und herzlich wie ein Volksmärchen. Er hörte sie in einem Film singen und liebte sie sofort. Sie hieß Rose Rauch, war Schauspielerin und arm. Er sucht und fand sie; sie heiraten und wurden sehr glücklich*

„Ja, natürlich", nickte Rose und versuchte sich einzureden, daß alles in Ordnung sei und gutgehen werde.

Sie brachte ihn zur Haustür. Michel Stcherbinine saß am Steuer seines Jeeps. Der Prinz verstaute seinen Koffer auf dem Rücksitz und setzte sich neben Stcherbinine. Er winkte Rose zu, und sie sah, daß Stcherbinine eine leichte Verbeugung in ihrer Richtung andeutete. Sie blickte dem Wagen mit gemischten Gefühlen nach, als er scharf anfuhr und aufheulend die Beerenstraße hinunterraste.

Der Prinz musterte schweigend den Mann am Steuer. Stcherbinine sah übernächtigt aus. Sein Gesicht war blaß, und tiefe Falten zogen sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Als Stcherbinine den Blick spürte, sah er den Prinzen an.

„Hoffentlich hat Sie mein Anruf gestern abend nicht zu sehr beunruhigt", lächelte er. Es war ein müdes Lächeln ohne jede Spur von Heiterkeit.

„Die Ruhe selbst bin ich gerade nicht", gestand der Prinz. Stcherbinine blickte wieder geradeaus, starrte auf die Straße, die feucht glänzte vom Nebel.

„Es ist irgend etwas im Gange gegen Sie", sagte er, „gestern habe ich so was gehört. Vielleicht wollen die Russen Sie bloß verhören in der Halsbandangelegenheit, aber was weiß man, wie so ein Verhör ausläuft. Deshalb halte ich es für besser, wenn Sie für die nächste Zeit nicht erreichbar sind. Natürlich nur, wenn Sie einverstanden sind, ich kann Sie nicht zwingen. Es ist nur ein Vorschlag."

„Ich wundere mich, daß sich ein amerikanischer Offizier so viel Mühe meinetwegen macht", sagte der Prinz. „Aber ich bin Ihnen dankbar."

„Dazu ist kein Grund. Ich habe nun mal den Tick, daß ich gern die Pläne der anderen Seite durchkreuze." Wieder lächelte Stcherbinine. „Sie können sich in meinem Haus und meinem Garten frei bewegen, es ist ja bloß für kurze Zeit — bis wir klarsehen. Ich werde Ihnen eine amerikanische Uniform geben, die ziehen Sie an. Und was die Angelegenheit mit der Kaiserin betrifft: ich werde heute abend mit Ihnen zu einer Frau Germer fahren. Das ist diese ‚Verbindung', von der ich schon einmal sprach. Ich bin sicher, daß sie was unternehmen kann."

„Wer ist das?"

„Sie werden ja sehen. Jedenfalls ist sie dauernd in Karlshorst und hört allerlei."

Sie erreichten das Haus Malvenstraße 1. Eine Frau öffnete ihnen, sie schien sie erwartet zu haben. Sie war zierlich und blond, sie hatte ein lustiges Puppengesicht mit tiefen Grübchen. Sie trug ein rotes Kleid mit einem eckigen Ausschnitt, der etwas großzügiger war, als man so früh am Morgen erwartete. Sie sah frisch und munter aus, und ihr Anblick gab dem Prinzen die Illusion von einem Frühstückstisch mit karierter Decke, knusperigen Brötchen, goldgelber Butter und duftendem Kaffee.

„Das ist Frau Glückauf", stellte Stcherbinine vor. „Sie wird sich ein bißchen Ihrer annehmen. Seien Sie mir nicht böse, Prinz, wenn ich Sie allein lasse. Ich habe die ganze Nacht im Büro zubringen müssen. Ich möchte weiter nichts als schlafen."

Ehe der Prinz etwas sagen konnte, stieg Stcherbinine die Treppe hinauf, die von der Diele zur ersten Etage führte.

„Geben Sie mir Ihren Koffer", sagte Frau Glückauf, „und gehen Sie schon da rein." Sie deutete auf die Tür, die ins Wohnzimmer führte. Zögernd folgte der Prinz der Aufforderung. Es war der Raum, in dem Stcherbinine ihn neulich abends bewirtet hatte. Er setzte sich in einen der Sessel am Tisch. Als Frau Glückauf ins Zimmer kam, brachte sie ein Tablett mit, und der Prinz mußte lächeln, weil sich seine Illusion vom Frühstück so rasch verwirklichte.

„Ich habe Ihren Koffer in Ihr Zimmer gebracht", sagte Frau Glückauf. Sie hatte eine winzige Stimme, in der immer ein bißchen Glucksen war. Sie war ein unruhiger, niedlicher Quirl, der durchs Zimmer kreiste, Wirbel machte und dann doch am Ende einen Tisch gedeckt hatte, ordentlich und appetitlich.

„Sie werden sich hier wohl fühlen", sprudelte sie hervor, „das sage ich Ihnen, Sie werden sich wie zu Hause fühlen. Essen Sie mal. Morgenstund' hat weichgekochte Eier im Mund." — Sie lachte glucksend, wirbelte

in die Küche, kam zurück und brachte Salz. „Das hatte ich vergessen. Sie sind ein Prinz, nicht wahr? Mr. Stcherbinine hat gesagt, daß Sie ein Prinz sind. Sie dürfen nicht böse sein, wenn ich Sie falsch anrede. Ich habe keine Ahnung, wie man einen Prinzen anredet. Sagt man Hoheit oder Durchlaucht oder was sonst?"

„Sagen Sie, was Sie mögen, das ist egal", lachte Prinz Schoenaich-Carolath. Die Munterkeit der Frau verscheuchte jeden trüben Gedanken.

„Wie nennt Mr. Stcherbinine Sie?" erkundigte sie sich.

„Er sagt ‚Prinz'."

„Dann sage ich auch Prinz. Er ist wunderbar — Mr. Stcherbinine, meine ich. Ich habe noch nie einen Mann getroffen wie ihn. Nicht daß Sie denken, ich sage das, weil er gut aussieht. Ich meine seine Art und seine Hilfsbereitschaft. Aber Sie müssen essen!"

„Ja, danke. Mr. Stcherbinine ist wirklich sehr freundlich. Er bietet mir seine Gastfreundschaft an, und ich weiß nicht, warum er das für mich tut."

„Na, weil die Russen Sie auf dem Kieker haben. Ich bin aus Kottbus geflüchtet. Wenn Mr. Stcherbinine uns nicht aufgenommen hätte, ich wüßte nicht, wie es meinem Mann und mir ergangen wäre. Mr. Stcherbinine hilft allen, die aus dem Osten flüchten. Er hat schon Unzählige hier aufgenommen, Letten, Ukrainer, Rumänen, Leute aus der Ostzone. — Er darf es ja offiziell gar nicht. Er riskiert seinen Posten, wenn das rauskommt."

Der Prinz aß mit Appetit das Frühstück. Frau Glückauf saß ihm gegenüber und sah ihm zufrieden zu.

„Ich war vor ein paar Tagen schon einmal hier", sagte der Prinz, „da waren Sie nicht da."

Sie lachte: „Mit meiner Stellung hier ist das so eine Sache. Nach außen hin bin ich Hausdame. Aber ich bin bloß manchmal hier. Ich wohne mit meinem Mann in Charlottenburg. Mr. Stcherbinine hat uns da ein Zimmer verschafft, mein Mann ist schwerkrank — —" Plötzlich war aus ihrer Stimme das Glucksen weg.

„Das tut mir leid", murmelte der Prinz. Aber sie war schon wieder unbekümmert.

„Ihre Mutter, die Kaiserin, soll entführt werden, nicht?" fragte sie mit kindlicher Gespanntheit.

„Was?" Dem Prinzen blieb der Bissen im Hals stecken. Frau Glückauf machte große Augen.

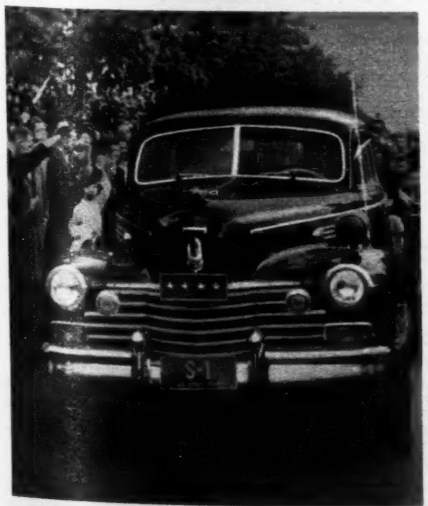
„Das hätte ich wohl nicht sagen sollen", sagte sie erschrocken, dann lächelte sie vertraulich: „Aber Sie erfahren es ja heute abend doch. Ihre Mutter ist doch die Kaiserin Hermine —"

Der Prinz musterte den Wirbelwind mißtrauisch.

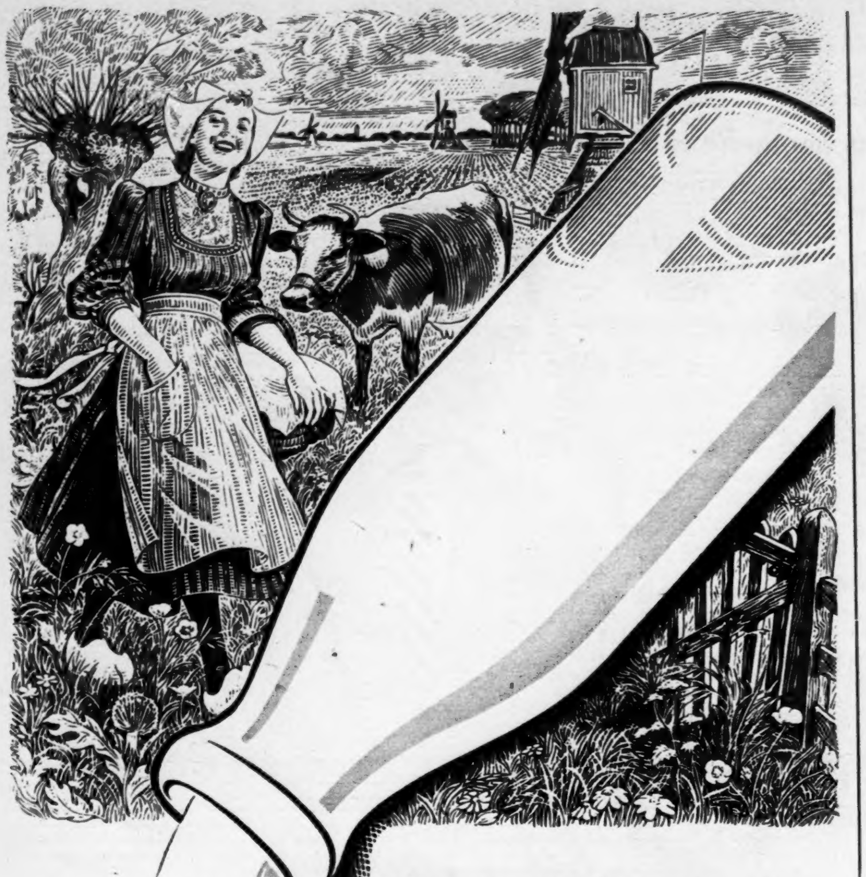
„Sie sind gut informiert", murmelte er. Alle Gedanken der letzten Nacht waren wieder da. „Was soll das, was Sie da eben gesagt haben?"

„Ich habe nur so was läuten hören. Bitte, sagen Sie Mr. Stcherbinine nicht, daß ich was gesagt habe. Ich weiß wirklich nicht mehr. Ich habe bloß gehört, daß er versuchen will, die Kaiserin Hermine aus Frankfurt/Oder nach Westberlin zu holen. Mehr weiß ich bestimmt nicht."

Der Prinz sagte nichts. Es war sein Wunsch, die Kaiserin aus der Ostzone wegzuholen, und er hatte auch zu Carlucci, dem CID-Chef, und zu Stcherbinine von diesem Wunsch gesprochen, aber es berührte ihn seltsam, daß die Amerikaner offensichtlich



Vier blitzende Sterne *und das Zeichen „S1" kennzeichneten General Clays Dienstwagen. Trotzdem wurde das Prunkstück von respektlosen Dieben gestohlen und durch die Sowjetzone in die Tschechoslowakei verschoben. Stcherbinine, der stets Hilfsbereite, sollte die peinliche Sache verschwiegen wieder gerade bügeln und ordnen*



Milch ist der Quell für alles Gute!

Wenn Sie wissen möchten, warum der Milkana so köstlich schmeckt und wie Butter auf der Zunge zergeht, dann denken Sie einfach an frische, sahnige Milch. Aus ihr werden gute goldgelbe Butter und die beliebten Emmentaler-, Holländer- und Chester Käse bereitet. – Und aus all diesen edlen Milchprodukten entsteht dann Milkana. Kein Wunder also, daß er so schmackhaft und bekömmlich ist.

Die Milch macht's bei MILKANA

★ Kosten Sie die echten Milkana-Käsespezialitäten

M 33 I

schon konkretere Vorstellungen von der Angelegenheit hatten als er.

Die Tür öffnete sich, und ein langer, schlaksiger junger Mann trat ein.

„Ach, da sind Sie ja", sagte er statt einer Begrüßung. Der Prinz erhob sich und sah dem Jungen entgegen. Er war Anfang zwanzig, blond und blaß, mit weichlichen Zügen. Er stelzte durch den Raum und schüttelte dem Prinzen mit gönnerhaftem Lächeln die Hand.

„Er heißt Voigt, Valentin Voigt", stellte Frau Glückauf mit mürrischem Gesicht vor.

„Ich komme gleich wieder", grinste Voigt, „ich hole mir bloß was zu Essen." — Er verschwand schlenkernd in der Küche.

„Eine Knalltüte", stellte Frau Glückauf fest. „Er heißt gar nicht Voigt, er heißt Valentin Lossowski. Er ist Ukrainer, müssen Sie wissen, ein bißchen deutsches Blut muß wohl in der Familie sein. Er kam mit seinen Eltern 1943 nach Berlin — zurückgeführt hieß das. Die Russen haben die Eltern 1945 verschleppt. Keiner weiß was von ihnen. Aber er ist ganz fröhlich. Ein Halbstarker, der sich ziemlich was einbildet. Er ist hier der erste Mann im Haus." — Sie seufzte komisch. „Na, Sie werden ja noch sehen. Mr. Stcherbinine hat einen ulkigen Geschmack. Er hilft jedem. Manchmal denke ich, er hilft Hinz und Kunz, statt sich die Leute genau anzusehen. Aber das geht mich nichts an." — Sie trat an den Tisch. „Essen Sie noch etwas?"

„Nein, danke. Es hat wunderbar geschmeckt."

Sie beugte sich dicht zu ihm. „Mr. Stcherbinine nennt den Valentin ‚Sherry'", tuschelte sie, „nicht zu verwechseln mit ‚Chéri'" — sie gluckste — „obwohl das passender wäre. Er hat nun mal so 'ne Veranlagung. Der beste Mensch hat eben Fehler. Ich werde verschwinden, Prinz, ehe Sherry kommt. Ich hab' nicht viel im Sinn mit ihm."

Als Sherry aus der Küche zurückkam, ging sie erhobenen Hauptes, das Tablett vor sich, an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen.

„Na", grinste Sherry, „wie ich Sie kenne, hat sie Ihnen den Klatsch des Hauses erzählt."

Sherry warf sich in einen Sessel, ein belegtes Brot in der Hand, eine Tasse mit dampfendem Nescafé in der anderen. Er kaute mit vollen Backen.

„Ich heiße natürlich gar nicht Voigt", sagte er kauend, „ich heiße Lossowski. Hat sie Ihnen das schon gesagt?" — Der Prinz ging nicht auf die Frage ein.

„Sie sind ein Landsmann von Mr. Stcherbinine? Er ist doch auch Russe —", lenkte er ab.

„Ja, bin ich. Er hat mir sehr geholfen."

Der Prinz konnte das Wort helfen schon nicht mehr hören. Stcherbinine half offenbar allen, und es wurde sehr viel davon geredet.

„Mr. Stcherbinine leistet offensichtlich sehr viel", sagte er zurückhaltend. „Klar! Er schuftet Tag und Nacht. Tatsächlich. Er macht sich fertig. Erst der normale Dienst, hinterher und nebenher die anderen Aktionen. Ich kann Ihnen sagen!"

„Was für Aktionen?"

„Das soll er Ihnen selber sagen", kaute Sherry. Er lag weit zurückgelehnt in dem Sessel, und seine Beine ragten wie Latten ins Zimmer. „Hören Sie mal, Ihre Mutter ist Kaiserin? Das ist toll. Das finde ich einfach toll." Er war fertig mit Essen und schob die leere Tasse auf den Tisch. Er zog die Beine heran und richtete sich auf und holte eine Packung aus der Hosentasche. „Zigarette?" fragte er.

„Nein, danke."

Sherry zündete sich eine an und blies den Rauch wie eine Fontäne in die Luft.

„Wir haben hier alle andere Namen", plauderte er aus, „zur Sicherheit, verstehen Sie? Ich heiße hier Voigt, und Frau Glückauf, die eigentlich Hilde Krause heißt, heißt hier eben Glückauf." — Er lachte. „Michel — das ist Mr. Stcherbinine, verstehen Sie — hat sie Glückauf genannt, weil er sagte, sie hätte 'n bißchen Glück verdammt nötig. Hat sie auch! Sie ist mit einem Russen aus der Ostzone getürmt. Sie ist ihrem Mann durchgegangen."

„Mir hat sie gesagt, sie wohnt mit ihrem Mann in Charlottenburg", stellte der Prinz trocken fest.

„Nee — das ist eben der Russe, mit dem sie in Charlottenburg wohnt, er heißt Sergej Kuznerkow. Es ist eine ganz einfache Geschichte, Prinz. Ihr Ehemann muß nicht ganz in Ordnung gewesen sein, oder irgend etwas hat ihr nicht an ihm gepaßt. Sie hat in Kottbus ein Verhältnis mit dem Russen angefangen. Er war ein hohes Tier, Major und stellvertretender Stadtkommandant. Jedenfalls sind sie zusammen nach Westberlin geflohen, ob nun aus reiner Liebe und weil sie von dem Ehemann Krause wegwollten, oder aus politischen Gründen oder aus einer Mischung von beiden, weiß der Teufel. Die Russen suchen nach dem Geflüchteten wie verrückt. Jedesmal wenn Michel in Karlshorst bei der russischen Kommandantur auf Anstandsbesuch ist, wird er darauf angesprochen, daß er ja sofort melden soll, wenn etwa ein Major Sergej Kuznerkow hier auftaucht. Das sei ein Deserteur, und es sei Pflicht der amerikanischen Dieststellen, ihn sofort auszuliefern. Das ist es auch! Und die Amis wissen auch nicht, daß der Gesuchte längst hier ist. Nur Michel weiß es."

Leuchtender Stern in glanzvollen Hofnächten. *Hermine, die letzte Gattin des deutschen Kaisers, entstammte dem Fürstenhaus Reuß. Mit 16 Jahren lernte sie Wilhelm II. kennen. Sie war da eine kleine Prinzessin und er schon lange Kaiser*

„Sie sind sehr vertrauensselig, Herr — wie soll ich Sie nun anreden", lächelte der Prinz dünn.

„Sagen Sie Valentin zu mir oder Sherry wie alle. Wieso bin ich vertrauensselig? Weil ich Ihnen alles erzähle? Sie sitzen doch auch auf unserem Dampfer, und wenn Michel Ihnen nicht hilft, kriegen Sie Ihre Mutter, die Kaiserin, nie aus der Zone!"

„Das stimmt —"

„Klar stimmt es! — Das arme Schwein muß bald sterben."

„Wer?"

„Sergej, der Liebhaber von Frau Glückauf. Er kam schon mit einer schweren Tbc hier an. Michel sagt, daß er wenigstens seine letzten Wochen anständig leben soll."

Der Prinz hatte keine Lust mehr, länger Sherrys Geschichten zu hören. Es machte sich bemerkbar, daß er kaum geschlafen hatte. Er fühlte sich abgespannt, und das ungewohnte gute Frühstück machte ihn noch schläfriger.

„Ich würde gern etwas ruhen", sagte er und stand auf. „Frau Glückauf sagte mir,

Herz-Beschwerden

nervöser Art, Kreislaufstörungen, anomalen Blutdruck und Nervenschwäche können auch Sie mit Regipan erfolgreich bekämpfen! Auch bei Schwindelgefühl, Übererregbarkeit sowie nervöser Schlaflosigkeit u. Störungen in den Wechseljahren haben sich Regipan-Dragees hervorragend bewährt. Die Ernährung des Herzmuskels wird verbessert u. der Blutdruck normalisiert. Regipan gibt Herz und Nerven neue Kraft. Im Anfangsstadium genommen, kann Regipan Schlimmeres verhüten. Ein Versuch mit Regipan überzeugt! Wissenschaftlich anerkannt. In Apotheken.

Regipan hilft rasch!

ich hätte hier ein Zimmer. Wenn Sie wissen, wo es ist? Die ganze Situation ist etwas seltsam für mich."

„Ich bring' Sie rauf", sagte Sherry. Er erhob sich. „Wieso seltsam?" fragte er. „Wir sind alle mal hier als Gäste ins Haus gekommen, weil wir nicht wußten wohin." Er führte den Prinzen in die erste Etage und zeigte ihm das Zimmer. Es war ein kleiner Raum mit hellen Möbeln und einer Couch, neben der schon der Koffer des Prinzen stand.

„Ein Bett für Sie haben wir leider nicht mehr", sagte Sherry.

„Die Couch genügt vollkommen. Vielen Dank."

„Legen Sie sich ruhig lang", sagte Sherry großzügig. „Übrigens hat es Michel Ihnen schon gesagt? Sie heißen hier bei uns Parker."

Er schloß die Tür und ließ den Prinzen allein.

*

Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath war jetzt 34, und von seinem Alter her und nach den Erlebnissen des Krieges, die in Form von Metallsplittern noch in seinem Körper steckten, verspürte er keinerlei Neigung zu irgendwelchen Abenteuern. Er lag auf der Couch, aber die Müdigkeit, die er eben noch verspürt hatte, war weg, verdrängt von Gedanken, die ihn beschäftigten, sobald Sherry gegangen war. Oberflächlich gesehen war in den letzten Tagen eigentlich nichts Besonderes vorgefallen: das Brillant-Halsband der Kaiserin war von der CID „sichergestellt" worden, wie Carlucci es vorsichtig ausgedrückt hatte, er, Prinz Schoenaich, war einem verhältnismäßig sanften Verhör durch Carlucci und diesen Bullen Mike Strauch ausgesetzt gewesen, man hatte ihm schließlich das Halsband wiedergegeben, und er hatte es für 1,2 Millionen Reichsmark an Gambaroff verkauft und das Geld sicher in Safes deponiert, damit es für seine Mutter, die Kaiserin, verwendet werde. Das war eigentlich alles gewesen. Aber der Prinz verhehlte sich nicht, daß über allem ein Schleier der Unruhe lag. Die Gründe dieser Unruhe waren nicht greifbar, sie hingen irgendwie mit Michel Stcherbinine zusammen.

Der Prinz dachte über die Hausgenossen Stcherbinines nach, über Frau Glückauf und Sherry, die lustige, quirlige Frau und den langen Jungen, dessen Charakter und Benehmen offenbar noch ebenso schlenkerten wie sein hochaufgeschossener Körper. Es waren keinen so ungewöhnlichen Menschen, und ihre Schicksale, die sie ihm halb verraten hatten, waren für heutige Verhältnisse auch nicht sehr aus der Art geschlagen, aber der Prinz gestand sich, daß er Menschen wie sie nicht in der Wohnung eines amerikanischen Oberstleutnants erwartet hätte, wo sie lässig mit falschen Namen jonglierten und auf etwas naive Art über Dinge plauderten, denen Diskretion zuträglicher gewesen wäre.

Ärgerlich richtete der Prinz sich auf. Er konnte nicht schlafen. Er öffnete seinen Koffer, um seine Sachen in den Schrank zu tun, der in einer Zimmerecke stand. Er lächelte, als er sah, daß Rose, seine Frau, ihm auch das Buch „Days in Doorn", Tage in Doorn, mit in den Koffer gelegt hatte. Sie wußte, daß er gern darin las. Er nahm das Buch und legte sich wieder auf die Couch.

Kaiserin Hermine hatte das Buch in den zwanziger Jahren im Exil in Doorn geschrieben; ein englischer Verlag hatte es herausgebracht. Die Kaiserin hatte darin ihre Lebensgeschichte aufgezeichnet, ihre Begegnungen mit Wilhelm II., ihre erste Ehe mit Johann Georg Prinz von Schoenaich Carolath, und die Geschichte ihrer zweiten Ehe mit dem Exkaiser in Doorn, der der Stiefvater Prinz Ferdinands wurde. Der Prinz blätterte in dem Buch und las, was seine Mutter geschrieben hatte:

„Hinter einer Marmorsäule des Schlosses Prinz Georgs von Schaumburg-Lippe stand ein Mädchen und starrte fasziniert auf die hohe Gestalt Kaiser Wilhelms. Das Mädchen erschauerte, wenn der Blick des Kaisers es zufällig streifte. Er war das Ideal ihrer Jungmädchenträume, und er sah genauso aus, wie sie ihn sich vorgestellt hatte. Das Mädchen war ich. Es war 1903 in Bückeburg anläßlich der Hochzeit meiner Lieblingsschwester Caroline mit Großherzog Ernst Wilhelm von Sachsen-Weimar. Da sah ich den Kaiser zum erstenmal. Für mich war die erste Begegnung ein unvergeßliches Ereignis, ein Höhepunkt meines Lebens. Für den Kaiser war es eine unbedeutende Sache. Ich war eine kleine Prinzessin, er ein mächtiger Monarch. Wilhelm II. war ein halbes Jahr nach meiner Geburt Kaiser geworden. Er war fast 28 Jahre älter als ich. Ich war knapp sechzehn ..."

Fast zwanzig Jahre später, im Juli 1922, begegneten sich die Prinzessin und der

Mit „Schauma" - keine Zeit versäumt:
Kaum auf dem Haar - schon eingeschäumt!

Ja... es geht nichts über die Schauma-Tube!

Gebrauchsfertig kommt „Schauma" auf die Hand und dann ins Haar. Sie dosieren genau: für kurzes Haar nur ein wenig, für längeres Haar entsprechend mehr. Bleibt ein Rest in der Tube, so ist er bei der nächsten Wäsche unverändert gebrauchsfrisch. Und wenn die „Schauma"-Tube einmal hinunterfällt – macht nichts! Es gibt keine Scherben, es fließt nichts aus.
Nach der schmutzlösenden Vorwäsche entwickelt sich in Sekundenschnelle üppiger, sahniger Schaum, der jedes Haar umhüllt und restlos reinigt. Ist Ihr Haar dann klargespült ... wie rasch trocknet es, wie frisch ist sein Duft, wie knistert es vor Leben und Spannung!

In jedem Fachgeschäft erhalten Sie „Schauma" in Tuben zu DM 0,40; 1.—; 1,75. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit diesem praktischen Tubenschaumpon von Schwarzkopf bedienen.

W 11039

So schöne Hyazinthen können auch Sie aus holländischen Blumenzwiebeln ziehen. In unermüdlichen Kulturversuchen hochgezüchtet, vereinigen sie ein Höchstmaß an Widerstandsfähigkeit mit einer in den wundervollsten Farbschattierungen leuchtenden Blüte. Bestellen Sie bald, solange Ihr Fachhändler noch die volle Auswahl aller Sorten vorrätig hat, und setzen Sie die Zwiebeln rechtzeitig ein (auf jeden Fall noch vor Eintritt der herbstlichen Nachtfröste), damit sich die Pflanzen kräftig entwickeln und zu herrlichster Blütenpracht entfalten können.

Kaiser wieder. Es war in Doorn. Beide hatten glückliche Ehen hinter sich, beide hatten ihre Ehepartner durch den Tod verloren. Der Kaiser war 63, die Prinzessin 35. Sie war auf Besuch in Doorn, schon einige Wochen, als der Kaiser eines Tages die entscheidende Frage stellte.

„An einem Nachmittag trank ich mit dem Kaiser Tee im Turmzimmer. Plötzlich, ohne jede vorherige Andeutung, fragte er mich ruhig, ob ich seine Frau werden wollte. Ich war völlig überrascht. Obwohl wir einander verstehen gelernt hatten in der kurzen Zeit meines Doorner Aufenthaltes, obwohl sich ein Gefühl der Vertrautheit und des Verständnisses füreinander entwickelt hatte, war ich benommen von dem unerwarteten Antrag. Ich kann nicht leugnen, daß ich überglücklich war, aber das Glücksgefühl war gemischt mit Scheu. Für mich war er immer noch der Kaiser. Alte Erinnerungen wurden wach an meine erste Begegnung mit ihm, wo er für mich der Held und Märchenprinz gewesen war. Aber ich war kein romantisches Mädchen mehr, sondern eine Frau mit einem Gefühl für Verantwortung. In den mehr als zwei Jahren, da ich Witwe war, hatte ich allein für meine Kinder gesorgt. Ich war an Unabhängigkeit gewöhnt, und ich hatte mich innerlich entschlossen, nie eine zweite Ehe einzugehen.

‚Der Antrag Euer Majestät', antwortete ich, ‚überrascht mich völlig'. Das war, weiß Gott, keine originelle Antwort. Ich brachte eine Menge Gründe vor, die gegen eine Ehe sprachen, den Altersunterschied, seine und meine Kinder. ‚Majestät', sagte ich schließlich, ‚ich fürchte, ich kann Sie nicht glücklich machen. Ich bewunderte immer die verstorbene Kaiserin, aber ich bin eine Frau von ganz anderem Wesen, als es Kaiserin Auguste Viktoria war. Die Kaiserin war vierzig Jahre lang die tägliche Gefährtin Euer Majestät. Diese vierzig Jahre ehelichen Glücks müssen ein Handicap sein für jede Nachfolgerin ...' — Ich brachte noch viele andere Gründe vor. Wie würden es seine Kinder aufnehmen? Was würde die Welt sagen? Mein Verstand sagte nein zu allem, aber mein Gefühl gab mir ein: ja!"

Prinz Ferdinand klappte das Buch zu. Es war ihm angenehm, jetzt, in dieser seltsamen Situation im Haus Michel Stcherbinines, an die Zeit in Doorn zu denken. Er wußte, daß seine Mutter als Frau Wilhelms II. glücklich geworden war, und der Gedanke an ihre Zufriedenheit im Exil in Doorn lenkte seine Überlegungen wieder zu ihrem heutigen Exil in Frankfurt (Oder) unter der Obhut der NKWD. „Die Kaiserin soll entführt werden", hatte Frau Glückauf verraten. Stcherbinine sah offenbar eine Möglichkeit, sie nach Westberlin zu holen. Der Prinz hatte plötzlich den starken Wunsch, eingehend mit Oberstleutnant Stcherbinine über diese Möglichkeit zu sprechen.

Er traf Stcherbinine erst am Montag wieder, gegen halb zehn.

„Hallo, Prinz", lachte Stcherbinine. Er war strahlender Laune. „Nicht böse sein, daß ich mich den ganzen Tag nicht um Sie kümmern konnte. Ich mußte am Mittag zu General Clay, dann zu Carlucci. Jetzt komme ich gerade vom russischen Stadtkommandanten — ein interessanter Mann, der General Kotikow, ein gutaussehender Mann, schneeweißes Haar, jovial wie kein zweiter, liebenswürdig — er hat ein weißes Telefon auf seinem Schreibtisch wie eine Filmdiva auf dem Nachttisch. Ein interessanter Mann, gar nicht so, wie man sich einen kommunistischen General vorstellt." Stcherbinine sprudelte alles lebhaft und aufgekratzt hervor. „Hier", lachte er, „ist Ihre Uniform. Ziehen Sie das Ding an. Hoffentlich paßt es. Ich habe versucht, Ihre Größe zu treffen. Wir fahren gleich weg zu Frau Germer."

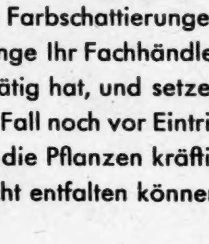
Der Prinz zuckte die Achseln über das plötzliche Tempo nach dem vertrödelten Tag. Er zog sich um. Die Uniform paßte ausgezeichnet. Er betrachtete sich im Spiegel: er sah sich als einen schlanken Ami, der bis auf das verhungerte Gesicht verteufelt echt aussah. „Hällo, Mr. Parker", sagte der Prinz spöttisch zu seinem Spiegelbild. Dann ging er hinunter in die Diele, wo Stcherbinine wartete.

„Also, los", sagte Stcherbinine.

Sie fuhren im Jeep in die Adolfstraße in Steglitz.

„Morgen fahre ich nach Prag", erzählte Stcherbinine unterwegs. „Es hängt mit dem Anruf von Ray Carlucci zusammen — entsinnen Sie sich, neulich abend, als Sie das erstemal bei mir waren? Ich freue mich auf

Brautfahrt 1922. *Damals verließ Prinzessin Hermine ihr prächtiges Schloß Saabor und Deutschland, um mit dem Exkaiser das Exil zu teilen. Ihre Hochzeit mit Wilhelm II. gab zu Tratsch Anlaß. „Er ist erst eineinhalb Jahre Witwer und sie nur ein Jahr länger Witwe", erbosten sich die Leute*



M 36

Ein ‚spezielles' Schmerzmittel

sind Migränin-Tabletten

Wer sie einmal versucht, findet „seine" Tablette

gegen Kopfschmerzen, Migräne, Nervenschmerzen, nervöse Abgespanntheit, Wetterfühligkeit und Föhnbeschwerden, Alkoholkater · DM 1,05 · DM 1,75 · Nur in Apotheken

die Tour. Ich kenne Prag von früher, ich bin gespannt, wie es jetzt aussieht."

„Und was soll ich solange in Ihrer Wohnung machen? Ich glaube, es ist doch besser, wenn ich Ihre Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehme."

„Unsinn, Prinz! Ich bin bald zurück. Passen Sie auf, das geht ganz schnell. Ich war vorhin bei der Kardos, Ursula Kardos, der Hellseherin. Kennen Sie sie?"

„Die kennt jeder in Berlin."

„Waren Sie schon mal dort?"

„Ich verspreche mir nicht viel von der Zukunft, was soll ich sie mir da deuten lassen", sagte der Prinz sarkastisch. Stcherbinine lachte.

„Ich finde die Frau enorm."

Ein amerikanischer Oberstleutnant, dachte der Prinz, dessen Tätigkeit so ziemlich an die Arbeit des Geheimdienstes grenzt, geht zu einer Hellseherin!

„Sie hat gesagt", erklärte Stcherbinine lebhaft, „ich würde beruflich in nächster Zeit einen ausgezeichneten Erfolg haben, wenn ich mich nicht an den vorgeschriebenen Dienstweg halte, sondern rasch handele und meinem Instinkt folge — und deshalb fahre ich morgen schon nach Prag."

„Ich verstehe zwar kein Wort", sagte der Prinz, „aber natürlich wünsche ich Ihnen Glück."

Stcherbinines Prag-Reise hing mit dem Diebstahl von General Clays Dienstauto zusammen. Ray Carluccis CID-Agenten hatten die Spur des gestohlenen Wagens verfolgt. Sie hatten Nachrichten erhalten, denen zufolge das Auto des Generals durch die Ostzone nach der Tschechoslowakei gebracht worden sei. Das Nummernschild mit dem Kennzeichen „S 1" und das Schild mit den vier Sternen, das den Wagen als Auto des Generals auswies, waren in einem Chausseegraben nahe der tschechischen Grenze gefunden worden. Die Amerikaner sagten sich, daß ein gewöhnlicher Sterblicher in der Tschechoslowakei mit einem amerikanischen Straßenkreuzer nichts anfangen könne. Sie sagten sich, daß der Wagen wahrscheinlich einem Staatsfunktionär der Prager Regierung angeboten werde; und Stcherbinine sollte der Prager Regierung mit Nachdruck zureden, den Wagen, sobald er auftauchte, herauszugeben. In diesem Falle würde die amerikanische Regierung Stillschweigen bewahren und nicht veröffentlichen, daß es offenbar für Autodiebe nichts Ungewöhnliches sei, Prager Politiker mit gestohlenen Autos zu versorgen.

Später sollte der Prinz von diesem Auftrag Stcherbinines erfahren, heute muß er sich mit dunklen Andeutungen begnügen und mit der überraschenden Tatsache, daß Oberstleutnant Stcherbinine vor Erledigung eines Auftrags den Rat einer Hellseherin einholte.

„Wie fühlen Sie sich als Mr. Parker?" erkundigte sich Stcherbinine lächelnd.

„Wie soll ich mich fühlen? Das Ganze riecht ein bißchen sehr nach Theater. Ich will Sie nicht kränken, wenn ich das sage, Sie wollen meiner Mutter und mir helfen — aber das Drum und Dran — —"

„Sie haben wahrscheinlich recht", sagte Stcherbinine ernst, „Ihnen muß das alles unwirklich erscheinen. Für mich ist das Alltag, Prinz! Ich will Ihnen was sagen: wenn hier Flüchtlinge auftauchen, so haben sie meist Namen, die ihre Herkunft aus Polen, Rußland oder weiß ich woher sofort verraten. Die Leute müssen polizeilich gemeldet werden. Ich sorge dafür, daß sie sich unter schlichten deutschen Namen anmelden können. Es gibt überall Spitzel, auch auf Polizeirevieren. Über Namen wie Lehmann und Schulze stolpern sie weniger."

„Oder über Namen wie Voigt", ergänzte der Prinz, „Valentin hat mir seinen richtigen Namen genannt."

„Bitte — das ist so ein Fall. Ich gebe Ihnen offen zu, daß ich mit einem Polizeirevier im französischen Sektor zusammenarbeite. Ich habe da meine Leute, die stellen Personalausweise aus, wie ich sie will. Wir müssen so arbeiten, auch wenn es Ihnen unwirklich erscheint."

„Ihre Vorschriften verbieten es Ihnen, so vorzugehen."

„Ja, sie verbieten es. Aber ich sage Ihnen, das ist mir egal! Völlig egal!"

Der Prinz empfand plötzlich Sympathie für den Mann, der da offenbar zwischen engstirnigen Reglements und Befehlen und der großen Chance, von seinem Posten aus vielen helfen zu können, hin- und herlavierte, der offenbar ein dünnes schwankendes Seil gespannt hatte über die starren Gesetze und Vorschriften, auf dem er einen riskanten Tanz ausführte.

In der Adolfstraße hielten sie vor einem Mietshaus. Über eine Treppe, deren Beleuchtung nur halb funktionierte und trübe flackerte, stiegen sie in den zweiten Stock. Stcherbinine klingelte. Die Frau, die ihnen öffnete, trug eine Kittelschürze. Sie wischte sich die Hände daran ab, bevor sie Stcherbinine und den Prinzen begrüßte. Sie war

Unser großes 50000,– DM-Preisausschreiben:

PERLON Wolle NYLON Seide } alles Feine, was es auch sei, verlangt nach REI — warum wohl?

... für unsere REI-Freunde

Drehen Sie mit

5000 Preise im Gesamtwert von 50000 DM winken!

Worum es sich dreht:

Kaum eine Neuigkeit wurde mit größerer Begeisterung aufgenommen als die Nachricht, daß REI neue Wirkstoffe enthält, die das Vergilben weißer Gewebe aus Nylon, PERLON, Seide, Kunstseide Wolle, Rhovyl und Dralon beheben und verhüten, gleichzeitig aber auch die Farben bunter Gewebe auffrischen.

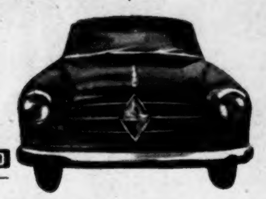
REI bietet daher Gewähr für die richtige Pflege Ihrer gesamten Feinwäsche.

Es ist das erste und bisher einzige Feinwaschmittel, das diese hervorragende Wirkung besitzt. Wichtig ist es daher, daß Sie regelmäßig REI verwenden.

Der Verbreitung des durch REI erzielten Fortschritts soll unser Preisausschreiben dienen.

Die Scheibe enthält 9 Worte, die so zusammenzusetzen sind, daß sich 2 einmalige REI-Eigenschaften für die Feinwäsche ergeben, wie sie hier eingangs herausgestellt sind. Für die richtige Lösung genügt die richtige Wiedergabe der neuen REI-Eigenschaften. Ihre Lösung schreiben Sie bitte auf den vorgedruckten Abschnitt oder auf eine Postkarte mit Ihrer genauen Anschrift.

1. Preis:



Ein Traum-Auto

die elegante BORGWARD Isabella (Wert DM 7 140,–) dazu eine traumhafte Kleider- und Wäscheausstattung (Wert DM 2000,–) in hochmod. PERLON-Koffern: Abendkleid, Cocktailkleid (Modelle Lauer-Böhlendorff), Mantel, Kostüm, Blusen, Pullover, Wäsche, Strümpfe: Alles Modeschöpfungen bekannter Markenfirmen.

2. Preis

NSU eine schnittige **Lambretta**

NSU-Lambretta-Autoroller (Wert DM 1670,–) mit modischem Reisegepäck und feinen Gewebeschöpfungen aus Wolle, Seide und PERLON (Wert DM 500,–)

3. Preis

ein **Fernsehgerät**

SABA-Schauinsland S 524 mit Fernsteuerung (Wert DM 898,–)

Zubehör: eine Rali-Antenne dazu eine elegante Kleider- und Wäscheausstattung bekannter Markenfirmen (Wert DM 500,–)

4. Preis

DM 500,— in bar dazu Wäscheausstattung (Wert DM 250,–)

5. Preis

DM 300,— in bar dazu Wäscheausstattung (Wert DM 200,–)

6.–5000. Preis

weitere 395 Bar-Preise sowie tausende Paar hauchdünner Strümpfe, viele hundert kostbare Wäschegarnituren, Blusen, Pullover und Kleider aus Seide, Nylon, PERLON und Wolle der nebenstehenden Marken – und dazu gleich die Gewähr für die richtige Pflege und Erhaltung all dieser zarten Träume: Scheckhefte für den kostenlosen Bezug von REI.

ARWA felina LANOVA

TEILNAHMEBEDINGUNGEN:

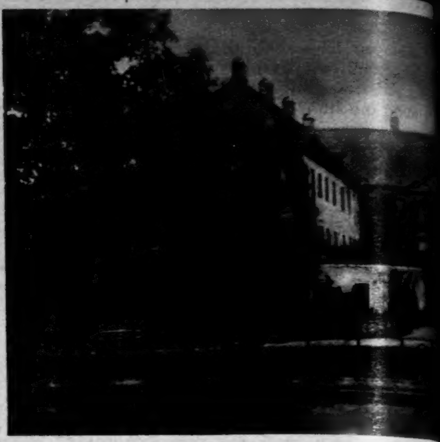
1. Teilnahmeberechtigt sind alle Frauen und Mädchen. Männer können ebenfalls teilnehmen, sollten jedoch als Absender die Anschrift der Dame angeben, der sie im Gewinnfalle den Preis zugedacht haben.
2. Der Lösungsabschnitt ist auf eine Postkarte zu kleben und mit DM 0,10 und 0,02 Notopfer freizumachen. Für Berliner Teilnehmer entfällt das Notopfer.
3. Die Postkarten sind zu richten an: REI-Chemie G. m. b. H. Preisausschreiben 1955, Boppard/Rhein, Schließfach 100.
4. Briefe und in Briefumschlägen eingereichte Lösungen sowie sonstige Mitteilungen und ungenügend frankierte Postkarten bleiben von der Teilnahme ausgeschlossen.
5. Einsendeschluß ist der 20. November 1955 (Poststempel)
6. Die Preisverteilung erfolgt durch einen von der REI-Chemie eingesetzten Wettbewerbsausschuß, dem Rechtsanwalt Dr. Lomen, St. Goar, vorsteht, der die Gewinnverteilung unter Ausschluß des Rechtsweges am 10. Dezember 1955 vornimmt. Aus den richtigen Lösungen werden die Gewinner durch das Los bestimmt.
7. Nicht teilnahmeberechtigt sind sämtliche Betriebsangehörige der REI-Chemie sowie deren Familienmitglieder einschl. der Betriebsangehörigen unserer Fabriken u. Niederlassungen im Ausland.
8. Die Preisträger werden noch vor Weihnachten schriftlich unterrichtet. Die Namen der ersten 5 Gewinner werden im Dez. 1955 veröffentlicht.
9. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Die REI-Glücksrad-Lösung lautet: S

NAME:

ORT:

STRASSE:



SELTEN NUR *hatte Kaiserin Hermine in Doorn ihre Kinder bei sich (Bild links). 1941, nach dem Tode des Kaisers, ging sie auf ihr Schloß Saabor (Bild oben) zurück. Im Jahre 1945 mußte sie vor den heranrückenden Russen fliehen. Sie kam als Flüchtling nach Roslar zu ihrer Schwester, der Fürstin Stolberg. Dort holten die NKWD der Russen sie ab und brachten sie erst nach Berlin und dann nach Frankfurt (Oder), wo man sie in ein Haus Blumenthalstraße 4 (Bild rechts), einwies. Sie aus diesem Haus und aus der Kontrolle der Russen herauszuholen, bot sich Oberstleutnant Stcherbinine an. Er wollte dafür sorgen, daß der Kaiserin ein Weg in die Schweiz geebnet werde. Sein Plan schien dem Prinzen verlockend; sein Vorschlag, den Schmuck der Kaiserin vorher aus Frankfurt (Oder) nach Berlin zu schaffen, damit er nicht gefährdet sei, war einleuchtend, seine Helfer wirkten vertrauenswürdig*

schmal und unscheinbar und hatte strähniges dunkles Haar. Sie huschte vor den beiden her in ein Zimmer mit Plüschmöbeln, knarrenden Sesseln und einer Messinglampe. Ein Bild von der Seeschlacht im Skagerak hing an der Wand, und eine Katze lag auf dem Sofa. Die Tür zum Nebenraum stand offen, und ein Duft von Bratkartoffeln kam herüber. Beim Vorüberhuschen stieß die Frau die Tür mit dem Ellenbogen zu.

„Ich freu mich, Sie kennenzulernen, Durchlaucht", sagte die Frau. „Ich bin Beate Germer." Sie sagte es, als bedeute der Name Rettung aus aller Not. Sie hatte die Art eines kleinen, eifrigen Hundes, der hier- und dorthin wieselt, überall schnuppert und dann Männchen macht, um anzudeuten: na, bin ich nicht wichtig?

Sie setzen sich in die Plüschsessel. Stcherbinine sagte: „Frau Germer ist mir seit langem bekannt, Prinz. Sie kam in meine Dienststelle mit ziemlich wichtigen Informationen. Wir können offen mit ihr sprechen."

„Ja, das können Sie, Durchlaucht", nickte Frau Germer kräftig. „Ich bin eine einfache Frau, Durchlaucht. Es war ein Zufall, daß ich bei Kriegsschluß Kontakt zu russischen Dienststellen bekam. Deshalb kann ich Ihnen auch Nachricht geben, was mit Ihrer Majestät, der Kaiserin, geplant ist."

„Und was ist geplant?" fragte der Prinz vorsichtig.

Beate Germer setzte sich kerzengerade: „Ihre Majestät, die Kaiserin, soll von Frankfurt (Oder) nach der Krim gebracht werden. Man will sagen, daß sei aus gesundheitlichen Gründen erforderlich."

Der Prinz blickte vor sich hin. Sollte die Frau wirklich so viel wissen und solche Beziehungen haben?

„Bisher", hörte er Stcherbinines ruhige Stimme, „haben sich Informationen, die ich durch Frau Germer bekam, immer als zutreffend erwiesen."

„Ich habe mir schon überlegt, was da zu machen ist", sagte Frau Germer. Ihre Hand tastete nach der Katze und kraulte ihr das Fell. „Passen Sie auf, Durchlaucht: die Kaiserin lebt in Frankfurt - Paulinenhof, Blumenthalstraße 4. Es ist ein einstöckiges Haus. Oben, mit einem Balkon davor, ist das Schlafzimmer Ihrer Majestät, daneben das Wohnzimmer. Dann ist da noch ein Raum, wo die Sekretärin, Fräulein Topf, und der kleine Prinz Fritzi von Preußen untergebracht sind. Unter dem Schlafzimmer der Kaiserin, im Parterre, ist ein Erkerzimmer. Was oben der Balkon ist, ist unten als Erker ausgebaut. In diesem Erkerzimmer wohnt die NKWD-Beamtin. Sie gilt offiziell als Dolmetscherin und steht angeblich Ihrer Majestät zur Verfügung, wenn Ihre

Leichten Herzens genießen ...

Haus Bergmann präsentiert die HB im Königsformat mit Kronenfilter. Eine hervorragende Tabakmischung und ein außergewöhnlicher Filtertyp mit ca. 20 000 Siebfädchen, der sich im Ausland milliardenfach bewährt hat, garantieren die ausgewogene Verbindung von gutem Geschmack und großer Bekömmlichkeit. Schon nach den ersten Zügen bestätigt es sich: HB

... eine Filter-Cigarette die schmeckt!

8 1/3

Majestät mal zur Kommandantur bestellt wird ..."

Der Prinz hörte verblüfft zu. Was er aus Briefen seiner Mutter wußte, stimmte mit den Angaben Beate Germers völlig überein.

„In der Nachbarschaft", fuhr Frau Germer fort, „sind noch einige Häuser mit NKWD-Beamten belegt. Von dort findet zwar keine regelmäßige Beobachtung Ihrer Majestät statt, aber immerhin, es ist möglich, daß diesen NKWD-Leuten etwas auffällt, wenn was Außergewöhnliches im Hause Ihrer Maestät vorgeht. Das muß man bei allem berücksichtigen ..." Frau Germers Stimme klang jetzt sachlich und kühl, sie entwarf ihren Plan, als sei er das Selbstverständlichste von der Welt. „Ich habe die Möglichkeit, einen Jeep mit russischen Kennzeichen zu beschaffen. Mr. Stcherbinine wird ein paar seiner Leute beschaffen. Ich werde für russische Uniformen sorgen inklusive Maschinenpistolen. Ich selbst werde mitfahren in einer Uniform, wie sie auch die Dolmetscherin im Parterre trägt. Wir werden von Berlin aus über die Autobahn fahren. Die Zeit müssen wir so einrichten, daß wir im Morgengrauen in der Blumenthalstraße sind. Es bleiben uns nur wenige Minuten. In dem Jeep ist nicht viel Platz. Ich würde also vorschlagen, nur Ihre Majestät, den Prinzen Fritzi und die Sekretärin mitzunehmen. Das Chauffeurehepaar Junge müssen wir dort lassen. Anders geht es nicht."

Anders geht es nicht, dachte der Prinz. Er hatte stumm den abenteuerlichen Plan gehört, der sich nach einem Räuber- und Gendarmspiel anhörte und doch ernst gemeint war. Der erste Eindruck, den er von Beate Germer gehabt hatte, war völlig verwischt. Sie trug ihr Vorhaben energisch und sicher vor, und Oberstleutnant Stcherbinine nickte bestätigend zu allem, so daß es dem Prinzen erschien, als sei das Ganze gar nicht so verrückt und undurchführbar.

„Ich weiß nicht", sagte er zögernd, „meine Mutter darf in keinem Fall in Gefahr geraten."

„Die einzige Gefahr ist der zweijährige Prinz Fritzi", stellte Beate Germer nüchtern fest. „Wenn das Kind aufwacht und schreit, könnte das üble Folgen haben. Ich werde eine Injektionsspritze bei mir haben und das Kind betäuben — eine harmlose Sache ohne Nachwirkungen. Der Junge schläft dann. Wichtig ist nicht der Vorgang des Abtransports Ihrer Majestät. Wichtig sind die Vorbereitungen! Alles andere geht dann von selbst. Die russischen Uniformen, der Jeep, die Leute — das ist alles schon da. Ich brauche nur noch folgendes — oder besser gesagt, Mr. Stcherbinine braucht es: Paßbilder von Ihrer Majestät und der Sekretärin."

„Wozu?" fragte der Prinz.

„Wir werden die Kaiserin hier in Berlin nach Gatow in den britischen Sektor bringen", sagte Stcherbinine, „dort quartiere ich sie bei einem englischen Oberst ein, mit dem ich befreundet bin. Ich lasse Pässe anfertigen — auf englische Namen. Deshalb brauche ich die Bilder. Die Pässe dauern ihre Zeit, also wäre es gut, die Bilder schon vorher hier zu haben. Wir fliegen dann die

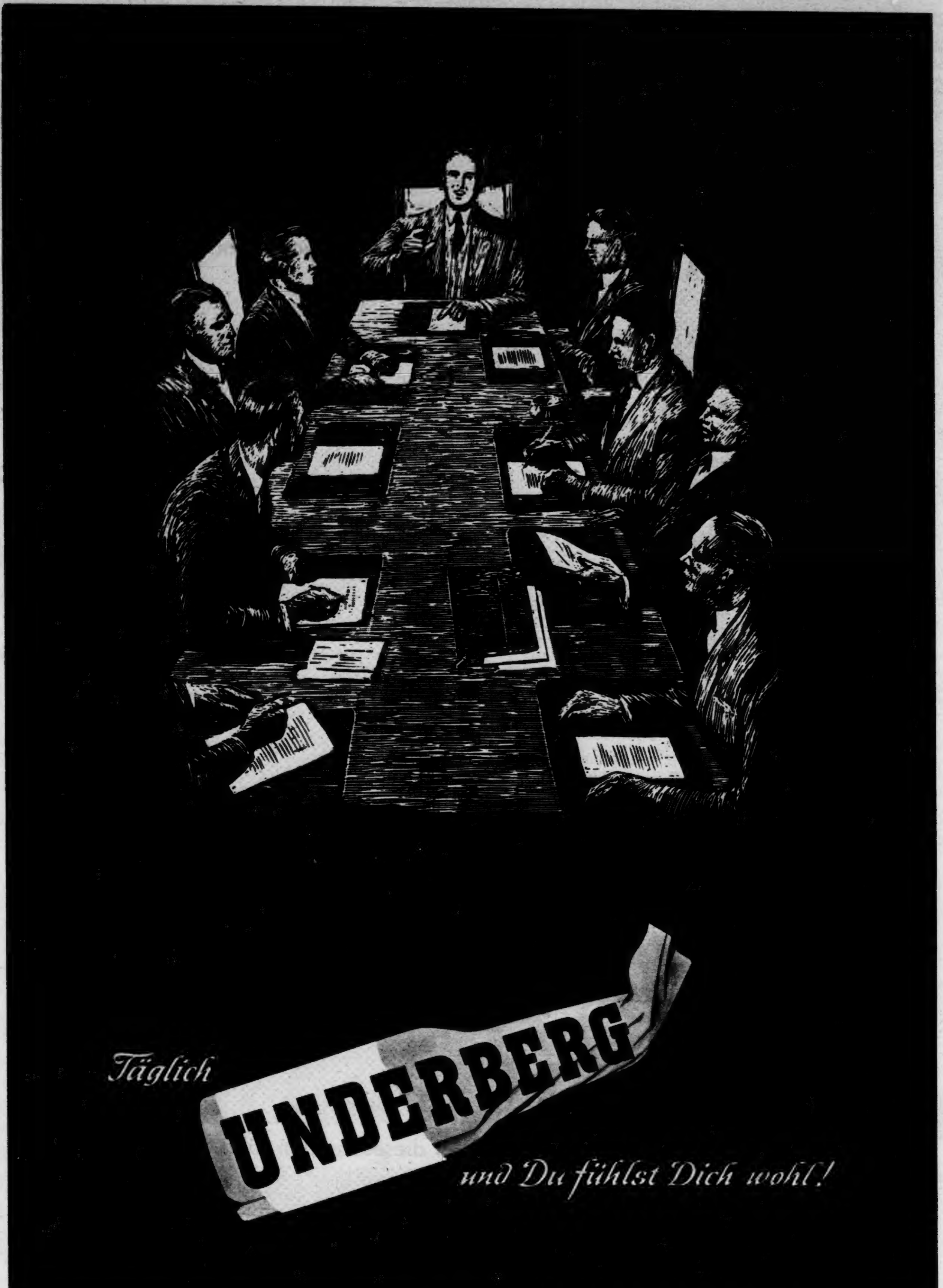
Leber und Galle
Stoffwechsel
Fettleibigkeit
Stuhlverstopfung
Darmträgheit

UMKEHR TEEBOHNEN NR·14

Rein pflanzliche Dragées

Regulieren reizlos, ohne Gewöhnung den gesamten Stoffwechsel. Bringen innerliche Befreiung und körperliche Frische.

Pckg. 2,25 Versuchspackg. 0,60
in Apotheken u. Drogerien



Kaiserin, den Prinzen Fritzi und die Sekretärin vom Flughafen Gatow aus mit einer englischen Maschine in die Schweiz. Das ist mein Plan."

„Ihre Majestät", sagte Beate Germer, „muß vorher in alles eingeweiht werden, damit es rasch geht. An dem Morgen haben wir keine Zeit für Redereien. Sie müssen ihr Nachricht zukommen lassen, Durchlaucht, damit Ihre Majestät weiß, wie alles arrangiert ist. Hier" — Frau Germer streifte den Ärmel des Pullovers hoch, den sie unter ihrer Kittelschürze trug; der Prinz sah eine Narbe an ihrem linken Unterarm — „lassen Sie Ihrer Majestät Bescheid sagen, daß ich hier eine Narbe habe. Wenn eine uniformierte Dolmetscherin auftaucht und die Narbe zeigt, so bin ich das."

Der Prinz lächelte skeptisch.

„Wissen Sie" sagte er, „das klingt alles etwas komisch: falsche Russen im Jeep, falsche Dolmetscherin, Erkennungszeichen Narbe am linken Arm, Injektionsspritze, falsche Pässe, heimlicher Flug in die Schweiz — es klingt verrückt."

Stcherbinine blickte ihn ruhig an.

„Natürlich klingt es verrückt", sagte er, „aber ich habe Ihnen vorhin schon gesagt: für mich ist das Alltag."

Beate Germer ließ sich durch die Zweifel nicht stören.

„Eins muß noch bedacht werden", sagte sie, „es ist im Jeep kaum Platz für die Personen. Viel Gepäck kann Ihre Majestät nicht mitnehmen."

„Das ist ein wichtiger Punkt", fiel ihr Stcherbinine ins Wort. „Die Kaiserin muß vorher alle Wertgegenstände, die sie mitnehmen will, nach Berlin schaffen lassen. Das müßten Sie veranlassen, Prinz, Sie erwähnten ja, daß Ihre Mutter dort noch Schmuck hätte."

„Vielleicht hat sie noch Sachen", sagte der Prinz.

„Auf alle Fälle muß alles erst nach Berlin, ehe wir die Aktion starten. Jemand muß das holen, jemand, dem sie vertrauen, den Sie kennen und den auch die Kaiserin kennt."

Der Prinz überlegte. Die Chance, die Kaiserin in die Schweiz zu bringen, die ihm hier offeriert wurde, war verlockend. Frau Germer schien das Vertrauen Stcherbinines zu besitzen, und der Prinz sagte sich, daß er keine Veranlassung habe, an der Vertrauenswürdigkeit Stcherbinines zu zweifeln. Jahre später erst wird der Prinz das Protokoll eines Gerichtsurteils zu sehen bekommen. Er wird lesen, daß das Amtsgericht Berlin-Lichterfelde die Frau Beate Germer, wohnhaft Berlin-Steglitz, Adolfstraße, wegen Betruges zu einem Jahr Gefängnis verurteilt hat. Er wird lesen:

„. . . gab sich die Angeklagte ihren Bekannten gegenüber als russische Agentin aus. Sie erklärte Personen gegenüber, deren Angehörige in Kriegsgefangenschaft waren oder die aus politischen Gründen von den Sowjets verhaftet waren, daß sie Beziehungen zur sowjetischen Besatzungsmacht habe, die es ihr ermöglichten, Nachrichten an die Kriegsgefangenen oder politisch Inhaftierten zu übermitteln, ja sogar deren Freilassung zu bewirken. Sie verstand es, diese Angaben derart zu machen, daß sie auf die Betreffenden glaubwürdig wirkten. Sie erhielt von den Geschädigten Lebensmittel, Rauchwaren, Spirituosen und Bargeld. Sie erklärte, daß diese Sachen benötigt würden, um russische Dienststellen zu schmieren, zum Teil sagte sie auch, sie könne die Sachen den Verhafteten übermitteln. Sie gab ferner an, sie wolle dafür sorgen, daß die Inhaftierten von weit entfernten Kriegsgefangenen- oder Internierungslagern in die Nähe von Berlin gebracht werden würden. Sie gab ferner an, es sei täglich mit der Freilassung der Betreffenden zu rechnen. Sie nannte auch hierfür Termine, die sich niemals erfüllten. Bei der Strafzumessung hat das Gericht angenommen, daß die Angeklagte nicht so sehr in der Absicht, sich unrechtmäßig zu bereichern, sondern daß sie vielmehr aus Wichtigtuerei und Großmannssucht gehandelt habe. Sie sei nun einmal in den Ruf gekommen, als russische Agentin ihre Beziehungen zugunsten der Inhaftierten ausnutzen zu können, so daß die Betroffenen sie geradezu überlaufen hätten . . ."

Das wird der Prinz später lesen. An diesem Abend aber schenkte er wie so viele Beate Germer Glauben. Er erhob sich.

„Gut", sagte er, „ich werde die Kaiserin benachrichtigen. Ich werde sie fragen lassen, ob sie mit dem Plan einverstanden ist."

„Und Sie haben jemanden, der eventuell den Schmuck abholt?" fragte Stcherbinine.

„Ja", sagte der Prinz nachdenklich, „vielleicht tut es Vera Herbst."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Teppiche
für jeden Geldbeutel

Preiswerte Läufer, Bettumrandungen, Auslegeware und Kokosartikel.
Viele Sonderangebote, z. B. nur DM

Sisal-Bouclételppich 190/285 DM 49.70 **160/230 cm** **34,00**
Plüschteppich (Persermuster) 190/295 DM 78.40 **150/240 cm** **49,00**
Plüsch-Bettumrandung (modern) 3-teilig, hochflorig, weich **48,00**
Bouclételppich mit festem Rücken 190/285 DM 67.50 **190/250 cm** **58,50**
Haargarnteppich 240/340 131.— 190/290 DM 95.— **165/235 cm** **64,00**

Markenteppiche Anker, Kronen und Vorwerk zu Mindestpreisen. Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei **ab DM 10.- im Monat bis 12 Raten.** Rückgaberecht. 3% Barskonto für fast alle Artikel. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 oder fordern Sie portofrei Preisliste und **5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten Teppichversandhaus Deutschlands**

Teppich-Kibek
Elmshorn W 15

Nicht jeder Deckel passt auf jeden Topf.

Aber zu jedem Mund paßt

„One drop only" – Nur 1 Tropfen –, das ideale Mundfluidum mit Fluor-Verbindungen. Selbst bei Paradentose-Erscheinungen, wie Zahnfleischbluten, Zahnfleisch-Entzündungen, blassem, weichem Zahnfleisch und hierdurch lockeren Zähnen wird „Nur 1 Tropfen" allen Qualen bald ein Ende machen.

Und so einfach ist die Anwendung: Nur ein Tropfen regelmäßig im Mundspülwasser macht Ihren Mund gesund. Sie betreiben damit eine Mundhygiene, die Millionen von gepflegten Menschen in aller Welt heute schon zur Gewohnheit wurde. Auch als Gurgelwasser werden Sie „Nur 1 Tropfen" – One drop only – wegen seines erfrischenden Geschmacks nicht mehr missen wollen, wenn Sie es einmal benutzt haben. In jeder Apotheke und Drogerie ist „Nur 1 Tropfen" erhältlich. Original-packg. DM 3,75, Kleinpackg. DM 1,80

Die Sterne lügen nicht . . .

DIE WOCHE VOM 9. BIS 15. OKTOBER 1955

Bei der Erörterung sachlicher Fragen ist es nicht ausgeschlossen, daß die Gesprächspartner der großen Politik um einige wesentliche Schritte weiterkommen. Besonders für den 9./10. X. lassen die Konstellationen in dieser Richtung etwas erhoffen. Ähnlich erfreulich dürfte die Aufgeschlossenheit am 13./14. X. sein. Neben den Problemen des internationalen Zusammenlebens könnten die Möglichkeiten der Technik als Machtinstrument zur Debatte stehen. Auch über diesem Punkte liegt es im Bereich des Möglichen, daß man zu einer weitgehenden Angleichung der Auffassung kommt. Wirtschaftliche Reformbestrebungen fahren dagegen fest. Alles in allem: Eine überdurchschnittlich markante Woche mit stark positiven Vorzeichen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Es gibt nichts daran zu rütteln, daß es für Sie vorteilhafter ist, an Ihrem Platz zu bleiben, als einen Wechsel anzustreben. Sie müssen doch zugeben, daß Sie jetzt eine Hauptrolle spielen: 11./12. und 15./16. X.
1.—9. Januar Geborene: Leider sind die Meinungen über Sie geteilt. Am 7./8. X. dürften Ihre Kritiker das Wort ergreifen. Seien Sie darauf gefaßt, daß man Sie unverhofft kontrolliert. Besondere Vorsicht erfordert der 15. X.
10.—20. Januar Geborene: Hoffentlich begehen Sie gelegentlich eines Auftretens in einem größeren Kreis keine Geschmacklosigkeit. Es zöge Folgen nach sich. Am 12./13. X. können Sie etwas wirtschaftlich Vorteilhaftes einleiten.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Überlegen Sie sich, ob Sie eine Zusage für den 9./10. X. nicht rückgängig machen sollten. Sie spielten an diesen Tagen vielleicht keine sonderlich glückliche Rolle und könnten sich eine wertvolle Freundschaft verscherzen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Verfallen Sie nicht in den Fehler, sich auf Grund Ihrer Erfahrungen für berechtigt zu halten, den anderen grundsätzlich das Schlechteste zuzutrauen. Der 14./15. X. würde Sie beschämen.
9.—18. Februar Geborene: Auch in dieser Woche überwiegen die freundlichen Konstellationen. Am 10./11. und 15./16. X. haben Sie sogar unwahrscheinliches Glück. Sie dürfen nur nicht leichtsinnig Ihre Freiheit verkaufen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie können keinen besseren Tag als den 11./12. X. wählen, wenn Sie ein Herzensanliegen vorzubringen haben. Sollten Sie dabei aber materielle egoistische Hintergedanken hegen, lassen Sie das Vorhaben lieber fallen.
28. Februar bis 9. März Geborene: In Ihrer Umgebung könnte es eine Veränderung geben, die Ihre Position vorübergehend schwächt. Nehmen Sie am 11./12. X. eine schriftliche Zusicherung an, auch wenn Sie es für überflüssig halten.
10.—20. März Geborene: Entschließen Sie sich, am 9. X. in Gesellschaft zu gehen. Sie könnten jemandem begegnen, der für Ihre berufliche Zukunft nicht unwichtig ist. Am 12./13. X. werden Sie einige Mühe haben, sich zu behaupten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: In der letzten Woche sind Sie wahrscheinlich ein wenig in Bedrängnis geraten. Nun erhalten Sie aber Verstärkung. Verhandlungen am 9./10. X. machen Ihnen Hoffnung, am 13./14. X. wird ein verzwicktes Problem leicht gelöst.
31. März bis 9. April Geborene: Es dürfte Ihnen nicht schwerfallen, die an Sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Am 9./10. X. macht Ihnen der Zufall ein Geschenk. Was man weiter mit Ihnen vorhat, werden Sie am 14./15. X. erfahren.
10.—20. April Geborene: Gestehen Sie am 9. X. freiwillig ein, daß Sie Ihre Kräfte überschätzt haben und einen Auftrag nicht termingerecht erfüllen können. Am 10./11. X. läßt sich der Schönheitsfehler wieder ausgleichen.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie sollten mit Ihren Mitteln etwas überlegter umgehen, denn in der nächsten Zeit müssen Sie unter Umständen auf Reserven zurückgreifen. Am 11./12. X. schneiden Sie zu Ihrer größten Überraschung ausgezeichnet ab.
30. April bis 10. Mai Geborene: Sie beginnen die Woche ziemlich mißvergnügt. Am 9./10. X. könnte das bisher gute Verhältnis zu Vorgesetzten vorübergehend eine stärkere Trübung erfahren. Am 12./13. X. haben Sie sich gefangen.
11.—21. Mai Geborene: Wieder einmal will man von Ihnen mehr wissen, als Ihnen lieb sein kann. Am 10./11. X. werden sich die Prüfer nicht mit Ausflüchten abspeisen lassen. Lediglich am 12./13. X. können Sie sich aus der Affäre ziehen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Auch diese Tage dürften recht bewegt für Sie sein. Am 9./10. X. sind Sie obenauf und schmieden die kühnsten Pläne, am 11./12. X. schon befällt Sie eine Depression, und Sie sehen sich genötigt, alle Vorhaben vorerst hinauszuschieben.
1.—9. Juni Geborene: Wahrscheinlich sind Sie selbst darüber erstaunt, wieviel Ihnen entgegenkommt. Am 9./10. und 14./15. X. entsprechen die Vorschläge, die man Ihnen macht, genau Ihren eigenen Wünschen. Der 13. X. ist undurchsichtig.
10.—20. Juni Geborene: Auch einen weiteren Angriff der Gegenseite werden Sie glücklich abschlagen. Am 10./11. X. kommt niemand gegen Sie auf. Bleiben Sie aber auf der Hut, erst nach dem 16. X. besteht keinerlei Gefahr mehr.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie gehen jetzt Ihre eigenen Wege. Vergewissern Sie sich, daß Ihnen niemand heimlich folgt, es gäbe einen fatalen Klatsch. Der 11./12. X. fördert Ihr Vorhaben, am 13./14. X. sind vielleicht erhebliche Widerstände zu überwinden.
2.—11. Juli Geborene: Es kann nicht schaden, wenn Sie sich nach etwas anderem umsehen. Ihr Platz ist zwar nicht gefährdet, aber Sie können Wünschen mehr Nachdruck verleihen, wenn Sie einen Rückhalt haben. Fatal ist der 14./15. X.
12.—22. Juli Geborene: Sie haben um so mehr Erfolg, je weniger Sie in Erscheinung treten. Vor allem am 8./9. X. schadet Ihr persönliches Eingreifen einer reibungslosen Abwicklung. Den 14./15. X. werden Sie leider abschreiben müssen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Irgend etwas haben Sie angestellt, was Ihnen nicht den uneingeschränkten allseitigen Beifall einträgt. Vor allem Frauen nehmen am 9./10. X. scharf gegen Sie Stellung. Wie wäre es, wenn Sie sich in aller Form entschuldigten?
3.—12. August Geborene: Sie finden Gelegenheiten, neue Beziehungen anzuknüpfen. Das sollte Ihnen nicht weniger wichtig sein, als die Erledigung der gewohnten Tagesarbeiten. Am 14./15. X. treffen Sie eine Vereinbarung.
13.—23. August Geborene: Großartige Konstellationen. Wenn nur die Hälfte von dem in Erfüllung geht, was sie versprechen, sind Sie ein gemachter Mann. Am 9./10. X. hören Sie nur lobende Worte. Angebote in Fülle bringt der 14./15. X.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Anscheinend haben Sie etwas Neues in Aussicht. Seien Sie nun aber auch tüchtig hinterher, damit keine Verzögerungen eintreten, die einen Abschluß unter Umständen in Frage stellen. Besonders der 11./12. X. hilft Ihnen.
3.—12. September Geborene: Viel wird bei der Sache, die man im Sinn hat, für Sie nicht herausspringen, aber einen um so besseren Eindruck macht es, wenn Sie sich trotzdem beteiligen. Lassen Sie sich also am 11./12. X. nicht nötigen.
13.—23. September Geborene: Allmählich tritt für Sie ein bißchen Ruhe ein. Sie haben sie aber auch verdient. Die Entwicklung verläuft nun ohne Ihr Zutun in dem gewünschten Sinn. Am 12./13. X. dürfen Sie sich etwas Besonderes gönnen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Die Anforderungen, die man an Sie stellt, wachsen täglich. Am 9./10. X. müssen Sie eine neue Arbeit übernehmen. Am 13./14. X. erhalten Sie unter Umständen eine Aufgabe, die Ihre Situation abermals verändert.
3.—12. Oktober Geborene: Ein Rückstand von der letzten Woche läßt sich bis zum 10./11. X. leicht wieder aufholen. Nützen Sie die nächstbeste Gelegenheit, um einen Irrtum aufzuklären. Am 14./15. X. gibt es eine kleine Schwierigkeit.
13.—23. Oktober Geborene: Sie machen einen etwas nervösen und mitgenommenen Eindruck. Vor dem 12. X. sollten Sie, wenn möglich, Ihre Arbeit nicht wieder aufnehmen. Am 14./15. X. sind Sie aber bereits wieder auf vollen Touren.

SKORPION

24. Okober bis 1. November Geborene: Eine alte Geschichte, die Sie abgetan glaubten, bringt sich wieder in Erinnerung. Am 9./10. X. kommen Sie, wie Sie es auch anstellen mögen, nicht recht von der Stelle. Am 12. X. haben Sie aber den richtigen Dreh gefunden.
2.—11. November Geborene: Ihre monatelangen Bemühungen sehen Sie am 9./10. X. leider schlecht belohnt. Deswegen brauchen Sie aber nicht die Hoffnung aufzugeben. Aus der Sache wird bestimmt noch etwas. Der 12./13. X. gibt neuen Mut.
12.—22. November Geborene: Auch Ihre bereitwilligsten Freunde werden im Augenblick wenig für Sie tun können. Die Gegenseite ist mißtrauisch und unbelehrbar: 10./11. X. Nur der 12./13. X. hat leichte Entspannungstendenzen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Es könnte sein, daß ganz plötzlich ein Konkurrent auftritt, der behauptet, ältere Rechte als Sie zu haben. Wie gut, daß Sie zu gleicher Zeit eine Nachricht von anderer Seite erhalten, daß man Ihren Anspruch durchfechten wird.
2.—11. Dezember Geborene: Ihre neuen Auftraggeber sind zufrieden mit Ihnen und werden Ihnen jede Forderung, die im Rahmen bleibt, erfüllen. Am 11./12. X. sollten Sie nicht gekränkt sein, wenn man Sie auf einen Fehler hinweist.
12.—21. Dezember Geborene: Mit dem 10./11. X. dürften Sie das letzte Hindernis auf dem Weg zu einem großen Ziel nehmen. Man wird Sie von allen Seiten herzlich beglückwünschen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 9. UND 15. OKTOBER 1955

Ein glücklich ausgeglichenes Wesen bringen diese Kinder mit auf die Welt. Geistig sind sie ungemein wach und rege. Spielend eignen sie sich einen umfangreichen Wissensstoff an, den sie schöpferisch neugestaltend verarbeiten. Dinge aufzugreifen, die stillos sind, können sie sich jedoch nicht überwinden, selbst wenn es einen materiellen Verlust für sie bedeutet. Dabei sind sie, wo es um das Wirtschaftliche geht, keineswegs übertrieben gleichgültig. Sie besitzen vielmehr einen durchaus gesunden kaufmännischen Sinn und wissen den Wert der irdischen Güter genau richtig zu schätzen. Mit Rührigkeit und Fleiß sind sie darauf bedacht, ihre Position nach allen Seiten abzusichern. Die Mädchen der Woche lassen sich manchmal vielleicht zu ihrem Nachteil allzusehr vom ersten Eindruck bestimmen. Eine Erziehung zur Kritik wird ihnen auf ihrem bunten Lebensweg behilflich sein.

Schöner und lieblicher
durch **KALODERMA**

Ist Ihre Haut so zart und jung wie sie sein könnte? Welke und fahle Haut oder scharf eingegrabene Fältchen sind sichere Anzeichen dafür, daß das Hautgewebe unterernährt ist.
Da kann Aktivcreme Wunder wirken: Sie enthält jene wichtigen, natürlichen Aufbaustoffe, die die Haut braucht, um jung und spannkräftig zu bleiben.
Schon nach kurzer Behandlung werden Sie ihre wohltuende, verjüngende Wirkung spüren: Falten verschwinden, Ihre Haut strafft sich und sie wird wieder rosig-frisch und elastisch.
Unterstützen Sie die Wirkung der Aktivcreme, indem Sie die Haut vor jeder Behandlung mit der intensiv schmutzlösenden Kaloderma Spezial-Reinigungscreme säubern und dann mit dem erfrischenden Kaloderma Gesichtswasser tonisieren.
(***Tagsüber glätten Sie Ihren Teint*** mit der schützenden und wundervoll mattierenden Velvetcreme.)

Gewebsaktive
nährstoffreiche
Aufbaucreme

Cremes: Tube DM 1.20 · Topf 2.50
Gesichtswasser DM 2.20 u. 3.60

W 02812

„Die reine, weiße Luxor ist dazu geschaffen, schön zu machen"

Irene v. Meyendorff

IRENE VON MEYENDORFF

Schönheitspflege
beginnt mit der weißen Luxor

40 Pf.
Badegröße
60 Pf.

Warum gerade mit Luxor? Es gibt doch so viele Seifen. Gewiß! Aber Luxor ist so rein wie sie weiß ist und so mild wie sie rein ist, und das ist entscheidend! Darum sollten Sie der reinen, weißen Luxor vertrauen. Sehr schnell können Sie sich dann davon überzeugen, wie recht Filmstars in aller Welt haben, wenn sie Luxor begeistert loben: Luxor pflegt und verschönt die Haut!

Luxor-Schönheit auch für Sie!

P 79

Filmstars in aller Welt verwenden die reine, weiße Luxor

Frauenschmerzen
schwinden schnell ...

und mit ihnen Gereiztheit und Unlust - durch CAMELIDAL. Auch bei Kopf-, Zahn- und Nervenschmerzen hilft CAMELIDAL rasch und zuverlässig. CAMELIDAL ist in Ihrer Apotheke erhältlich.

Packung (6 Stück) 90 Pf.

Camelidal
bannt Frauenschmerzen

Der Arzt wird es bestätigen:
mit den neuen biologischen Wirkstoffen
„G 52" gegen Gallenleiden, Gallensteinleiden, Gelbsucht
„L 52" gegen Leberleiden
werden hervorragende Erfolge erzielt.
In Apotheken erhältlich.
Prospekte kostenlos durch
BIOLOGISCH-DYNAMISCHES
LABORATORIUM MURNAU/OBB. 275

10 Wochenraten
über 1000 Artikel
Textilien, Lederwaren, Möbel u. a.
Portofrei, Rückgaberecht.
Belieferung von Bestellergruppen.
Farbig. Gratiskatalog anfordern.
Einzelbestellungen nur per Nachnahme!
Kinderdirndl ab DM 9,70
Wochenrate ab DM -,97
OTTO Versand GMBH
HAMBURG-SCHNELSEN 1193

SINGER

Über 100 Millionen Nähmaschinen sind unter dem Namen Singer in die Welt gegangen, und täglich erhöht sich diese Zahl. Die Erfahrung, welche dieser Leistung zugrunde liegt, kommt unseren Kunden zu Gute – auch Ihnen! Verlangen Sie kostenlos Prospekte von der Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft Frankfurt/M., Singerhaus 105

H. H. KIRST

Sein

Dem Reporter Clemens Ried wird von seiner Zeitung aufgetragen, die näheren Umstände zu erfahren, die mit dem gewaltsamen Tod eines Mannes namens Krupek zusammenhingen. Krupek war von dem Polizeihauptwachtmeister Bremer, einem Beamten des Polizeireviers 13, erschossen worden. Angeblich in Notwehr. Der Leiter des Reviers, Polizeimeister Wiemann, überzeugt Ried, daß der Fall klar und journalistisch unergiebig sei. Er lenkt Rieds Interesse auf den Fall einer Frau Maria Schiffers, die einen Selbstmordversuch unternommen hatte, der, wäre er gelungen, als Mord hätte gedeutet werden können. Ried wittert eine spannende Geschichte, spricht mit der Schiffers im Krankenhaus, entdeckt Zusammenhänge zwischen ihr, Krupek und Bremer und erfährt von einem rätselhaften Mann namens Tantau. Aber sein Bemühen, mehr über den zu erfahren, scheitert an der ängstlichen Verschlossenheit aller, die er fragt. Schließlich gibt ihm Helga, die reizvolle Tochter des Reviervorstehers Wiemann, arglos die Adresse. Er findet Tantau, den gefürchteten und rätselhaften Mann, als Gemüsehändler. Tantau gibt vor, sich aus Liebhaberei mit Kriminalistik zu befassen. Er bleibt auf überlegene Art zugeknöpft, abweisend und hintergründig.

3. Fortsetzung

Clemens Ried kam spät nach Hause. „Gut, daß du da bist", sagte er eilig zu Susanne Sänger, die sich verschlafen und verärgert auf der Couch räkelte. „Ich muß dringend arbeiten und du kannst mir dabei helfen."

„Ein blödes Programm hast du dir da ausgedacht" schmollte Susanne Sänger, „du läßt mich hier stundenlang warten und nun fällt dir nichts anderes ein, als zu arbeiten. Darauf aber habe ich am allerwenigsten Lust."

Ried musterte sie unfreundlich und hielt es für angebracht, tadelnd den Kopf zu schütteln. Dann wandte er sich ab und spannte, ihr demonstrativ den breiten Rücken zuwendend, ein Blatt Papier in die Maschine.

„Was ist eigentlich in dich gefahren?" fragte Susanne erbittert. „Du wirkst, offen gestanden, nicht ganz normal."

„Ich bin normal — wenn du etwa das meinst", fuhr er heftig auf. „So normal, daß ich langsam Sehnsucht nach dunklen Zimmern bekomme."

„Wenn es weiter nichts ist", sagte Susanne gekränkt, „dann kannst du das haben. Mal ganz was anderes!" Und sie reckte sich hoch, streckte die Hand aus und schaltete das Licht aus. „Komm", lockte sie.

„Falls du das noch immer nicht gemerkt haben solltest", sagte er scharf, „ich will jetzt arbeiten."

„Was verstehst du eigentlich darunter?"

„Etwas wesentlich anderes als du, vermutlich", sagte er, stieß einen Stuhl beiseite und schaltete das Oberlicht an. „Komm schon, sei vernünftig!"

„Was bleibt mir anderes übrig", resignierte Susanne, stand seufzend auf und zog ihren Rock glatt. Dann schob sie Ried zur Seite und setzte sich an die Schreibmaschine. „Also los", sagte sie. „Mach schnell, damit wir es bald hinter uns haben."

Ried, sofort versöhnlich gestimmt, gab ihr einen leichten, versöhnlichen Klaps auf den festen Rücken und begann, im Zimmer herumzuwandern. „So", sagte er, „gefällst du mir im Augenblick schon wesentlich besser. Aber wir wollen nicht gleich alles in die Maschine schreiben. Was diesmal zu sagen ist, will wohlüberlegt sein."

Susanne Sänger sah ihn kurz und erbost an und schnaubte ergrimmt durch ihr zierliches Näschen. Dann schob sie die Schreibmaschine zurück und rückte sich mit heftigem Widerwillen den Stenogrammblock zurecht. „Ich frage mich manchmal", wütete sie dabei, „warum ich

n Freund - Sein Mörder

mich eigentlich von dir wie eine Sklavin oder gar wie eine Ehefrau behandeln lasse. Ich schaffe für dich gutes Wetter in der Redaktion, ich bezahle wöchentlich mindestens zweimal dein Abendessen, ich erledige fast alle deine schriftlichen Arbeiten, ich stelle mich sogar mit deiner Wirtin, dieser Gewitterziege, gut und bin immer für dich da. Und du?"

„Ich bin der undankbarste, kurzsichtigste und gefühlloseste Mensch, dem du jemals in diesem Leben begegnet bist — ich weiß. Ich kenne diese Platte. Aber wenn das alles wirklich stimmen sollte, was deinen schon wieder einmal viel zu stark geschminkten Lippen entströmt, dann würde ich mich an deiner Stelle überhaupt nicht mit mir abgeben."

„Wolltest du eigentlich diktieren", fragte sie schnippisch, „oder bist du scharf darauf, mich zu belustigen?"

„Gut also", lenkte er ein und versuchte sich zu konzentrieren. „Zunächst die Überschrift. Etwa so: Polizei schießt scharf. Untertitel: Ein Mensch als Übungsgelände — Mysteriöser Selbstmord mit seltsamen Querverbindungen — Ein Gemüsehändler berät die ratlose Polizei."

„Das ist gar nicht schlecht", lobte Susanne sachverständig. „Das ist sogar ganz ausgezeichnet. Wenn du das, was dein Gehirn da soeben ausgekocht hat, auch noch überzeugend belegen kannst, könnte das ein interessanter Artikel werden."

„Ich weiß sogar noch einiges mehr, als das, was ich hier angedeutet habe", sagte Ried müde und betrachtete dabei leicht angewidert die abgegriffene, fleckige Tapete mit dem Blumenmuster. „Eine ganze Menge Mist stinkt mich an."

„Dann freu dich doch darüber — wie sich jeder Journalist freuen würde."

„Ich komme mir langsam vor wie einer, der es sich zum Sport gemacht hat, in Jauchegruben zu springen."

„Sag mal, was willst du eigentlich? Da hast du endlich Material für einen Artikel, der einiges Aufsehen erregen kann und den möglicherweise ein paar Dutzend Zeitungen übernehmen werden, einen Knüller, auf den jede Redaktion scharf ist — und du freust dich nicht?"

„Dreck macht mich nicht froh", murrte er.

„Schließlich bist du Journalist", erregte sich Susanne. „Aber vielleicht hättest du besser Konditor werden sollen!"

„Fangen wir zunächst mit dem üblichen Stimmungszauber an", riß sich Ried wieder zusammen, „mit der obligaten Gemütsplatte, damit der im Preis mit inbegriffene kleinbürgerliche Morgenschreck den Lesern nachher um so heftiger in die verkalkten Knochen fährt und den Kaffee hochkommen läßt."

„Also: der Abend war mild. Der Mond wanderte einsam durch die Wolken. Die Stadt schlief. Nur die Turmuhr . . ."

„Quatsch", sagte Ried. „Es regnete ununterbrochen; es war ein leiser, nebelhafter, heimtückischer Regen."

„Ausgezeichnet", sagte Susanne und nickte Beifall. „Schon hingeschrieben."

„In den Schrebergärten abseits der Riemenscheiderallee fielen kurz hintereinander drei Schüsse."

„Ein Mensch wälzte sich in seinem Blut — die Polizei hatte ihn erschossen!" Susanne holte tief Atem und schien viel Gefallen an dieser dunklen und wilden Geschichte zu finden. „Redakteur Dr. Seidenbart wird begeistert sein; die geneigten Leser werden dir das aus der Hand fressen."

„Genauso", sagte Ried. „Genauso stelle ich mir das auch vor. Ein Mensch stirbt irgendwo, und weil er auf diese Art stirbt, fühlen sich einige tausend Menschen eine zehntel Sekunde lang am Rücken gekitzelt."

„Alles, was einen gewissen Seltenheitswert hat, interessiert nun mal die Leser — und die Zeitung hat dafür zu sorgen, daß so etwas spannend serviert wird, ob es sich nun um eine Leiche oder um ein halbnacktes Mädchen handelt."

„Aber eine Zeitung ist weder ein Schlachthof noch ein Vergnügungsetablissement!"

„Schlimmer", verkündete Susanne sachverständig. „Sie ist ein Geschäftsunternehmen. Und sie handelt mit der Dummheit."

„Wer hat dir diesen Quatsch beigebracht?"

„Du", verriet Susanne mit unverkennbarer Schadenfreude.

„Das war meine Ansicht von vorgestern", sagte Ried.

„Und was wird deine Ansicht von morgen sein?"

„Im Krieg habe ich mitgeholfen, Menschen zu verstümmeln oder auszuradieren. Und dabei habe ich alle meine Ideale zertrümmert. Als ich anfing, für die Zeitung zu schreiben, habe ich grundsätzlich mit der Abgefeimtheit der Artikellieferanten und der Dämlichkeit der Leser gerechnet. Aber auch diese Rechnung geht nicht auf. In mir wird das Gefühl immer stärker, daß der Hunger nach Wahrheit groß ist. Und das es geradezu verbrecherisch ist, die Menschen ausschließlich mit den vergiftenden, einschläfernden, willenlos machenden Halbwahrheiten zu füttern."

„Also doch ein Heilsprediger!"

„Man muß das Denken provozieren! Man muß zur guten Wahrheit verführen. Wer denken kann und weiß, wie das Schlechte aussieht, der wird dann auch ganz zwangsläufig wissen, was gut ist."

„Soll ich das schreiben?"

„Natürlich nicht", sagte Ried. „Und zieh deinen Rock über die Knie — du wirst dich sonst erkälten!"

Dann begann er zu diktieren: Ein Polizeibeamter erschießt kurz vor Mitternacht einen Mann namens Krupek. Stunden später versucht eine Frau, die Maria, beziehungsweise Marita Schiffers heißt, Selbstmord zu begehen; sie gibt sich dabei Mühe, einen Mord vorzutäuschen — Nachforschungen ergeben, daß der erschossene Krupek ihr Geliebter war — weitere Nachforschungen scheinen deutlich zu machen, daß der schießende Polizist Bremer beide, den Krupek sowie die Schiffers, kannte — darüber hinaus scheint festzustehen, daß die Schiffers vor etwa drei Jahren in einen Mordfall verwickelt war; auch damals scheint in den dunklen Hintergründen Bremer eine Rolle gespielt zu haben — warum, und das ist die große Frage, die sich jetzt nach Kenntnis dieser

Ein Sieg der Vitamin-Forschung!

In mehr als 30-jähriger intensiver Forschungsarbeit hat die Wissenschaft immer neue und umfassendere Erkenntnisse über die außerordentliche Bedeutung der Vitamine, Mineralsalze und Spuren-Elemente für den menschlichen Organismus gewonnen.

Jetzt ist es soweit!

Mit manan stellt die Wissenschaft uns eine Kombination zur Verfügung, in der alles an Vitaminen, Mineralsalzen und Spuren-Elementen enthalten ist, was der menschliche Organismus täglich braucht, um gesund, frisch und leistungsfähig zu bleiben.

manan enthält in einem Dragee: 12 wichtigste Vitamine, 12 unentbehrliche Mineralsalze, darunter 7 Spuren-Elemente.

manan gibt Ihnen die Sicherheit, daß Ihr Körper alle Wirkstoffe erhält, die er notwendig braucht.

manan schafft die Voraussetzung für körperliches Wohlbefinden, geistige Elastizität und gesteigerte Widerstandskraft gegen Krankheiten.

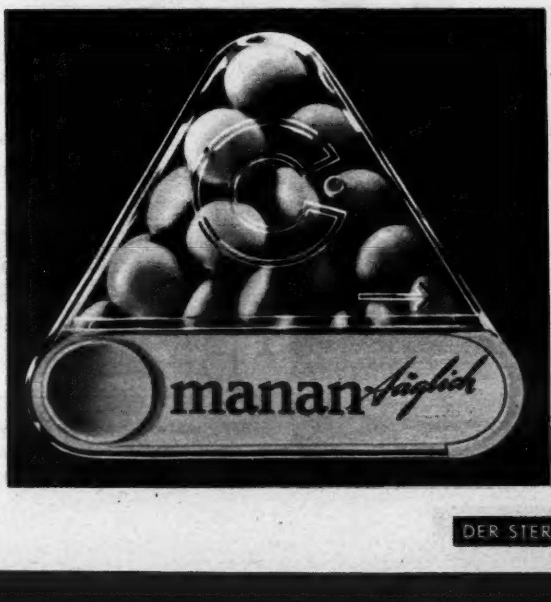
manan wirkt erfrischend und regenerierend auf den gesamten menschlichen Organismus.

Die Herstellung von manan steht unter strenger wissenschaftlicher Kontrolle.

manan täglich

macht lebenstüchtig

manan in der handlichen Taschen-Packung zu DM 2.95 ab 1. Oktober in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich.



manan ist ein Erzeugnis der cascan Gesellschaft mbH · Wiesbaden

Die Zukunft Ihres Kindes beginnt heute!

Jetzt muß Ihr Kind mitbekommen, was es für einen glücklichen Start ins Leben von morgen braucht. Nämlich Kraft und Widerstandsfähigkeit. Sie sehen ja, wie schnell es aus allem herauswächst. Aber nicht nur die Schuhe werden zu klein, auch seine inneren Reserven! Ihr Kind braucht im Wachstum immer aufs neue Wirkstoffe, die für seine Körperzellen lebensnotwendig sind, um Kraft und Widerstandsfähigkeit zu erzeugen. Geben Sie ihm deshalb:

Täglich Biovital für seine Körperzellen

Das wohlschmeckende Biovital natürlich auch für Erwachsene

Das besonders wohlschmeckende Lebens-Elixir Biovital gibt dem Kind in der richtigen funktionellen Zusammensetzung: Aktiv-Lecithin, Vitamine des B-Komplexes, biologisches Eisen, Traubenzucker, Fruchtzucker und wichtige Spuren-Elemente.

Alle diese Wirkstoffe sind für die Körperzellen lebensnotwendig und schaffen die inneren Kraftreserven. Träge Kinder werden munter und aufgeweckt. Blasse und müde Kinder blühend und frisch.

Lebe auf und leiste mehr

Lebens-Elixir biovital

Originalflasche DM 4.35 · Kurflasche DM 7.80
In allen Apotheken und Drogerien

DR. SCHIEFFER ARZNEIMITTEL-GESELLSCHAFT MBH & CO · KÖLN

5114

Dinge zwangsläufig erhebt, warum also hat Bremer den Krupek erschossen?"

„Das", sagte Susanne nicht ohne Anerkennung, „ist tatsächlich ein starkes Stück — wenn es stimmt!"

„Es stimmt", sagte Ried, ohne auch nur im geringsten zu triumphieren. „Leider stimmt das. Und überall dort, wo ich keine eindeutigen Beweise habe, ist ausdrücklich von Vermutungen, Hypothesen und sich zwangsläufig aufdrängenden Schlußfolgerungen gesprochen worden. Fest steht jedenfalls, daß Bremer Krupek erschossen hat. Bremer selbst gibt zu, Krupek gekannt zu haben — er wäre ihm gelegentlich über den Weg gelaufen, sagte er. Natürlich wußte er angeblich nicht, daß es Krupek war, auf den er die Schüsse abgab. Fest steht weiter, daß sich die Schiffers und Krupek gut gekannt haben; sein Tod löste unverkennbar ihren Selbstmordversuch aus."

„Und der Mordfall vor drei Jahren — was hat Bremer damit zu tun?"

„Der Kriminalbeamte, der damals die Untersuchung führte, die Verhaftung und Verurteilung eines gewissen Rautenbergers zur Folge hatte, hieß — Bremer. Ein Telefongespräch hat genügt, um festzustellen, daß Bremer 1952 tatsächlich bei der Kriminalpolizei war; kurz danach wurde er zur uniformierten Polizei versetzt, also vermutlich abgeschoben."

„Das hört sich alles recht einleuchtend an", gestand Susanne zögernd. „Aber ..."

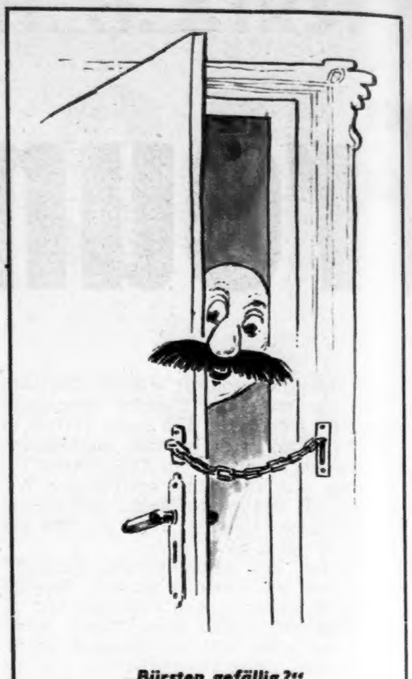
„Aber!" Ried griff dieses Wort mit plötzlichem Ungestüm auf. „Sehr richtig — dieses ‚Aber' läßt auch mich nicht los. Es kann sich um Zufälle handeln — um eine Kette von Zufällen. Und alles kann sich in nichts auflösen, wenn man gründlich hinsieht."

„Immerhin liest sich der Artikel gut, die Leser werden ihn fressen wie frische Brötchen — und er wird viel Staub aufwirbeln!" Susanne war ganz Zufriedenheit und demonstrativ geneigt, das Thema zu beschließen. „Was willst du eigentlich mehr?" Und sie schlug, während sie die Arme dehnte, die Beine übereinander. Ihr Rock rutschte dabei über die Knie.

Ried beachtete das verlockende Bild, das sich ihm bot, gar nicht. „Worüber ich am meisten stolpere", grübelte er und starrte blicklos auf die Tapete, „ist das: der Selbstmordversuch der Schiffers war so arrangiert, daß Mord angenommen werden mußte. Also hätte die Kriminalpolizei geholt werden müssen. Denn die war zuständig. Aber was machen diese Revierpolizisten? Sie zitieren einen Gemüsehändler herbei, und der löst den Fall und weist nach, daß es sich einwandfrei um einen Selbstmordversuch handelt. Ein Gemüsehändler! Was soll man dazu sagen!"

„Ein prächtiger Absatz in deinem Artikel", sagte Susanne und versuchte durch ausgedehntes Gähnen anzudeuten, daß sie sehr müde sei.

„Ich will wissen, was wirklich hinter der ganzen Sache steckt!" bohrte Ried. „Es gibt zwei Möglichkeiten: Tantau, der rätselhafte Gemüsehändler, wurde herbeizitiert, damit die Polizei glänzen konnte, indem sie aus seinen Recherchen ihre Berichte zimmerte. Oder aber: Tantaus Arbeit sollte die Kriminalpolizei ausschalten. Das aber heißt: man wollte nicht, daß die Zusammenhänge beider Fälle klar wurden. Die Polizei wollte keine Weiterungen. Es sollte alles schön in der trauten Revierfamilie bleiben. Also,



„Bürsten gefällig?"

was soll ich da annehmen: Zufall oder Berechnung?"

„Immer das, was am sensationellsten klingt", sagte Susanne mit mäßiger Anteilnahme. „Das mußt du einkreisen, ausbauen und der Öffentlichkeit zum Fraß vorwerfen. Danach haben die Leute Hunger."

Ried wanderte unruhig im Zimmer auf und ab. Wütendes Klopfen gegen eine Wand mahnte ihn zur Ruhe. Ried schien das nicht zu hören.

„Da ist aber dieser Polizeimeister Wiemann", sann er laut nach, „und ausgerechnet der hat mich ja erst mit der Nase auf diesen mysteriösen Selbstmordversuch gestoßen. Warum hat er das getan?"

„Wen interessiert das", fragte Susanne gelangweilt, knöpfte gedankenvoll an ihrer Bluse herum.

„Er kann geglaubt haben, ich sei ein Idiot", sagte Ried grübelnd.

„Sicherlich", stimmte Susanne ohne Teilnahme zu.

„Es kann auch ein simples Versehen von ihm gewesen sein. Ein fehlgeleitetes Ablenkungsmanöver. Oder aber: die Beamten seines Reviers manipulieren hinter seinem Rücken."

„Vielleicht hast du ihn gründlich mißverstanden", sagte Susanne und betrachtete versonnen ihre gutgebauten Beine. „Du hast manchmal eine sehr lange Leitung."

„Das alles beschäftigt mich doch!" brauste Ried heftig auf. „Verstehst du das denn nicht?"

„Nein", sagte Susanne mild. „Besser ist, du läßt dich jetzt ablenken. Das wird dir gut tun — und mir auch."

Ried griff hastig das Manuskript auf und sah es angewidert durch. Er schlug mit nervösen Bewegungen die einzelnen Blätter zur Seite. „Das", sagte er, „gefällt mir nicht."

„Mir auch nicht", sagte sie und dehnte sich.

MARTINI DRY - der klassische trockene französische Vermouth - ist ein Prototyp der herben Geschmacksrichtung, ohne nur herb zu sein: Er hat sehr viel Rasse und Eigenart in seinem ausgewogenen Geschmacksbild - so recht nach dem Herzen der Männer, die ihn nicht nur gern mixen, sondern immer mehr pur trinken - wie auch viele Frauen sich zur herberen und herzhafteren Richtung bekennen.

der klassische trockene französische Vermouth

MARTINI DRY

Ladenverkaufspreis: 1/1 Flasche DM 5.50 · Liter-Flasche DM 7.20 · 3-Liter-Riesenflasche DM 21.50

„Wenn dieser Wiemann nicht wäre", sagte er vor sich hin, „sähe die Sache wesentlich unkomplizierter aus. Aber dieser Mann ist kein gewöhnlicher Polizist. Und seine ... seine ..."

Ried verstummte. Er starrte Susanne an. Und er dachte an Helga Wiemann. Wenn ich Helgas Vater in Ungelegenheiten bringe, verletze ich sie, und wenn ich sie verletze, tue ich mir weh, spürte er ratlos und erbittert.

Er ging an das Fenster, das stark beschlagen war. Er spähte in die Dunkelheit hinaus, zur einzigen Laterne hin, die draußen die Straße vergeblich zu erhellen versuchte. Er streckte den Zeigefinger seiner rechten Hand aus und schrieb auf die Scheibe ein H, ein E, ein L und den Ansatz eines G. Dann besann er sich, fuhr mit der ganzen Handfläche darüber und löschte alles aus.

„Ich kann das nicht", rief er unterdrückt.

„Was kannst du nicht?" fragte Susanne sanft und lockend.

„Geh nach Hause", sagte er dumpf und böse. „Geh sofort nach Hause und laß mich allein."

Sie sah ihn verständnislos an. Sie stand da; maßlos erstaunt und mit hängenden Händen. Es war, als beginne sie vor Kälte zu zittern.

„Hörst du nicht!" schrie er wild. „Ich will allein sein! Ich will endlich allein sein!"

*

Staatsanwalt Dr. Peikhofen sah aus wie ein erfolgreicher Feldherr in Zivil. Seine hohe Stirn schien Geist zu verraten. Er wirkte imponierend, solange er schwieg. Wer ihn jedoch hörte, wunderte sich, denn er hatte eine Knabenstimme. Wer zudem noch die Gelegenheit hatte, ihn näher

„Der Mann will dich lediglich privat sprechen", verkündete seine Frau und spaltete dabei ein Brötchen. „Ich bin der Ansicht, daß das nicht eilt."

Dr. Peikhofen nickte zustimmend und so, als habe er soeben einen Entschluß gefaßt, der den Vorzug hatte, mit dem ihren übereinzustimmen. Dennoch begann er, unter den mißbilligenden Seitenblicken seiner Frau, schneller zu essen als gewöhnlich. Er schlürfte fast zu heftig den heißen Kaffee. Aber seine Haltung war und blieb tadellos.

Wer weiß, was der Mann will? fragte sich Dr. Peikhofen unruhig. Kommt an, verlangt nach mir, sitzt jetzt in meinem Arbeitszimmer. Am frühen Morgen! Will mich privat sprechen., Privat? Mich? Völlig ungewöhnlich?

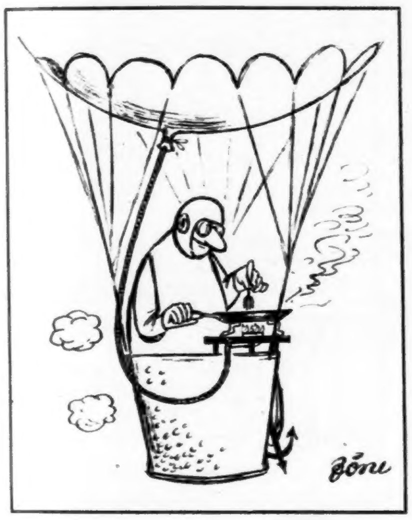
„Es ist ein subalterner, uniformierter Beamter", verriet seine Frau nicht ohne Tadel. „Ein Polizeihauptwachtmeister, soweit ich informiert bin. Er kann kaum irgendwelche Bedeutung haben."

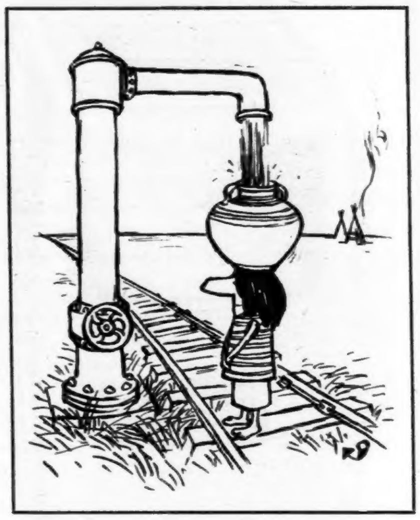
„Sicherlich nicht", stimmte Dr. Peikhofen zu und würgte an seinem Honigbrötchen. „Bestimmt nicht! Wenngleich ..."

Frau Peikhofen lenkte entschieden ab. „Mir fällt da ein — die Frau des Polizeipräsidenten hat mich eingeladen — zum Tee."

„Sehr schmeichelhaft, durchaus erfreulich, aber auch nicht ganz unbedenklich. Sei, bitte, vorsichtig. Es gibt zuviel Fallen! Lege dich vor allen Dingen politisch nicht fest, unter keinen Umständen. Und vermeide jede Kritik, überhaupt alles, was dafür gehalten werden könnte."

„Ich", sagte Frau Peikhofen, und sie betonte dieses „ich" unüberhörbar, „weiß genau, wie weit ich zu gehen habe."





kennenzulernen, kam aus dem Staunen so leicht nicht wieder heraus.

Peikhofen betrachtete sich als ein Opfer der deutschen Innenpolitik, oder doch zumindest jener Zustände, die von den meisten dafür gehalten werden. Vor 25 Jahren etwa entsprach noch seine innere Substanz seinem feldherrlichen Aussehen einigermaßen. Zehn Jahre später opferte er dann seiner vielköpfigen Familie seine Gesinnung; allerdings mit guter Haltung. Zehn Jahre darauf galt es, seine sogenannte Gesinnung abermals zu wechseln, als er und die Seinen einigermaßen standesgemäß weiterleben wollten. Er litt eingestandenermaßen furchtbar darunter, aber seine Haltung blieb dennoch nahezu tadellos.

„Ein Polizist will dich sprechen", sagte seine Frau zu ihm morgens am Kaffeetisch; und es war, als spreche sie von einem Briefträger, der sich hartnäckig geweigert hatte, ihr die für ihn bestimmte Zeitung auszuhändigen. „Ein ganz gewöhnlicher Polizist."

„Sofort", sagte Dr. Peikhofen und traf Anstalten, sein Frühstück zu unterbrechen. Er führte seine blütenweiße Serviette zum schmalen Generalsmund und lüftete sein Gesäß.

„Er kann warten", entschied seine Frau und goß ihm Kaffee in die Tasse.

„Meinst du", sagte Peikhofen und meldete so taktvoll seine Zweifel an.

„Ich habe ihn in dein Arbeitszimmer gesetzt. Er sieht ganz so aus, als ob er warten gelernt hat."

„Aber wenn etwas ganz Wichtiges vorliegt?" fragte Dr. Peikhofen, von leichter Unruhe angenagt. „So was kann möglich sein!"

„Wir tun unsere Pflicht", sagte der Staatsanwalt, und es war, als gedenke er gedämpft, sehr gedämpft, ein eindringliches Plädoyer zu führen, „alles andere geht und darf uns nichts angehen. Und es ist immer ratsamer, mit gleichgesinnten Beamten zu verkehren, als mit einseitig festgelegten Politikern."

„Ist der Polizeipräsident Pilz etwa kein Beamter?"

„Er ist in erster Linie Parteipolitiker; nur deshalb hat er den Posten bekommen."

„Liegt irgend etwas gegen ihn vor?" fragte seine Frau interessiert.

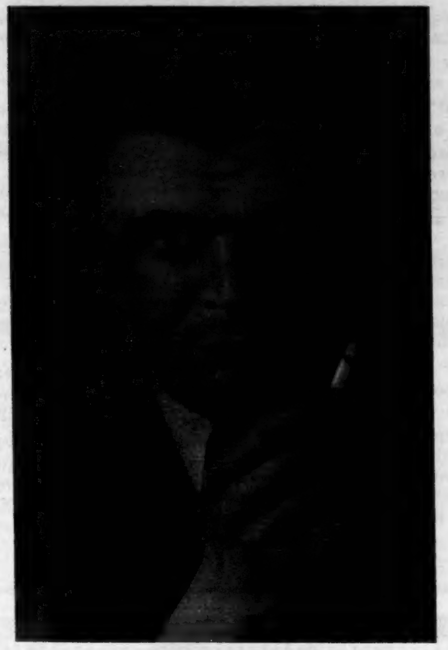
„Aber nein doch!" Peikhofen hielt es für richtig, ein wenig ungehalten zu erscheinen. Du mißverstehst mich — und zwar gründlich. Ich habe nichts Derartiges gesagt, nicht einmal angedeutet. Immerhin ist nicht zu übersehen, daß sein Amt von den politischen Strömungen abhängt, und die können erfahrungsgemäß überraschend schnell wechseln. Als Beamter habe ich nicht nur das Recht, ja sogar die Pflicht, mich aus jeglicher Parteipolitik herauszuhalten."

„Auf diese Weise", sagte seine Frau bitter und gab sich Mühe, durch ihn wie durch eine Glaswand hindurchzusehen, „wirst du niemals Oberstaatsanwalt werden!"

„Aber nur so kann ich mit Sicherheit immer Staatsanwalt bleiben!"

„Andere pflegen da mehr Ehrgeiz zu haben."

„Auch ich hatte ihn", sagte Dr. Peikhofen mit geradezu als edel zu bezeichnender Resignation in der gepflegten Kinderstimme. „Die Folge davon war, daß ich



DIETRICH KÖHR

schreibt für die Freunde des Abenteuers. Reichlich 20 Bücher von ihm sind in allen Leihbibliotheken zu finden und tragen zur Freude und Entspannung ungezählter Menschen bei. Abertausende kennen ihn als DERRICK DAY, PHIL. E. SANDERS oder HOBBY DUKE. Aus der Perspektive seines „kriminalistischen Schreibtisches" sieht er den Fall „Rauchen mit Verstand" wie folgt:

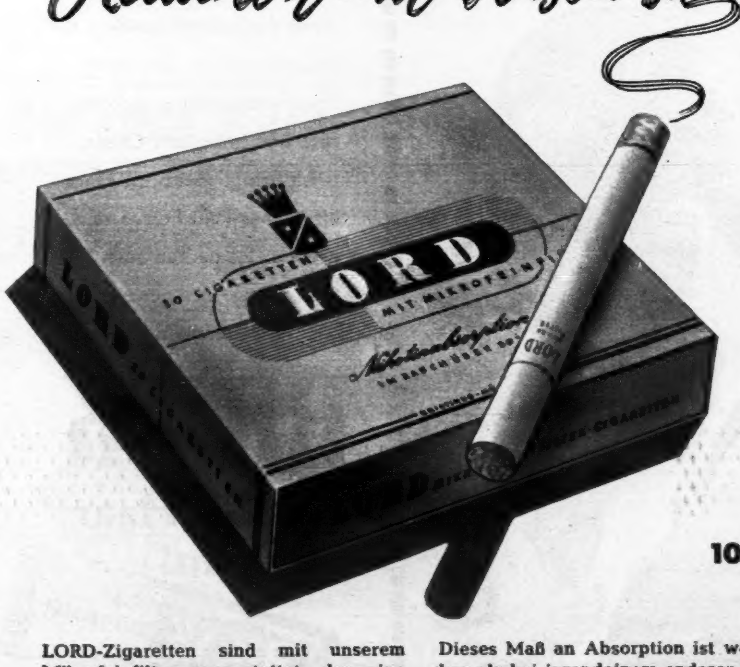
Allein schon der Gedanke an die Steuer
beweist: Der Alltag ist nun mal profan!
Drum würzt das Leben nur ein Abenteuer,
nicht selten auch — ein Kriminalroman.

Der Autor nährt des Menschen Illusionen
mit etwas Sex, und — je nach Appetit —
mixt er noch Gift dazu und blaue Bohnen,
vielleicht sogar ein bißchen Dynamit.

Er qualmt beim Schreiben meistens überreichlich,
und dabei füllt sich zügig Blatt um Blatt.
Er fühlt: sein Werk ist wieder unvergleichlich —
dank Filterzigaretten setzt er alle matt.

Der Leser dann auf seiner Ottomane
genießt mit Wohlbehagen seinen Band,
vergißt des Lebens tägliche Schikane
und raucht — wie alle Dichter — mit Verstand!

Rauchen mit Verstand



10 Pfg

LORD-Zigaretten sind mit unserem Mikrofeinfilter ausgestattet, der eine Verminderung des Nikotingehalts im Rauch von über 50 Prozent garantiert. Dieses Maß an Absorption ist weit höher als bei irgendeinem anderen Filtersystem und ergibt eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit.

mich 1933 auf dem besten Wege befand, Straßenkehrer zu werden."

„Sprechen wir nicht mehr davon", empfahl seine Frau versöhnlich.

„Wie du willst", stimmte ihr der Staatsanwalt spürbar erleichtert zu.

„Ich werde also, deinem Ratschlag entsprechend, der Frau des Polizeipräsidenten unter irgendeinem Vorwand absagen."

„Aber nein!" seufzte Dr. Peikhofen mit beschwörenden Untertönen. „Natürlich rate ich dir, hinzugehen. Ein gewisses Sich-Kennenlernen kann immer einige Vorteile bringen. Nur vermeide man geschickt engere Bindungen! Die allein sind es, die meinen Erfahrungen nach auf die Dauer gefährlich werden können."

„Schon gut", besänftigte ihn seine Frau. „Willst du noch ein Brötchen?"

„Danke — nein." Peikhofen erhob sich, faltete unruhig und keinesfalls einwandfrei seine Serviette und schob sie neben seinen Teller. „Ich habe keinen Appetit mehr. Ich gehe in mein Arbeitszimmer."

„Du mußt in 20 Minuten zum Dienst."

„In 18", korrigierte Peikhofen, nach einem kurzen, prüfenden Blick auf die Standuhr.

Er zog seinen dunklen Anzug zurecht, befingerte kurz seine Krawatte, betrachtete nicht ohne Wohlgefallen seine tadellos sauberen, militärisch kurz geschnittenen Fingernägel. Er fand sich, wie immer, korrekt. Er reckte seinen Cäsarenkopf und schritt in sein Arbeitszimmer.

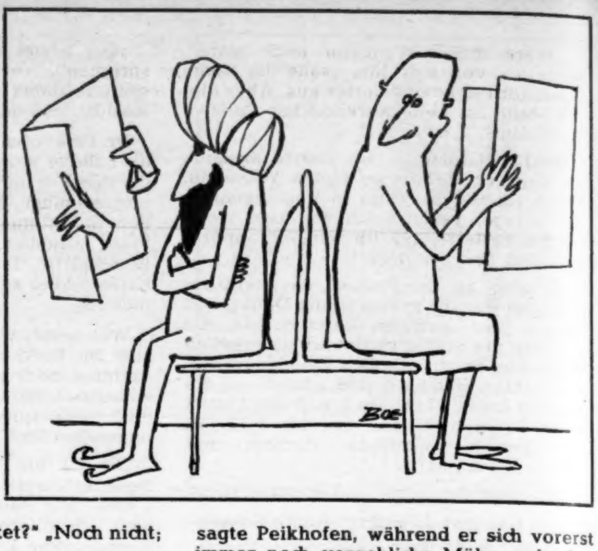
Ein Polizist schnellte sich bei seinem Eintritt aus einem Sessel und salutierte artig und zackig. Peikhofen nickte lässig, doch mit unverkennbarer Kameradschaftlichkeit. „Behalten Sie doch ruhig Platz, mein Lieber."

„Kennen mich Herr Staatsanwalt eigentlich noch?" fragte der Polizeihauptwachtmeister. „Ich heiße Bremer."

„Richtig, Herr Bremer", erinnerte sich Dr. Peikhofen und gab sich jovial. „Sie waren damals, wenn ich mich richtig entsinne, bei der Kriminalpolizei, und wir haben doch gelegentlich zusammengearbeitet."

„Jawohl", sagte Bremer, „stimmt ganz genau. Herr Staatsanwalt haben ein gutes Gedächtnis. Wir haben sozusagen erfolgreich zusammengearbeitet. Zum Beispiel auch im Fall Ravenstein. Erinnert sich Herr Staatsanwalt noch?"

„Aber natürlich", versicherte Peikhofen mit gut gemachter Herzlichkeit, obgleich seine Erinnerungen an diesen speziellen Fall als getrübt bezeichnet werden konnten. „Wie geht es Ihnen denn?" fragte er, um Zeit zu gewinnen. „Danke, gut", dienerte Bremer ergeben. „Schon verheiratet?" „Noch nicht; aber kurz davor."



„Meinen herzlichsten Glückwunsch", sagte Peikhofen, während er sich vorerst immer noch vergebliche Mühe gab, den Fall Ravenstein zu rekonstruieren. „War-

BK 1861

Schnell gekämmt — nimm Brisk dazu!

denn Fett oder Leitungswasser allein tun es nicht

Brisk-frisiert wirkt man sympathischer!

Erst Brisk-frisiert ist gut frisiert ...

denn die haarpflegende Brisk-Emulsion gibt Ihrer Frisur natürlichen, lockeren Sitz und gesunden Glanz. Brisk dringt gleich ins Haar ein, daher kein Fetten und Kleben. Entdecken auch Sie die Vorzüge des neuen Creme-Frisierens mit Brisk.

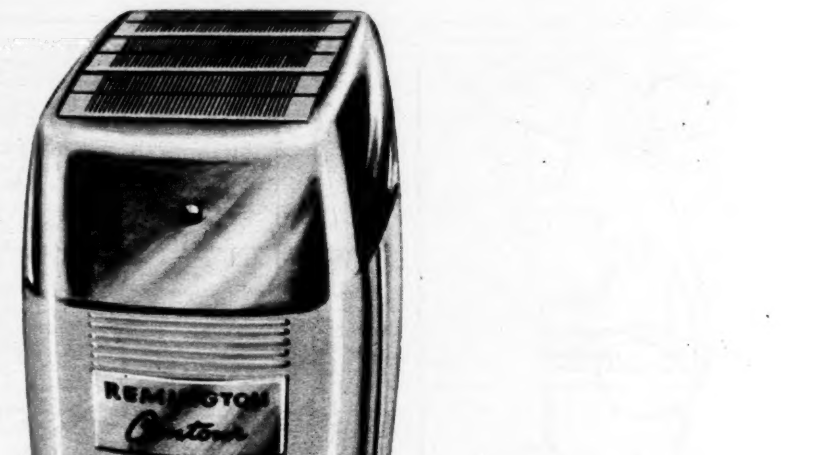
BRISK

hält Ihr Haar in Form!

FRISIERCREME

auch eine Meisterleistung von

Remington



...der neue Contour

Der Remington „Contour" mit seiner handlichen Form hat jetzt einen praktischen

Spannungsschalter

Im Sichtfenster ist die richtige Schaltung - wahlweise 110/150 und 190/240 Volt - sofort zu erkennen (wichtig auf Reisen!).

Der Remington „Contour" bietet mit seinen 3 Doppelmesserköpfen eine beachtliche Leistung und repräsentiert in allen Teilen die bewährte Remington-Qualität.

In allen Fachgeschäften erhältlich.

Bequeme Teilzahlung

190
240

DM 77,-

Remington Rand G.M.B.H.

Frankfurt/Main

um sind Sie eigentlich inzwischen zur uniformierten Polizei gegangen, mein lieber Bremer? Gefiel Ihnen der Dienst bei der Kriminalpolizei nicht?"

„Mir wurden Schwierigkeiten gemacht", gestand Bremer und blickte treuherzig auf Peikhofen. „Gerade wegen des Falles Ravenstein."

„Das tut mir aber leid", bedauerte der Staatsanwalt mit herzlicher Anteilnahme. „Doch grämen Sie sich deshalb nicht. Die Beförderungschancen bei der Sicherheitspolizei sind besser, während bei der Kripo, wie Sie ja selbst erfahren haben, jederzeit unliebsame Hindernisse auftauchen können. Glauben Sie mir, mein lieber Bremer: besser einfach und sicher leben, als schnell und gefährlich eine sogenannte Karriere machen wollen."

„Jawohl", gab Bremer zu.

„Sind Sie für die mittlere gehobene Laufbahn vorgesehen, Bremer?"

„Ich glaube schon, Herr Staatsanwalt."

„Na also!" Peikhofen sah mit flüchtigem Blick auf seine Uhr. „Sie haben es gewiß verdient. Soweit ich mich erinnere, waren Sie ein sehr gewissenhafter und begabter Beamter — aber auch schon sehr begabt! Habe ich recht?"

„Ich durfte damals für Herrn Staatsanwalt alle Unterlagen zusammentragen, die nachher in der Mordsache Ravenstein zur Verurteilung des Rautenberger führten."

„Ausgezeichnete Arbeit!" behauptete Peikhofen und war immer noch nicht im Bilde. „Ganz ausgezeichnete Arbeit." Wieder warf er einen Blick, der jedoch diesmal weit weniger flüchtig ausfiel, auf seine Uhr. „Und nun sagen Sie mir mal, mein

Wenn's draußen stürmt

lieber Bremer, was kann ich für Sie tun? Immer frei heraus! Brauchen Sie meinen Rat?"

„Ungefähr darum handelt es sich", sagte Bremer vorsichtig.

„Also — dann schießen Sie los, Verehrter!"

„Herr Staatsanwalt erinnern sich noch an den Fall. Es war im Juli 1952. Ermordet wurde der Modelltischler Ravenstein. Der Verdacht richtete sich sofort gegen seinen Gesellen Rautenberger, der mit seiner Frau ein Verhältnis hatte."

„Jetzt erinnere ich mich ganz genau."

„Ich habe damals diesen Rautenberger wiederholt vernommen — er leugnete natürlich."

„Natürlich!" Peikhofen nickte und lächelte dabei grimmig überlegen.

„Aber dann gelang es mir, einen brauchbaren Indizienbeweis aufzustellen; da war besonders wichtig ein Buch, ein Roman, das diesen Rautenberger entscheidend belastet hat — ein Roman. Er hatte diesen Roman sozusagen als Leitfaden für sein Verbrechen benutzt."

„Richtig", stimmte Peikhofen lebhaft zu. „Jetzt erinnere ich mich an jede, auch an die kleinste Einzelheit! Es handelte sich um einen fast klassisch zu nennenden Indizienbeweis — der noch dazu eine gewisse literarische Feinheit aufwies. Eine glänzende kriminalistische Arbeit haben Sie da geleistet, lieber Bremer."

„Danke", sagte der mit Peikhofen wohltuender Bescheidenheit. „Und ich durfte mir damals schmeicheln, daß Herr Staatsanwalt einen gewichtigen Teil meiner Argumente nicht nur gelten ließ, sondern sogar mit ihnen die Anklage zu führen geruhten."

„Ich habe schon immer gut mit der Kriminalpolizei zusammengearbeitet", lobte sich Peikhofen. „So muß es auch sein. Und ich bin stolz darauf."

„Die Anklagerede von Herrn Staatsanwalt war einfach großartig."

„Sie war nicht schlecht", sagte Dr. Peikhofen, nunmehr gleichfalls Bescheidenheit andeutend. „Wenn ich ganz ehrlich sein soll: sie war sogar eine meiner besten. Ich besinne mich sogar noch diverser, fast als eindringlich zu bezeichnender Details. Sprach ich, unter anderem, nicht von der Leidenschaft, die blind macht, und vom Laster, das zerstört?"

„Der Angeklagte wurde damals für schuldig befunden und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt."

„Beantragt hatte ich aber lebenslänglich!"

„Und jetzt, Herr Staatsanwalt", stieß Bremer nach kühnem Anlauf zu seinem eigentlichen Anliegen vor, „wird der Versuch unternommen, meine damalige Arbeit anzuzweifeln. Und das ist gleichbedeutend mit dem Versuch, Ihre Argumente, dieselben, die zur Verurteilung geführt haben, als falsch, unbegründet, und daher ungerechtfertigt zu erklären."

„Das ist doch wohl nicht gut möglich!" zweifelte Peikhofen mit aufdämmerndem Entsetzen.

„Das scheint leider Tatsache zu sein, Herr Staatsanwalt."

„Wer sollte so etwas wagen? Das wäre doch einfach absurd! Handelt es sich etwa um einen Ihrer oder meiner Vorgesetzten?"

„Das nicht", sagte Bremer.

Dr. Peikhofen war es, als sei ihm eine gewaltige Last von der Seele gerutscht. Er leistete es sich, kurz aufzulachen. „Na, Gott sei Dank! Wer nimmt sich denn sonst noch so was heraus?"

„Ein Journalist."

„Ein Journalist?" Peikhofen lachte erneut, nicht minder kurz, und gab sich maßlos verwundert. „Wo gibt es denn so etwas?"

„Er schnüffelt um den Fall herum. Er versucht, seine Flossen in unsere Angelegenheiten reinzustecken."

„Schon lange?"

„Seit gestern."

„Hat er Unterlagen?"

„Kaum anzunehmen, Herr Staatsanwalt. Er arbeitet mit Vermutungen, Behauptungen, Spekulationen. Er versucht Leute auszunehmen, unter anderem die Frau des Ermordeten."

„Augenblick mal", unterbrach Dr. Peikhofen und stemmte sein Feldherrnkinn vor. Er hob den Hörer von seinem Telefonapparat, wählte eine Nummer, erhielt Antwort und verlangte dann sehr energisch, mit der Nebenstelle 219 verbunden zu werden.

„Hier Staatsanwalt Dr. Peikhofen", meldete er sich. „Hat jemand in den letzten Tagen die Akten des Mordfalles Ravenstein, 1952, verlangt, um darin Einsicht zu nehmen? Sehen Sie nach, ob die Akten im Archiv lagern. Sehen Sie dann das Quittungsbuch durch. Ich warte."

„Dieser Bursche", warnte Bremer, eifrig das Feuer seines Vorgesetzten schürend, „ist gefährlich."

„Mit mir ist nicht zu spaßen", versuchte Peikhofen glaubhaft zu versichern. „Da kann ja jeder kommen!"

Er horchte in den Fernhörer hinein. Dann nickte er befriedigt. „Ich mache Sie darauf aufmerksam", sagte er, „daß die Akten Ravenstein nur mit meiner persönlichen, schriftlichen Genehmigung ausgegeben werden dürfen. Sollte sie ein mir übergeordneter Beamter verlangen, so bin ich unverzüglich davon zu verständigen. So! Und jetzt verbinden Sie mich mit der Nebenstelle 456."

„Man kann sich wirklich nicht alles gefallen lassen, Herr Staatsanwalt", sagte Bremer mit wachsender Befriedigung.

„So was schon gar nicht", bestätigte Peikhofen tönend.

Er bekam die gewünschte Verbindung und fragte: „Ist in den letzten Tagen ein Antrag auf Sprecherlaubnis mit dem Strafgefangenen Rautenberger gestellt worden? Hier spricht Staatsanwalt Dr. Peikhofen. — Nein? Gut. Ich mache Ihnen die Auflage, mir unverzüglich mitzuteilen, wenn ein derartiger Antrag gestellt werden sollte. Schriftliche Bestätigung geht Ihnen heute noch zu. Danke."

Dr. Peikhofen legte mit großer Geste den Hörer auf den Apparat. „Sie sehen also", verkündete er, spürbar erleichtert, „daß Ihr Verdacht erfreulicherweise nicht ganz zuzutreffen scheint. Jedenfalls danke

Ein rechtes Kind ihrer Zeit - jener guten alten Zeit, welcher die Menschheit so viel Schönes verdankt - ist diese weltberühmte Milch-Schokolade! In Vevey, am Ufer des Genfer Sees, wurde die GALA PETER erfunden und zum ersten Male angeboten, vor fast hundert Jahren, und seither wird sie überall begehrt - überall da, wo man weiß, was gut schmeckt!

Viel guter Kakao, wenig Zucker und genau das richtige Maß Milch - aber die beste sahnige Alpenmilch! - das war eigentlich das ganze Geheimnis Daniel Peter's, des Erfinders dieser „feinherben" Milch-Schokolade, die ihm zu Ehren auf ihren braungoldenen Tafeln den Namen GALA PETER trägt. Inzwischen sind viele Milch-Schokoladen auf den Weltmarkt gekommen, auch viele gute. Doch die GALA PETER - die im Zuge des Fortschritts der Fabrikationstechnik natürlich immer wieder verfeinert wurde - ist geblieben, was sie immer war: das Vorbild und ein Beispiel für gute Milch-Schokolade!

Die erste Milch-Schokolade der Welt

die feinherbe

... veredelte Milch!

Ob Bohnenkaffee, ob Mischkaffee, Libby's Milch macht jeden Kaffee noch aromatischer, noch vollmundiger. Und wie verlockend goldbraun leuchtet eine solche Tasse Kaffee mit Libby's Milch! Das Auge genießt mit.

Libby's Milch ist konzentrierte, doppelt gehaltvolle Milch. Im ersten wie im letzten Tropfen ist ihr Fettgehalt gleichmäßig hoch, und – sie ist absolut keimfrei.

Ein Kochbuch gratis! Sie erhalten es auf Anforderung kostenlos zugeschickt von der Deutschen Libby Gesellschaft, Hamburg 36, Abt. 12

ich Ihnen für die Mitteilungen, die Sie mir vorsorglich zukommen ließen. Ich schätze es immer, wenn Beamte wachsam sind, vorausschauend zu handeln verstehen und darüber hinaus noch Vertrauen zu ihren Vorgesetzten bekunden."

„Darf ich Herrn Staatsanwalt darauf aufmerksam machen", bohrte Bremer unbarmherzig, „daß dieser Journalist auch ohne amtliche Unterlagen einen Artikel über den Fall schreiben kann."

„Ohne Akten?"

„Natürlich, Herr Staatsanwalt. Der bekommt das fertig. Er hat gestern die halbe Welt ausgefragt und tatsächlich auch Auskünfte erhalten. Er könnte also heute noch seinen Artikel schreiben. Und der könnte morgen veröffentlicht sein."

Peikhofen schwieg betroffen. Diese Überlegung machte ihn wieder unsicher. Die Sache schien weit komplizierter zu sein, als jemals zu vermuten gewesen war. Sie barg Gefahren in sich, die auf Anhieb in ihrer ganzen Tragweite kaum übersehen werden konnten. Durchaus möglich sogar, daß ein Skandal entstand — und das um ihn; ausgerechnet um ihn, um den kein Skandal entstehen durfte! Das mußte vermieden werden! Unter allen Umständen.

„Wie heißt dieser Journalist?" fragte der Staatsanwalt.

„Clemens Ried; Polizeireporter in der Lokalredaktion des ‚Mitteldeutschen Kurier'."

Dr. Peikhofen machte sich mit leicht zitternder Hand einige Notizen. Er vermißte an seiner Handschrift die sonst so erfreuliche Gradheit. Auch das betrübte ihn.

„Jedenfalls danke ich Ihnen, Bremer", sagte er dann bedeutsam nickend, „halten Sie sich zur Verfügung. Ich werde gegebenenfalls auf Sie zurückkommen."

•

Clemens Ried stieg mißmutig die Treppen hoch, die zur Lokalredaktion führten. Sein arg strapazierter Regenmantel, von dem er sich, gleichgültig wie das Wetter war, offenbar nicht zu trennen vermochte, hing ihm lässig über der linken Schulter. Die Hände hatte er tief in die Seitentaschen seines Rockes gesteckt.

Er ging an einigen Kollegen grußlos vorüber, in den Seitenkorridor hinein, auf die Redaktionstür zu. Hier zögerte er kurz, legte sich in ein wenig freundlichere Falten und öffnete dann. „Guten Morgen, Susanne", rief er in den Raum.

Sie antwortete nicht. Sie tat, als sei sie schwer beschäftigt und präsentierte ihm ihren Rücken. Dieser ihm durchaus bekannte Anblick wirkte nach wie vor nicht unerfreulich, ließ aber, in dieser Situation, auf wenig Entgegenkommen schließen.

„Entschuldige", sagte er mühsam. „Ich habe mich wohl gestern nacht nicht ganz richtig benommen."

Ohne sich umzuwenden, sagte sie kühl: „Von Benehmen kann überhaupt keine Rede sein!"

„Ich bin manchmal sehr unzufrieden mit mir — und idiotisch genug, andere damit zu belästigen."

„Du kannst doch tun und lassen, was du willst — ich bin doch nicht dein Vormund!"

Sie griff ein Bündel Papiere auf, reckte sich herausfordernd hoch und schob sich, mit flotten Bewegungen, dicht an ihm vorbei — so dicht, daß sie ihn beinahe berührt hätte. Sie lachte kurz höchst unfreundlich auf und rauschte aus dem Raum hinaus, in das Zimmer des Redakteurs hinein.

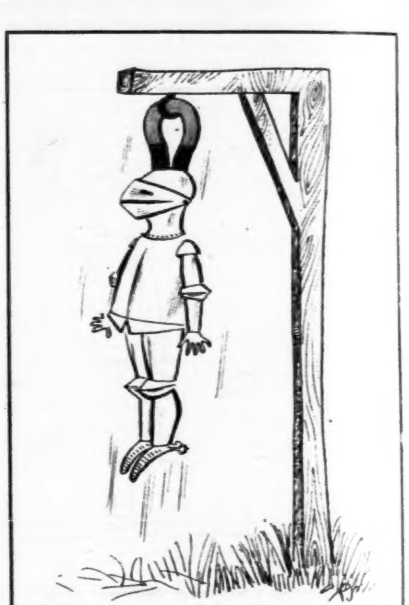
„Auch gut", sagte Ried gleichgültig. Er ließ sich auf dem Schreibmaschinentisch nieder, angelte sein Manuskript aus der Brusttasche und begann darin zu lesen. Diese Lektüre schien ihm wenig zu behagen. Er grinste gequält vor sich hin.

„Bitte", sagte Susanne Sänger mit jener kühlen Sachlichkeit, die nur Vorzimmerdamen eigen ist, die ein Subjekt weiterleiten, dessen Hinauswurf so gut wie feststeht. Sie öffnete die Tür zum Zimmer des Redakteurs weit und erklärte: „Dr. Seidenbart wartet bereits."

„Es scheint mir also wenig erspart zu bleiben", sagte Ried grinsend, erhob sich und ging auf Susanne Sänger zu, die sich ziemlich erfolgreich Mühe gab, ihn nicht zu sehen. „Schönes Kleid", sagte er im Vorübergehen.

„Schlecht rasiert", rief sie ihm unterdrückt nach.

Ried lächelte gering; und er lächelte noch, als er das Zimmer des Lokalredakteurs Dr. Seidenbart betreten hatte. Und hier hielt er es für angebracht, auch dieses geringfügige Lächeln noch verschwinden zu lassen, denn Ried wußte aus Erfahrung, daß es nahezu Klugheit war, seinem Redakteur gegenüber in prekären Situationen alles zu vermeiden, was zu Mißdeutungen hätte Anlaß geben können. Denn wenn Dr. Seidenbart arbeitete, und das war grundsätzlich fast immer der Fall,



dann legte er Wert darauf, daß seine Arbeit von anderen sehr ernst genommen wurde.

„Einen Augenblick noch", sagte der sichtlich schwerbeschäftigte Dr. Seidenbart und beugte sich noch tiefer über einen Bürstenabzug.

Ried nickte geduldig, zog sich einen Stuhl herbei, setzte sich breit hin, schlug die Beine übereinander und wartete wortlos. Fast schien es, als treffe er Anstalten,

„Trösten Sie sich, auch ich war mal Lehrling!“

ein kleines Vormittagsschläfchen einzulegen. Selbst das Schrillen des Telefons, das unmittelbar vor ihm stand, störte ihn nicht.

Dr. Seidenbart sah unwillig auf, streckte seinen Arm aus, hob den Hörer ab und meldete sich. Er hörte einige Minuten lang zu, wobei er in seine hohe Stirn durch das unwillige Heben seiner Augenbrauen tiefe Falten schob. Zwischendurch sagte er: „Sehr interessant — wirklich interessant — durchaus richtig — überaus richtig — selbstverständlich!“ Dann warf er den Hörer unwillig in die Gabel.

„Manchmal“, sagte der Redakteur mit schöner Überzeugungskraft, „kommt man sich vor wie ein Armleuchter.“

Ried machte keine Anstalten, ihm zu widersprechen. Er grinste, doch nur kurze Sekunden. Dann sah er über den Schreibtisch seines Redakteurs hinweg, wie ein Schaf, das träumerisch und völlig unschuldig über eine Wiese blickt. Er war ein langer Herr mit durchaus noch edlem Duldergesicht und blaßblauen Augen, die zumeist gütig in diese nur höchst unzulänglich redigierte Welt blickten.

„Ich habe wieder mal einen Artikel für Sie zusammengeschmiert“, sagte Ried. Er zog seine zerknüllte, mehrfach gefaltete Arbeit aus der Tasche, betrachtete sie noch einmal unzufrieden, und warf sie dann Dr. Seidenbart auf den Schreibtisch. „Sehen Sie nach, ob Sie diesen Seich brauchen können.“

Der Lokalredakteur zog das strapazierte Papierbündel zu sich, entfaltete es mit spitzen Fingern und glättete die Blätter. Nach einem kurzen, prüfenden Blick auf Ried, der immer noch mit lässigster Haltung seinen Stuhl belümmelte, begann er zu lesen. Und er las, ungläubig, erstaunt, seinen vorzüglichen Augen mißtrauend, die Überschrift mehrmals.

„Zu reißerisch, diese Überschrift“, sagte er, „zu dick, zu knallig, zu sehr aufgebauscht. Schließlich sind wir ein seriöses Blatt.“

„Wenn Sie erst den ganzen Artikel gelesen haben“, sagte Ried gleichmütig, „werden Sie finden, daß die Überschrift ausgesprochen harmlos ist.“

Und Redakteur Dr. Seidenbart las den ganzen Artikel mit zunehmendem Interesse. Er schien hinter seinem Schreibtisch millimeterweise zu wachsen; und langsam, ganz langsam, öffnete sich sein Mund. Als er mit der Lektüre fertig war, zögerte er sekundenlang, hochzublicken.

„Das“, sagte er dann schwer und legte seine gepflegte Hand mit bedeutsamer Geste auf das zerknitterte Manuskript, „ist eine Bombe.“

Ried nickte zustimmend. „Also Papierkorb“, sagte er.

Der Redakteur schüttelte hastig den Kopf, so wie sonst nur noch Pferde schnaubend ihre Köpfe schütteln können. „Unter keinen Umständen“, erklärte er dann. „Das ist eine Arbeit ganz nach meinem Herzen. Sie entspricht dem, was wir als unsere Gesinnung bezeichnen könnten. Und sie ist ein echtes Anliegen einer freiheitlich gesinnten Zeitung.“

„Sie irren sich auch nicht, Doktor?“

„Ried“, sagte der, fast frei von jedem Pathos, ganz guter Bruder Mensch und herzliches Verstehen ausströmend, „wir sind ein demokratisches Unternehmen. Wir geben doch nicht nur vor, zu wissen, was Pressefreiheit ist. Und kämpfen wir nicht ehrlich für die Sauberkeit? Ihr Artikel liegt genau auf dieser Linie!“

„Ich höre Ihnen mit Wonne zu, Doktor!“

„Und ganz abgesehen von all dem, was ich Ihnen soeben ausgeführt habe, ist Ihr Artikel natürlich dann noch ein Knüller ersten Ranges.“

„Die Konkurrenz“, ereiferte sich Dr. Seidenbart, von ihm beglückenden Berufseifer erfaßt, „wird vor Neid erblassen und sich winden — aber es wird ihr natürlich gar nichts anderes übrigbleiben, als nachzuhinken! So treffen wir mit einem einzigen Schuß gewissermaßen gleich mehrmals ins Schwarze!“

„Und der Chefredakteur, wie wird der sich dazu stellen?“

Dr. Seidenbart winkte mit gewaltiger Gebärde ab. „Ich werde den Artikel ganz groß herausstellen, über eine ganze Seite hinweg. Ich werde sogar Teile davon in Fettdruck setzen lassen. Was wollen Sie mehr, Ried?“

„Meine Spesen. Hier ist die Aufstellung.“

„Das hat doch noch Zeit! Seien Sie doch nicht immer gleich so materiell, Ried!“

„Um mir Ideale leisten zu können, Doktor, müßte ich Ihren Vertrag haben.“

„Wir sollten versuchen, Ihren Artikel groß zu bebildern.“

„Vergessen Sie meine Spesen nicht. Die sind schon reichlich hoch.“

„Wir sind doch nicht kleinlich, Ried — noch niemals gewesen!“

„Im Augenblick anscheinend nicht — also ist die Gelegenheit günstig. Denn wer weiß, wie Sie in zwei Stunden über die ganze Sache denken?“

Dr. Seidenbart stutzte, bremste seine Begeisterung und versuchte, sachlich zu werden. „Sagen Sie mal, Ried“, wollte er ernsthaft wissen, „die Angaben, die Ihr Artikel enthält, die stimmen doch? Ihre Behauptungen haben doch Hand und Fuß? Oder?“

„Was ich geschrieben habe, kann ich auch beweisen. Ich habe Ihnen im Laufe der Jahre einige hundert Artikel auf den Schreibtisch gelegt — war einer darunter, der nicht hundertprozentig gestimmt hat? Ich verkaufe doch keine Phantasieprodukte, schon gar nicht an Sie, weil ich annehme, daß Sie gar nicht wissen, was das ist.“

„Na also — was wollen Sie denn? Was sollte das heißen: in zwei Stunden kann die ganze Sache anders aussehen?“

„Bei Ihnen — nicht bei mir, Doktor. Bei mir handelt es sich um Wissen, bei Ihnen um Gewissen. Die beiden harmonieren nicht immer.“

„Für wen halten Sie mich eigentlich, Ried?“

Der zog es vor, die Antwort hierauf schuldig zu bleiben. Er schob dem Redakteur einen vorbereiteten Zettel zu. „Die Spesenrechnung“, sagte er. „Zeichnen Sie ab.“

Dr. Seidenbart unterschrieb widerwillig und schob dann die Spesenrechnung wieder Ried zu, der sie an sich nahm, sorgfältig zusammenlegte und einsteckte. Der Redakteur hatte sich inzwischen erneut mit unverkennbarem Interesse über den Artikel hergemacht.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Zu Wurst, Fleisch, Fisch, Ei, Tomaten,
zu Salaten und als Brotaufstrich
Thomy's Mayonnaise
delikat

Der Mann, den sie dreimal hängten *und der dennoch nicht starb." Unter diesem Schlagwort ist der Witwenmörder John Lee eine weltberühmte Figur geworden. Tausende von sensationshungrigen Menschen warteten auf dem Gefängnishof von Mitchena (Illinois) auf das „Wunder", das John Lee angekündigt hatte. Und das Wunder geschah: die todbringende Falltür des Galgens öffnete sich nicht. 68 Minuten lang stand Lee auf dem Gerüst, warteten Richter, Henker und Zuschauer auf die Vollstreckung des Todesurteils. Dann blieb der ratlosen Justizbehörde nichts weiter übrig, als Lee zu begnadigen. Erst viel, viel später — am 23. September 1955 — hat das Schicksal den Mörder doch noch auf grausam-ironische Weise bestraft. Unser Bild zeigt die letzte Minute vor dem dritten Versuch, John Lee zu hängen. Der Gefängnisdirektor Hillier (rechts neben Lee) wirft einen letzten Blick auf die Armbanduhr, ehe er dem Henker James Berry (links neben Lee) mit einem Wink das Zeichen zur dritten Hinrichtung gibt*

Die wahre Geschichte (8

Pla

Anthony L. Newcomb schreitet gemessen über den Jahrmarkt; verärgert, daß er sich darauf eingelassen hat, den Lukas zu hauen. Hat er das nötig gehabt, sich lächerlich zu machen, weil der Schlittenbolzen, oder wie das Dingsda heißt, nur bis zum „Buchhalter" hochgeschnellt ist? Ausgerechnet Buchhalter — das zweite Schild von unten. Helen, seine Frau, hat ein bißchen zu betont uninteressiert beiseite geguckt, als hätte sie nicht auf das Ergebnis seiner Kraftprobe geachtet. Aber der kleine Charly hat so unverschämt gegrinst, daß Anthony L. Newcomb ihm am liebsten eins hinter die Löffel gegeben hätte. Das

Keinen Tag ohne

Riz
KÖLN
COMPLET

Das gesamte, beliebte RIZ-Make-up in elegantem Reißverschluß Necessaire. Jede gepflegte Frau begrüßt diese glückliche Lösung, das unentbehrliche RIZ-Make-up in handlicher Form mitführen zu können. Enthält den bezaubernden RIZ-Lippenstift, RIZ-Wimperntusche, RIZ-Konturenstift, RIZ-Augenbrauenstift, RIZ-Compact-Rouge und das einzigartige

HAPPY-END MAKE-UP

Verlangen Sie im Fachgeschäft das Riz-Complet in der geschmackvollen schwarz-weißen Ausstattung

DM 19,50

AUCH IN DER SCHWEIZ, ÖSTERREICH, HOLLAND UND BELGIEN

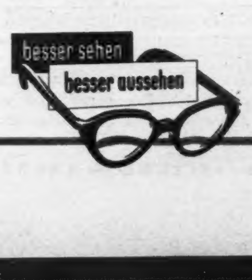
Der *Großvater-Blick*

Wer so über den Brillenrand äugt, um in die Ferne zu sehen – der hat den „Großvater-Blick" und wird darum leicht für viel älter gehalten als er ist.

Ein „bißchen alt und umständlich" wirkt es auch, wenn man die Brille häufig auf- und absetzt, in die Stirn schiebt oder „alle Augenblicke" zwischen Nah- und Fernbrille wechselt.

Hier hilft eine Zweistärken-Brille

Eine Zweistärken-Brille hilft s t ä n d i g, denn durch den oberen Teil hat man klare Fernsicht, durch den unteren Teil sieht man in der Nähe scharf. Es gibt kein Auf- und Absetzen, kein dauerndes Brillenwechseln und keinen „Großvater-Blick" mehr.



…uderei unterm Galgen

hat man nun davon, wenn man seiner Familie eine Freude machen will. Werde ihm schon Respekt vor seinem Vater beibringen, dem Lümmel. Ist überhaupt kein Milieu für einen neunjährigen Jungen, so'n Rummel.

Der Fahrtwind des Karussells zaust den braunen Haarschopf des kleinen Charly. Bei seinem Vater gibt es leider nichts Nennenswertes mehr zu zausen, außer einigen einsamen Strähnen. Ein warmer Duft von Bratwürsten, Waffeln und gebrannten Mandeln steigt Anthony L. Newcomb in die Nase. Er kräuselt sie mißmutig.

Vor einer glitzernden Schaubude bleiben sie stehen. Ein Affe im bunten Jäckchen dreht die Orgel. „Guck mal, Pappi", ruft Charly. Pappi schwankt einen Augenblick, ob er nicht lieber eine streng verweisende Miene aufsetzen soll. Aber noch ehe er sich entschieden hat, fällt sein Blick auf das handgemalte grelle Plakat am Eingang der Schaubude:

!!! SENSATION !!!

• Die Weltwunder für 50 Cent •
(Kinder und Soldaten die Hälfte)

▶ JANA, die einzige Jungfrau mit 2 (Zwo) Köpfen ! ◀
echt — keine Spiegelung ! !

■

PROF. MAG. CAGLIOSTRO errät (mit verbundenen Augen !) Ihre intiemsten Geheimnisse wie Geburtsdathum etc. usw.

▌Anerkennungsschreiben von 7 UNIVERSTÄTEN ! ▌

■

ZERBERUS der gelehrte Hund spricht f.iesend
▶ ENGLISCH DEUTSCH und sogar HÄBREISCH ◀
ohne Dialeckt !

■

!!! Dramatik am Galgen !!!
JOHN LEE der Mann den sie dreimal (!) hängten
und trotzdem starb er nicht

er steigt für Sie
noch einmal auf den Galgen !

■

!!Sensation!! !!Sensation!!
!!!Attrakktion!!!

„John Lee", murmelt Newcomb entgeistert.

Helen sieht ihn von der Seite an: „Was hast du denn, Tony? Glaubst du das etwa mit dem sprechenden Hund und so — ist ja doch nur Bauernfang."

„Nee, Helen, das mit dem Galgen stimmt. Ich war doch selbst dabei, als sie John Lee verurteilt und gehängt haben. Ich war Geschworener. Das muß gewesen sein ... warte mal ... 1928 muß das gewesen sein, damals kannten wir uns noch nicht."

„Pappi, ich will ne Lakritze."

„Nein, kriegst keine."

„Oooch — warum kriege ich denn keine?"

„Still jetzt, Charly."

Der Affe hat aufgehört zu orgeln. Ein Mann mit grünem Zylinder und Schnurrbart besteigt das Podium und brüllt heiser: „Kommse näher ran, Herrschaften, kommse näher ran, der Affe beißt nicht — hähähä. Hier wird Ihnen was geboten, hier sehnse was Reelles für ihr Geld! Kein Schwindel, kein Betrug, keine Täuschung! Das muß ein gebildeter Mensch gesehen haben, das darf keiner versäumen, so was bekommse so schnell nicht wieder zu sehen! Vier Weltwunder auf einen Schlag! Nicht für 100 Dollar, nicht für 50, nicht für 10, nicht für einen Dollar — nein, für einen halben Dollar, für genau 50 Cent! Hier könnse sich unterhalten, hier könnse lachen, hier könnse sich bilden, hier kommse aus dem Staunen einfach nicht mehr raus!"

„Ist das mit dem Lee die Geschichte, die damals in allen Zeitungen gestanden hat?" fragt Helen.

„Ja, und mich haben die Reporter andauernd interviewt", sagt Tony, „weil ich doch dabei war als Geschworener. Er sei unschuldig, haben sie behauptet, sonst hätte doch der Galgen funktionieren müssen."

„Was hat er denn ausgefressen?" will Helen wissen.

„Ausgefressen ist gut", tadelt Anthony L. Newcomb und legt seine Stirn in vorwurfsvolle Falten. „Einen Mord hat er begangen! Jedenfalls soll er ihn begangen haben. Das war nämlich so: John Lee war bei der Witwe Keyse als Hausbursche beschäftigt."

„Welche Witwe Keyse?"

„Die Witwe Keyse, die er nachher ermordet hat. Seine Stiefschwester, Harris hieß sie, Elisabeth Harris, hat bei der Witwe Keyse ein gutes Wort eingelegt. Sie hat dort als Köchin gearbeitet. Lee hat auch wirklich einen Job als Hausbursche bekommen. Und was war der Dank? Erschlagen hat er die Witwe Keyse wie einen tollen Hund!"

„Pappi, gib mir doch 5 Cent, bitte, bitte", bettelt Charly.

„Wozu brauchst du 5 Cent?"

„Ich will mir Lakritze kaufen."

„Zum Teufel auch mit deiner verfluchten Lakritze! Untersteh' dich noch einmal, dazwischenzuquatschen, wenn deine Eltern was zu besprechen haben!"

Charly schweigt eingeschüchtert. Was könnte ich nur Ulkiges tun, damit Pappi lacht und mir doch eine Lakritze kauft, überlegt er angestrengt.

„Also — wo waren wir stehengeblieben?" erkundigt sich Tony.

„Lee war Hausbursche bei der Witwe Keyse", gibt Helen Auskunft.

„Na ja, und eines Abends — im November 1927 muß es gewesen sein — war sie plötzlich tot. So um drei Uhr

Sie tanzt für den Maharadscha

Tänzerische Anmut und strahlendes Lächeln gewannen ihr die Gunst des hohen Herrn. Wer so unbefangen lächelt, muß gesunde Zähne haben. In den zivilisierten Ländern sind über 90% aller Erwachsenen von der Zahnfäule (Karies) befallen. Unsere vitamin-arme Nahrung ist daran schuld.

Preis DM 1,30

ARONAL Vitamin-Zahnpasta versorgt Sie mit den lebenswichtigen Vitaminen A und D, die durch das Zahnfleisch und die Schleimhäute aufgenommen werden.
Durch tägliche Pflege mit ARONAL Vitamin-Zahnpasta können auch Sie gesunde weiße Zähne und immer einen frischen Atem haben.

Ein WYBERT-Erzeugnis

Nur in Apotheken und Drogerien

5 A 4

SICH 'NEN SCHNUPFEN HOLEN ?

WYBERT *macht wetterfest*

Kleine Dose DM -.60
Große Dose DM 1.–

WYBERT schützt zu jeder Zeit vor Husten, Schnupfen, Heiserkeit

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Sie gehört dazu,

die SUPRA-Filterzigarette - in Augenblicken höchster Spannung wie bei beschaulichem Genießen. Immer hat SUPRA zur Hand, wer ihren einmaligen Vorzug erkannt hat: die glückliche Abstimmung der naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters".

Das 'Super-Format' bedeutet mehr als eine erfreuliche Verlängerung des Rauchgenusses, den SUPRA gewährt. Ihr Tabakstrang ist so bemessen, daß Aromaentwicklung und Filterwirkung im günstigsten Verhältnis zueinander stehen. Auch dies ist eine Besonderheit von SUPRA!

8⅓

SUPRA *reiner Genuß*

nachts herum ist die Köchin Elizabeth Harris aufgewacht, weil sie husten mußte. Das Zimmer war voller Qualm. Außer der Witwe Keyse, der Köchin und John Lee wohnten in der Villa nur noch die alten Schwestern Jane und Liz Neck, die den Haushalt führten. Die Köchin weckte die Schwestern, und alle drei rannten sie ins Eßzimmer, wo der Qualm herkam."

„Und wo war John Lee?" fragt Helen.

„John Lee begegnete ihnen auf der Diele, gerade als er aus der Anrichte stürmte und sich im Laufen die Hosenträger festknöpfte. In der Anrichte direkt neben dem Eßzimmer hatte er nämlich sein Notbett. Also — John Lee und die drei Frauen sind ins Eßzimmer gelaufen, und da ist ihnen stickiger Rauch ins Gesicht geschlagen. Der Teppich und die Gardinen haben schon gebrannt, und sie sind zum Fenster gelaufen, um es zu öffnen. Aber der Rahmen hat geklemmt, und da hat John Lee mit der bloßen Faust die Scheibe eingeschlagen und ist aus dem Haus gelaufen, um die Feuerwehr zu holen. Auf dem Teppich haben sie die Witwe Keyse gefunden — mit eingeschlagenem Schädel und durchschnittener Kehle."

Helen schüttelt sich: „Wie kannst du so was vor dem Jungen erzählen? Geh, Charly, hier hast du fünf Cent, und kauf dir Lakritze. Aber gleich zurückkommen!"

Charly gönnt seinem Vater gerade noch einen triumphierenden Blick und trabt eilig davon, als fürchte er, Mammi könne es sich noch anders überlegen.

Zu Anthony L. Newcomb gewandt, sagt Helen: „Und es kann kein anderer getan haben als John Lee?"

„Kein anderer", bestätigt Anthony. „Ich muß es ja schließlich wissen, denn wir Geschworenen haben damals drei Wochen lang alle Indizien nachgeprüft. Lee wurde besonders durch seine Stiefschwester, die Köchin Elizabeth Harris, schwer belastet. Nachdem der Brand gelöscht worden war, hat die Polizei in der Diele eine große Blutlache gefunden. Der Mörder hat die Witwe Keyse wahrscheinlich dort niedergeschlagen, ins Eßzimmer geschleift, mit Petroleum übergossen und Feuer angelegt, um die Spuren der Tat zu tilgen. Überall auf dem Teppich im Eßzimmer war Petroleum verschüttet. Die Witwe Keyse muß schon im Bett gelegen haben und auf ein verdächtiges Geräusch hin in die Diele gegangen sein."

„Na ja", wiegt Helen nachdenklich den Kopf. „Das klingt alles einleuchtend, aber mir ist immer noch nicht klar, warum nur John Lee als Täter in Frage kam."

„Meine Liebe", sagt Tony ungehalten, „wenn du mich nicht ausreden läßt, kann ich es dir auch nicht erklären. Jetzt kommt nämlich der Beweis: Lee, der nichts von dem Mord gehört haben wollte, mußte ihn gehört haben, denn er schlief ja in der Anrichte direkt neben dem Eßzimmer. So einen festen Schlaf hat kein Mensch. Außerdem war seine Kleidung mit Blut befleckt, das war auch verdächtig, obwohl Lee behauptet hat, das sei von seiner Hand gekommen, die hätte er sich beim Einschlagen der Fensterscheibe verletzt. Seine Stiefschwester hat aber unter Eid ausgesagt, die Blutflecken an Lees Kleidung wären schon da gewesen, ehe er in das brennende Eßzimmer getreten sei."

„Die Stiefschwester kann sich in der Aufregung doch geirrt haben", wirft Helen zweifelnd ein.

„Klar — kann sie das", gibt Tony widerwillig zu. „Aber wie war denn das mit den anderen Indizien? Keiner, der nicht zum Hause gehörte, hat zum Beispiel gewußt, wo das Beil versteckt war, mit dem der Mord begangen worden war. Auf einem Werkzeugbrett unter der Kellertreppe nämlich. Auf dem Klappbett von Lee befanden sich Blutspuren — dabei steht fest, daß er es nach der Entdeckung des Mordes nicht mehr benutzt hatte. In einem Regal hat überdies die blutverschmierte Petroleumkanne gestanden, mit der das Eßzimmer besprengt worden war. Willst du mir vielleicht erzählen, daß der Mörder die Anrichte betreten, die Petroleumkanne geholt und dann wieder hingestellt haben sollte, ohne den schlafenden Lee aufzuwecken?"

Helen hebt gleichgültig die Schultern. Wenn's so ist, dann hat er wohl recht, denkt sie.

Tony schaut sich zufrieden um, als er entdeckt, daß seine Erzählung ein halbes Dutzend ehrfürchtig schweigender Zuschauer angelockt hat. Auf den Lukas hauen kann jeder, denkt er, aber einen verstockten Mörder überführen und seiner gerechten Strafe zuführen, dazu gehört schon mehr als nur so'n bißchen Mumm im Oberarm.

Und mit erhobener Stimme — schließlich wollen ja alle etwas hören — fährt er fort: „Der Lee war natürlich gar nicht so dumm, der hat sich schon eine Ausrede zurechtgelegt. Das Blut auf den Kleidern, hat er gesagt, das sei von seiner Handverletzung gekommen, und die anderen Beweismittel seien von seiner Stiefschwester künstlich geschaffen worden. Sie habe die Petroleumkanne mit Blut verschmiert, heimlich in die Anrichte gestellt und sein Bett mit Blut besprengt, als er weg war, um die Feuerwehr zu holen. Der Mörder aber, so hat Lee behauptet, sei der Liebhaber seiner Schwester gewesen, den sie habe schützen wollen. Wegen dieses Mannes, der einen schlechten Ruf hatte, wäre es schon vorher zwischen ihm und seiner Stiefschwester zu einem ernsthaften Zerwürfnis gekommen. Aber das Gericht hat keine belastenden Momente gegen den Liebhaber herausgefunden und auch kein Motiv. Nur Lee hatte ein Motiv. Er hat seine Herrin oft bedroht, sagte seine Stiefschwester. Und der Briefträger konnte sich erinnern, gehört zu haben, wie Lee einmal geäußert hatte, es würde der Witwe Keyse eines Tages sehr leid tun, wenn sie ihm keine bessere Arbeit geben würde.

Wir haben eine Stunde lang im Geschworenenzimmer beraten und dann unser Urteil gefällt. Lee sei zur Richtstätte zu führen, um dort so lange am Hals aufgehängt zu werden, bis daß er tot sei. Hört sich komisch an, was? Aber damals galt bei uns im Staate Illinois noch dieser alte Rechtsspruch. Ich bin ja immer gegen das Aufhängen gewesen, sogar bei Mördern. Elektrischer Stuhl und Gaskammer — das nenne ich einen humanen . . ."

„Entschuldige bitte, Tony", fällt Helen ein. „Eh ich's vergesse: die Rate für den Gaskühlschrank muß spätestens morgen bezahlt werden."

„Ja, ja", sagt Tony zerstreut. „Unterbrich mich nicht mit jedem Blödsinn."

„Das ist kein Blödsinn", entrüstet sich Helen. „Du weißt doch, wie sie das machen: hast eine Rate nicht bezahlt und schon kommt einer . . ."

„Ist schon gut, Helen, morgen bezahle ich die Rate."

„Ich meine ja auch nur . . ."

„Nun laß mich endlich mit deinem Küchenkram in Ruhe, hier geht's um ernstere Sachen. Wo waren wir stehengeblieben? Ach so, also den Lee haben wir verurteilt. Aber glaubst du, der Kerl hat Ruhe gegeben? Erst hat er Revision eingelegt, aber die hat das Gericht verworfen. Und dann hat sein Verteidiger zweimal Strafaufschub erwirkt. Na, jedenfalls, was soll ich dir sagen: am 28. April 1928 war unwiderruflich die Hinrichtung angesetzt, und ich als Geschworener mußte dabei sein — das war Vorschrift. Ich habe also den schwarzen Anzug angezogen und bin nach Mitchena gefahren, wo sie auf dem Gefängnishof den Galgen aufgebaut hatten. Als ich hinkam, habe ich mich gewundert, wie viele Menschen da herumstanden. Alles nur wegen einer gewöhnlichen Hinrichtung. Mir hat das gar nicht gefallen, diese Karnevalsstimmung und so. Eine Hinrichtung ist ja schließlich kein Kino. Gewettet haben sie sogar — sieben zu eins gegen Lee — ob der Galgen funktionieren würde oder nicht. Ich habe gefragt, was soll das? Gibt's ja gar nicht, daß ein Galgen nicht funktioniert. Wieso, und wenn er nun wirklich unschuldig ist, haben die Leute gemeint. Lee hat nämlich die ganze Zeit behauptet, Gott würde es nicht zulassen, daß das Urteil an einem Unschuldigen vollstreckt würde. Noch auf dem Gang zum Galgen hat er das behauptet. Was denkt er sich dabei, was will er nur mit diesem faulen Zauber erreichen, habe ich mich gefragt.

James Berry, der Henker hat natürlich auch von dem großspurigen Gerede gehört. Und als ich mich bei ihm erkundigt habe, da hat er nur gesagt: ‚Dieser Galgen, mein Herr, hat er gesagt, ist seit mehr als 23 Jahren im Dienst, und noch nie hat er versagt. Ich habe heute noch einmal alles überprüft und jede Schraube nachgesehen. Die Falltür geht wie ein geölter Blitz.'

Na, jedenfalls standen wir alle herum und warteten auf ein Wunder. Ganz überfüllt war der Gefängnishof von Mitchena und der weite Platz davor auch. Und das um 6 Uhr früh! Als Lee dann von den Wärtern vorgeführt wurde, ist es ganz still gewesen vor Spannung. Lee hatte seinen besten Anzug an — einen hellen, der wollte gar nicht zum Galgen passen, und eine bunte Krawatte.

An der Spitze des Zuges schritt Gefängnisdirektor Hillier, dann folgten Lee und der Gefängnispfarrer, dahinter die Wärter. Aus einer Zelle hat einer, wie das so üblich war, Lee ein Lebewohl zugerufen. Lee hat laut geantwortet: ‚Keine Sorge, ich komme bald wieder!' Kaum daß er mit der Wimper gezuckt hat, als

er den Galgen gesehen hat. Kaltblütiger Bursche! Dann ist er ruhig die dreizehn Stufen auf das Gerüst gestiegen, so, wie unsereins nach Feierabend die Treppe hinaufsteigt. Mensch, hat der Nerven, habe ich gedacht. Oben warteten der Staatsanwalt, der Sheriff, der Henker und sein Gehilfe. Der hat ihn auf die Falltür geführt und ihm die Beine mit zwei breiten Gurten gefesselt. Direktor Hillier hat den Strick gehalten und die Schlinge dem Henker James Berry gereicht. Berry hat dem Lee die Schlinge um den Hals gelegt, ein bißchen zugezogen und den dikken Knoten unmittelbar hinter das rechte Ohr geschoben. Der Gehilfe hat Lee die schwarze Kappe über den Kopf geworfen. Erst hat noch der Geistliche laut ein Vaterunser gebetet, dann ist der Henker beiseite getreten und hat sich neben die Auslösevorrichtung gestellt, die den Sperrriegel der Klappe betätigt. Der Direktor hat ernst genickt, und dann ist Berry auf den Auslöseknopf getreten.

Und was geschieht?

Nichts!

Die Falltür hat sich einfach nicht geöffnet. Der Henker hat ganz dumm dreingeschaut. Ich hatte direkt Mitleid mit ihm. Sein Gehilfe ist geistesgegenwärtig vorgesprungen und hat dem Lee einen Schubs gegeben, damit sich der verklemmte Verschluß endlich öffnen sollte. Aber Lee ist nicht durch die Falltür gefallen — nichts zu machen.

Den Anblick werde ich nie vergessen: wie sie alle betreten da oben herumgestanden sind, die paar tausend Menschen unten verwirrt geschwiegen haben, und nur der Geistliche hat weiter laut gebetet. Berry selbst hat wie ein Verrückter auf dem Auslöseknopf herumgetrampelt, bis ihm der Direktor gesagt hat, er solle das sein lassen und lieber Lee die Kappe und die Fesseln abnehmen. Den Lee haben sie beiseite geführt zum Geistlichen — immerzu hat der gebetet — und der Henker hat sich einen Hobel kommen lassen, um drei Seiten der Falltür nachzuhobeln. Dann hat er die Klappe ausprobiert, die flutschte nur so auf den leisesten Druck, es war direkt eine Pracht, wie die flutschte! Der Lee aber, sage ich dir, der ist ganz blaß geworden. Kein Wort hat er gesagt. Der bibberte nur vor Angst wie ein warmer Pudding, als die da an seinem Galgen herumgebastelt haben. Der konnte kaum noch aufrechtstehen, so stark hat ihn das mitgenommen."

Der Marktschreier mit dem grünen Zylinder brüllt: „Treten Sie ein, meine Herrschaften, in wenigen Sekunden beginnt die Vorstellung. Das muß jeder gebildete Mensch gesehen haben! Unterhaltung, Bildung, Humor und Wissenschaft für 50 Cent — Kinder und Soldaten die Hälfte!"

Anthony L. Newcomb löst drei Billette. Zwei für sich und seine Frau, eins für den kleinen Charly.

„Is' ja ne tolle Geschichte", meint Helen anerkennend.

„Das Tollste kommt ja noch. Wart's nur ab! Zehn Minuten lang haben sie da oben auf dem Gerüst geschuftet, ehe sie Lee wieder auf die Falltür gestellt haben. Wieder haben sie ihm die Beine gefesselt und die schwarze Kappe über den Kopf gestülpt. Nun müßte es aber klappen ...

Aber die Falltür ruckte und rührte sich nicht — dabei hat sie doch eben noch funktioniert. Na, der Henker hat vielleicht geschwitzt! So was hatte es in der amerikanischen Strafjustiz noch nicht gegeben."

„Pappi, das ist ja keine richtige Jungfrau mit zwei Köpfen", beschwert sich der kleine Charly, „das ist ja nur ein Einweckglas mit 'nem toten Baby drin."

„Was? Ach ja. Frag nicht so dumm. Da drin ist die Jungfrau mit den zwei Köpfen, die ist nur in Spiritus eingelegt, damit sie nicht schlecht wird."

„Pappi", kräht Charly erbost, „die lebt ja gar nicht. Ich wollte doch 'ne lebende Jungfrau mit zwei Köpfen sehen."

„Schluß jetzt, Charly, hat ja kein Mensch behauptet, daß sie lebt. Damit basta."

„Pappi, frag doch mal den sprechenden Hund was auf Deutsch", animiert Charly.

„Pappi kann nicht Deutsch", sagt Mammi milde.

„Warum kann er denn nicht Deutsch?"

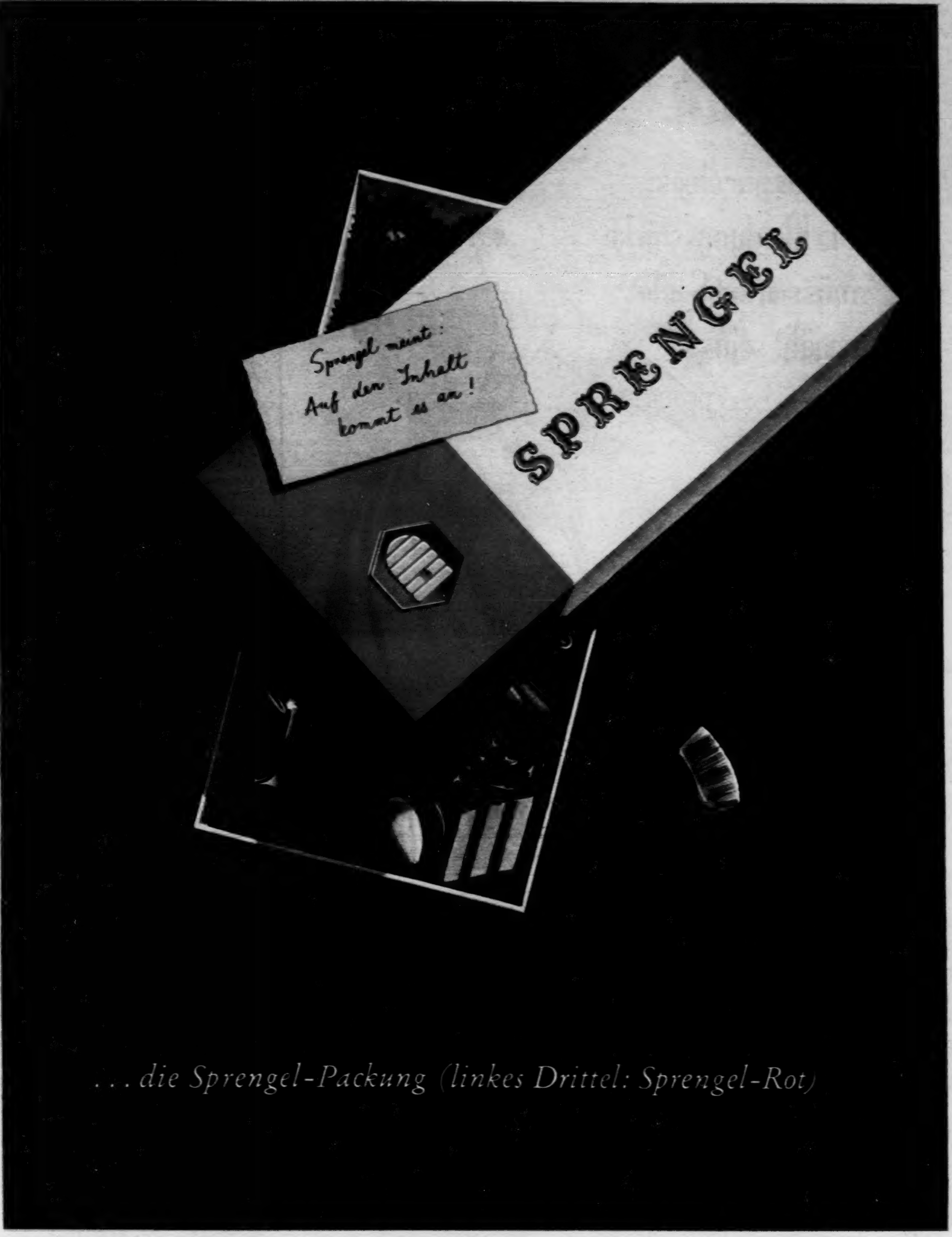
„Pschscht ..."

„Pappi, dann frag ihn doch mal auf Englisch, wie alt er ist."

„Frag ihn doch selbst."

„Nein, Pappi, wenn ich ihn frage, sagt er immer nur: ‚Hunger'. Was ist das für ein gelehrter Hund? Hunger kann doch jeder sagen."

„Für 'n Hund ist das allerhand. Wenn du ein Hund wärst, Charly, könntest du bestimmt nicht Hunger sagen. Du lernst



Ich kann wieder singen!

„Meine Vollprothese machte mir große Schwierigkeiten und fiel beim Sprechen oder Singen öfter plötzlich heraus. Durch Ihre Kukident-Haft-Creme sitzt sie absolut fest. Ich kann wieder sprechen, singen und lachen, ohne befürchten zu müssen, die Prothese zu verlieren."

So schreiben uns viele Zahnprothesenträger.

Wenn Sie jeden Morgen 3 Tupfer Kukident-Haft-Creme auftragen, sitzt Ihre Prothese stundenlang fest. Eine Originaltube kostet 1,80 DM, eine Probetube 1 DM.

Zur Verstärkung der Wirkung (bei schwierigen Kieferverhältnissen) benutzen viele Zahnprothesenträger zusätzlich das Kukident-Haft-Pulver. Eine Blechstreudose kostet 1,50 DM. Überall erhältlich.

Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt - nimmt Kukident

Immer zur Hand

sei Melabon, das rasch und nachhaltig wirkende Mittel gegen Schmerzen. Selbst bei Rheuma, Gicht und Ischias hemmt es die Schmerzerregung in den Nervenzellen und löst Gefäßkrämpfe in den Muskeln. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon vertreibt den Schmerz

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim N1

Nein so was!

Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 240 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. – Alles mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.

DER PHOTO-PORST Nürnberg 38 A

... und wie weich wird Ihr Haar – wie seidig schimmert es durch Palmolive-Shampoo!

Palmolive-Shampoo-Pulver macht Ihr Haar strahlend rein und dabei nur so locker, daß es sich leicht frisieren läßt, ohne zu fliegen. Das Haar trocknet auch nicht aus. — Gerade trockenes Haar erhält durch Palmolive-Shampoo-Pulver wundervollen Glanz und natürliche Schönheit. Olivenöl wird bei der Herstellung von Palmolive-Shampoo-Pulver verwendet—daher ist es so besonders mild.

Waschen auch Sie Ihr Haar strahlend schön mit Palmolive-Shampoo-Pulver! **Beutel 25 Pf.**

Wer Shampoo in der Tube bevorzugt, wählt Palmolive-Creme-Shampoo.

ja nicht mal richtig deine Deklinationen", knurrt Pappi gereizt.

Es riecht schon wieder nach Bratwurst, und der Lukas macht dumpf „plop", wenn der Holzhammer auf den Amboß heruntersaust. Die Achterbahn rumpelt durch die Kurven, die Mädchen darin stoßen kreischende, langgezogene Schreie aus, und es hört sich an, als würden sie abgestochen.

Der Mann mit dem grünen Zylinder hat nur einen Augenblick Atem geschöpft, um jetzt mit erhobener Stimme zu verkünden: „Nur keine Angst, Herrschaften, sie sehen jetzt den Galgen. Unser Unternehmen hat keine Kosten und Mühe gescheut, um den Original-Galgen zu erwerben, an dem John Lee gehängt werden sollte. Wir geben ihnen jetzt eine naturgetreue Wiedergabe von diesem weltbewegenden Ereignis, welches die allerberühmtesten Wissenschaftler der Erde vor ein Rätsel gestellt hat. Ist der Mörder John Lee gar kein Mörder? Hat sich der Galgen geweigert, die Exekution auszuführen? Niemand vermag es zu sagen. 24 Jahre hat John Lee im Zuchthaus geschmachtet! Und erst vor drei Jahren wurde er begnadigt. Aber die Jahre im Zuchthaus sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen — sehen sie selbst. Aus Verzweiflung über sein schreckliches Schicksal hat sich John Lee dem Teufel Trunkenheit ergeben ..."

(halblaut zur Seite gewandt: „Nun komm schon endlich raus, Alter, hast wohl wieder gesoffen, daß du nicht mehr gradestehen kannst ...")

„... da kommt er — Applaus für John Lee, der den Tod verachtet!"

Schüchtern plätschert dünner Beifall.

Aus der Kulisse tritt, torkelt, wankt, schlurft ein Greis. Er hat das scharfe graue Raubvogelgesicht der Lebenslänglichen, aber seine Augen blicken weder kalt noch bitter. Nicht mal traurig. Sie haben sich tief in die Höhlen zurückgezogen, sie sind getrübt und blutunterlaufen wie die eines Gewohnheitstrinkers. Hosen, die seit Jahren kein Bügeleisen mehr kennen, umschlottern seine Knie, ein schmieriges Hemd gibt den dürren, unrasierten Hals frei.

„Kaum noch wiederzuerkennen", stellt Anthony L. Newcomb sachlich fest. „Höchstens an der gebogenen Nase. Na ja, wenn einer ein Menschenleben im Zuchthaus verbringt, da bleibt von ihm nicht viel übrig. — Jedenfalls haben wir damals, als die Falltür auch beim zweiten Versuch versagte, unseren Geschworenenobmann vorgeschickt und der hat den Gefängnisdirektor laut gefragt, ob es nicht ein Gesetz gäbe, daß die Wiederholung einer mißglückten Hinrichtung verbiete. Der Direktor hat uns einen langen Vortrag gehalten, so ein Gesetz gäbe es nicht. Damit haben wir uns abgefunden. Schließlich haben wir ja unsere Pflicht getan und gefragt. Aber nun sind auch die Leute unruhig geworden. ‚Warum wird die Hinrichtung nicht aufgeschoben?' haben sie aufgeregt verlangt, und eine Frau hat geschrien: ‚Das ist ja unmenschlich, das kann man ja nicht mit ansehen.' Na ja, hat sie ja keiner eingeladen, sich die Hinrichtung anzusehen. Auf dem Gerüst haben sie wie die Besessenen weitergearbeitet. Der Henker selbst ist unter die Falltür gekrochen, um sich persönlich zu überzeugen, daß alles in Ordnung ist. Dann hat er sich auf die Klappe gestellt und den Strick festgehalten, und sein Gehilfe mußte auf den Auslöser treten.

Klappte alles wie am Schnürchen.

Es war nun schon eine Stunde vergangen seit der ersten Hinrichtung, und die Leute haben immer mehr lamentiert, je länger es gedauert hat. Aber der Staatsanwalt hat befohlen: ‚Das Urteil wird vollstreckt — gleichgültig, wie lange es dauert.' Der Direktor hat noch einmal auf die Armbanduhr geschaut, und dann hat er dem Henker zum dritten Male das Zeichen gegeben. Die Klappe ist natürlich wieder nicht gefallen. Nun hättest du aber mal die Leute sehen sollen! ‚Ihr könnt ihn nicht hängen, er ist unschuldig!' haben sie gebrüllt und: ‚Gnade für John Lee!' Die Häftlinge in den Zellen müssen auch was gemerkt haben. Die johlten fleißig mit. Das war ein Spektakel wie beim Catcherturnier.

Ganz bleich ist der Direktor geworden und hat schnell zu dem Henker gesagt: ‚Lassen wir's gut sein, Berry, es geht über unsere Macht.' Dann hat er die Wärter heraufgewinkt und ihnen befohlen, Lee in die Zelle zu bringen und den Arzt zu holen.

Lee hat laut gelacht, es hat aber ganz unheimlich geklungen, wie bei einem Irren. Der Direktor ist zum Telefon gerannt und hat den Gouverneur angerufen. Der hat ihn zuerst für verrückt gehalten, aber dann hat er doch dem Direktor geglaubt, als der Richter den Sachverhalt bestätigte. ‚Was soll man auch mit einem Mann, den man nicht hängen kann?' hat der Gouverneur lakonisch gesagt, und dieser Ausspruch ist später ein Sprichwort geworden. Den Lee haben sie dann zu lebenslänglich Zuchthaus begnadigt, aber wenn ich ihn heute so sehe, dann denke ich, es wäre vielleicht besser gewesen für den Kerl, wenn der Galgen damals doch funktioniert hätte."

„Aber es muß doch irgendeine Erklärung dafür geben, daß die Falltür versagt hat?" fragt Helen erstaunt. „An solche Wunder glaube ich nicht."

„Die Strafvollzugsbehörde hat auch jahrelang den rätselhaften Fall untersucht, aber ein konkretes Ergebnis ist nie bekanntgeworden. Die Zeitungen haben sich natürlich draufgestürzt. War ja ein gefundenes Fressen für sie. Die wildesten Vermutungen haben sie geäußert. Eine Zeitung hat beispielsweise geschrieben, irgendein Freund von Lee habe sich unter der Falltür verborgen gehalten und mit einem Keil oder sonst was den Mechanismus gesperrt. Das ist natürlich reiner Humbug — ausgeschlossen bei der Bewachung und den vielen Menschen. Diese Möglichkeit scheidet aus. Ein bißchen wahrscheinlicher klingt folgende Theorie: Da der Galgen von Gefängnisinsassen gebaut worden war, könnte ein Gefangener ein gewölbtes Brett in den Boden des Gerüstes eingebaut haben, und zwar genau an die Stelle, auf die der Direktor treten mußte, um die Schlinge zu halten. Und wenn der Direktor dann auf das Brett getreten sei, hätte es sich gedehnt und die Falltür blockiert."

„Das hätte der Henker doch merken müssen, Tony", zweifelt Helen.

„Nicht unbedingt", meint Anthony L. Newcomb. „Der Direktor ist ja nach jeder mißglückten Hinrichtung zurückgetreten, der Druck auf das Brett hätte nachgelassen und die Falltür somit wieder funktionieren müssen. Die Theorie hat schon deshalb etwas für sich, weil der Galgen wenige Tage vor der Hinrichtung in der Gefängnistischlerei renoviert worden ist. Lee könnte zum Beispiel durch Kassiber von der Veränderung des Galgens erfahren und absichtlich die Behauptung ausgestreut haben, eine höhere Macht würde seine Hinrichtung vereiteln. Damit hätte er den Verdacht von dem Tischler abgelenkt und die öffentliche Meinung auf seine Seite gezogen, mag er gedacht haben. Vielleicht wollte er auf diese Weise seinen Kopf retten."

„Hat man den Galgen denn nicht untersucht?" fragt Helen ungläubig.

„Eben nicht", sagt Tony. „Als am nächsten Tag eine Untersuchungskommission eintraf, hat der Galgen schon auseinandergenommen im Geräteschuppen des Gefängnisses gelegen. Man hatte vergessen, anzuordnen, das Gerüst stehenzulassen."

Fast in gleichem Atemzug mit Newcomb hat auch der Mann im grünen Zylinder seine blumenreiche Schilderung von Lees Schicksal beendet. Er stülpt dem Delinquenten die schwarze Kappe über den Kopf, fesselt seine Beine, legt ihm die Schlinge um den ungewaschenen Hals. „Und nun, meine Herrschaften, werden Sie den dramatischen Augenblick nacherleben, der in die Geschichte eingegangen ist. Ich werde auf den Auslöser treten — aber nur keine Angst: Genau wie vor 27 Jahren im Gefängnis von Mitchena wird eine unsichtbare Macht den Mechanismus der tödlichen Falltür sperren. Wenn sie keine starken Nerven haben, meine Damen, verlassen sie lieber den Raum."

Niemand verläßt den Raum.

„Ich zähle also bis drei. Bei drei trete ich auf den Auslöser ... Eins ..."

Von draußen dringen Schlagerfetzen vorwitzig in die Bude.

„Zwo ..."

Es riecht noch immer ranzig nach Bratwürsten.

„Drrrei ..."

Polternd fällt die Klappe, ein gedämpftes Geräusch, halb Knirschen, halb Knacken ist zu hören.

Applaus.

„Pappi", kräht Charly begeistert, „guck mal, der Onkel mit dem schiefen Hals in der Strippe drin, der sieht aber ulkig aus!"

Wenige Stunden später nimmt die Polizei den Tatbestand auf: Vermutlich infolge Trunkenheit hat John Lee das Gleichgewicht verloren, durch die Wucht seines Aufpralls ein schadhaftes Schanier der Falltür abgerissen und ist durch das dadurch entstandene Loch hinuntergestürzt. Da sein Hals in einer Schlinge steckte, hat Lee sich bei dem Fall einen Nackenwirbel gebrochen, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Henry Kolarz

Leserbriefe

Damit wollen wir nichts zu tun haben!

Leider habe ich Ihr Heft Nr. 37 mit der Reportage über die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" erst heute in die Hände bekommen, deshalb meine verspätete Stellungnahme. Sie haben in Ihrem Bericht noch etwas Wichtiges vergessen. Die in Westberlin ankommenden Flüchtlinge erhalten einen Laufzettel. Damit werden sie von der Aufnahmebehörde genötigt, die KgU und ähnliche Vereine aufzusuchen. Die KgU kann also im wesentlichen nur mit behördlicher Unterstützung ihr verhängnisvolles Unwesen treiben.

Berlin — **H. C. Burkhardt**

*

Ich selbst habe vier Jahre lang wegen Spionage und Verrat von Dienstgeheimnissen im Zuchthaus Kotthus gesessen. Oftmals habe ich Unmenschlichkeiten, die an Mitgefangenen begangen wurden, miterlebt. Unser Trost war dann für die Betroffenen und für uns selbst immer der Glaube, der Westen und die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" erfährt diese vom Wachpersonal begangenen Schandtaten, und einmal kommt der Tag, wo unsere Peiniger durch die Kampfgruppe ihrer gerechten Strafe zugeführt werden. Für uns war die Kampfgruppe ein Freund und Helfer, wie sehr bin ich nun enttäuscht, daß sie sich unter Herrn Tillich in das Gegenteil verwandelt hat.

Köln — **Jochen Knab**

*

Sie schreiben in Ihrer Reportage, wie sehr die Ost-Überläufer von den verschiedenen Stellen ausgequetscht und gesiebt werden. Damit scheint es aber nicht weit her zu sein. In unser aller Gedächtnis lebt ja noch die Erinnerung an die Jugendlichen, die als „Flüchtlinge" nach Westberlin kamen, für unser Geld ausgeflogen wurden, zurücktrampten und dann das ganze Spiel mehrmals wiederholten. Was mag da alles an Kuckuckseiern nach Westen kommen? — Wer aber weiß, daß seine Familie zur Verantwortung gezogen wird und trotzdem ausreißt und sie im Stich läßt, ist ein Deserteur.

Bensberg-R. — **Th. Sieber**

Unser täglich Brot

Sie brachten in Nr. 39 die Reportage „Unser täglich Brot wird täglich teurer", ein Thema, das für alle Notleidenden eines der brennendsten Probleme ist. Es ist geradezu eine Großtat, daß für alle Hilflosen, die sich nicht mittels einer Organisation wehren können, die Stimme erhoben wird. Die Frage ist nur: Wird dieses Bild auch wahrgenommen von denen, an deren Herz es appellieren soll? Unter dem Begriff Rentner sind nicht nur alte Menschen zu verstehen, die für den Staat als manuelle Arbeitskräfte ausscheiden, sondern auch jene zählen, deren Gesundheit, oft genug auch im Dienste des Staates, untergraben wurde. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß Rentenerhöhungen hinfällig werden durch sofortige Rückzahlungsforderungen der Sozialämter. Der Lebensunterhalt für einen 40jährigen Rentner sieht so aus: Nach Abzug der Wohnungsmiete bleibt für Hygiene, Kleidung, Bildung und Ernährung 2,— DM, wenn Heizung hinzukommt, 1,— DM täglich. Milch und Butter sind somit Luxus, und das tägliche Brot wird wahrhaftig noch mit Tränen gegessen.

Breisach/Rh. — **Lore Hein**

Kehrseiten

In Deiner letzten Nummer (39) muß ich leider zu einem Bild Stellung nehmen. Daß es in Moskau solche Kehrseiten gibt, glaube ich, aber wie sieht es bei uns aus? Neben amerikanischen Hochbauten findet man bei uns im aufwärtsstrebenden Deutschland leider noch sehr viele solcher „Kehrseiten". Angebrachter wäre es, die Elendswohnungen zu beseitigen, als wieder neue Kasernen zu bauen.

Nagold (Schwarzwald) — **Gerhard Schöttle**

Noch höher

Sie brachten im Stern Nr. 25 eine Reportage über den Seilbahnbau zum Montblancmassiv bei Chamonix. Hier in Südamerika gibt es mehrere viel höher angelegte Seilbahnen. Soviel mir bekannt ist, dürfte die Schwefeltransportbahn auf den „Aucanquilcha" an der chilenisch-bolivianischen Grenze die am höchsten gelegene Drahtseilbahn der Welt sein, denn die Beladestation liegt 5990 Meter über dem Meeresspiegel. Der Bahnbau auf dem Vulkan „Ollague" in der Provinz Antofagasta (Beladestation 5250 Meter über dem Meeresspiegel) wurde 1940 beendet. Alle diese Seilbahnen wurden von einer deutschen Firma gebaut.

Santiago/Chile — **Hugo Matzen**

Hilfe für Waltraud

Auf Seite 14 Ihres Heftes Nr. 36 veröffentlichten Sie einen Bericht über ein Vorkommnis im Städt. Krankenhaus Am Urban „Keine Hilfe für Waltraud". Das Kind Waltraud Schade wurde am 8. August 1955 durch die Feuerwehr der Rettungsstelle Am Urban zugeführt. Die ärztliche Untersuchung ergab am rechten Ellenbogengelenk einen etwa pflaumengroßen Bluterguß. Die Beweglichkeit des Gelenks war erhalten. Ein Verdacht auf eine Fraktur oder Luxation bestand nicht. Der Arm wurde verbunden und ruhiggestellt. Das Kind gab auf ausdrückliches Befragen an, keine Schmerzen zu haben. Da Waltraud Schade durch ihren Vater im Ostsektor versichert war, bestanden keine ärztlichen Bedenken dagegen, daß die laufende Weiterbehandlung auch im Ostsektor erfolgte.

Berlin — **Dr. Schmiljan**
Senator für Gesundheitswesen

Winke für die Hausfrau

Als langjährige Leserin des Stern bin ich eigentlich wirklich empört, daß man an Dich, lieber Stern, das Ansinnen stellt, Du solltest Hausfrauenwinke und Kochrezepte bringen, wie Frau Gerda Gross es in ihrem Leserbrief, Stern Nr. 38, vorschlägt. Falls ihre hausfraulichen Talente nicht ausreichen, soll sie sich doch eine Hausfrauenzeitschrift bestellen, da steht alles ganz genau drin! Und wenn Du ihr zu gruslich und politisch bist, empfehle ich ihr die Marlitt oder Courths Mahler zu lesen, da kriegen sie sich bestimmt.

Augsburg — **Else Egg**

„Immer wieder eine Überraschung!"
... und immer wieder mit PALMIN

Ob Sie nun braten, rösten oder ausbacken — alles gelingt prächtig mit Palmin. Und wie abwechslungsreich Sie kochen können, zeigt Ihnen KOCH MIT mit einer Fülle origineller Palmin-Rezepte. Für 60 Pf. Schutzgebühr in Briefmarken bekommen Sie es. Schreiben Sie an die Palmin-Gesellschaft in Hamburg 1, Postfach.

„Steinpilzschnitzel"

1 kg Steinpilze | Semmelbrösel | Palmin
Salz und Pfeffer | 1 Eiweiß

Die Steinpilze putzen und in Scheiben schneiden. Diese in mit Salz und Pfeffer verschlagenem Eiweiß und Semmelbröseln wenden. Jetzt in heißem Palmin goldbraun braten. Kartoffelsalat und grünen Salat dazu reichen. Viel Spaß dabei, doch achten Sie darauf:

So leicht bekömmlich wird's erst mit Palmin, diesem ganz reinen Cocosfett.

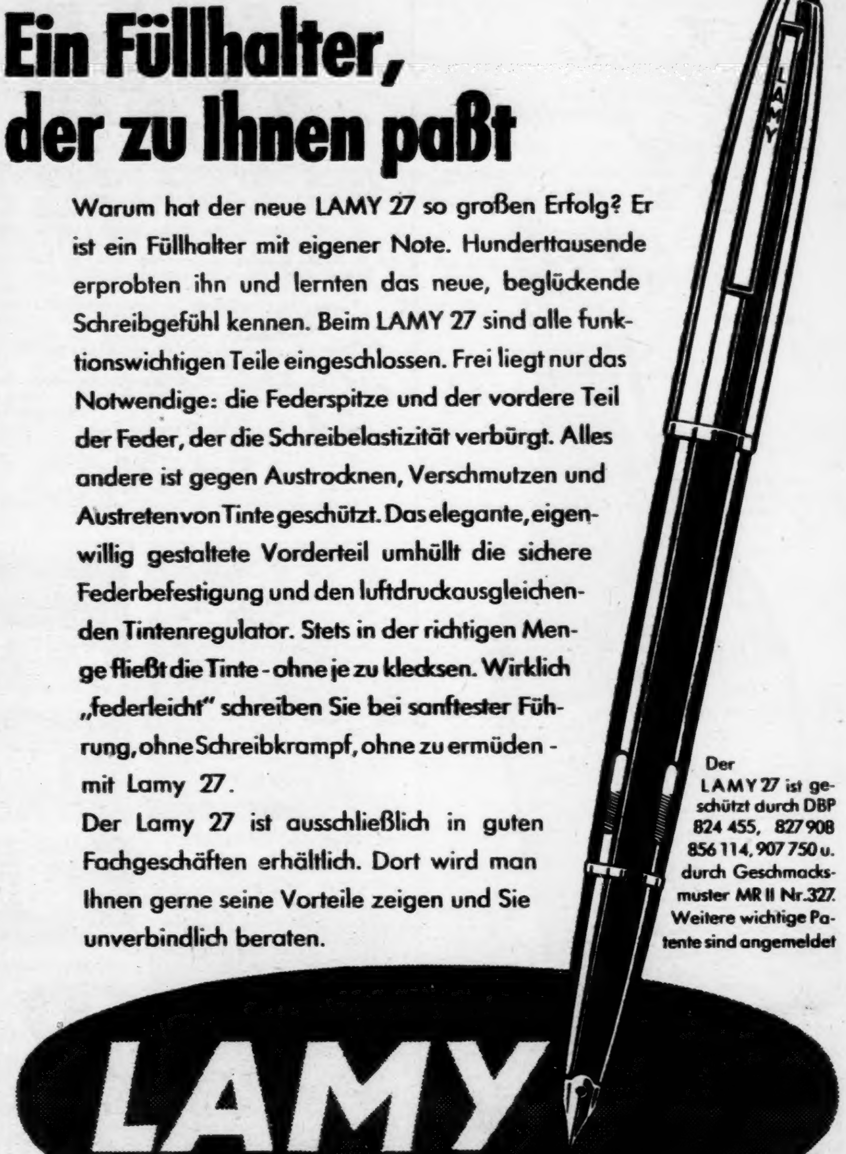
P 35

Ein Füllhalter, der zu Ihnen paßt

Warum hat der neue LAMY 27 so großen Erfolg? Er ist ein Füllhalter mit eigener Note. Hunderttausende erprobten ihn und lernten das neue, beglückende Schreibgefühl kennen. Beim LAMY 27 sind alle funktionswichtigen Teile eingeschlossen. Frei liegt nur das Notwendige: die Federspitze und der vordere Teil der Feder, der die Schreibelastizität verbürgt. Alles andere ist gegen Austrocknen, Verschmutzen und Austreten von Tinte geschützt. Das elegante, eigenwillig gestaltete Vorderteil umhüllt die sichere Federbefestigung und den luftdruckausgleichenden Tintenregulator. Stets in der richtigen Menge fließt die Tinte - ohne je zu klecksen. Wirklich „federleicht" schreiben Sie bei sanftester Führung, ohne Schreibkrampf, ohne zu ermüden - mit Lamy 27.

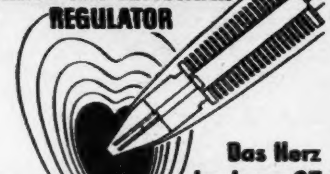
Der Lamy 27 ist ausschließlich in guten Fachgeschäften erhältlich. Dort wird man Ihnen gerne seine Vorteile zeigen und Sie unverbindlich beraten.

Der LAMY 27 ist geschützt durch DBP 824 455, 827 908 856 114, 907 750 u. durch Geschmacksmuster MR II Nr. 327. Weitere wichtige Patente sind angemeldet



Preis DM 19.50
Luxusausführung DM 25.- 32.- 39.-

TINTEN-UND LUFTDRUCK-REGULATOR



Das Herz des Lamy 27

Wichtige Vorzüge des LAMY 27:

- Leichter, mengenrichtiger Tintenfluß.
- Viele besonders saugfähige Ausgleichkammern.
- Zuverlässig in Flugzeug und Hochgebirge.
- Vier lange Tintenkontrollfenster (Pat. angem.).
- Elegante Linienführung, ausgeglichene Form.
- Absolut sicherer Federsitz (DBP).
- Druckloses, nicht ermüdendes Schreiben.
- 25 jährige Federgarantie (echte Osmiumspitze).

Zahlreiche Ausgleichskammern, die von einer Hülse dicht umschlossen sind, saugen überschüssige Tinte auf und geben sie beim Schreiben wieder an die Feder ab. Alle Luftdruckschwankungen werden ausgeglichen

EIN SPITZENERZEUGNIS DER C-JOSEF LAMY GMBH - HEIDELBERG

Mit Sorgfalt gebrannt – mit Liebe gepflegt – mit Freude kredenzt – mit Andacht genossen:

BOLS

1575

ALTER WEINBRAND

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

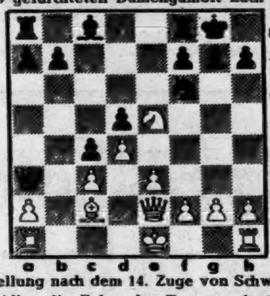
Eine beherrschende Damenstellung

Partie Nr. 291

Damengambit, gespielt im Einladungsturnier zu Gelsenkirchen 1955

Weiß: Brune — Schwarz: Nicolai

1. d2—d4 d7—d5 2. c2—c4 e7—e6 3. Sg1—f3 Sg8—f6 4. Lc1—g5 Lf8—e7 5. Sb1—c3 0—0 6. e2—e3 Sf6—e4 7. Lg5×e7 Dd8×e7 8. c4×d5 Se4×c3 9. b2×c3 e6×d5 10. Lf1—d3 (Bisher bewegte sich alles in den bekannten Bahnen der Laskerverteidigung des Damengambits. Wirksamer als die Läuferentwicklung ist aber 10. Db3.) 10. ... Sb8—d7 11. Dd1—c2 (Ein schematischer Entwicklungszug, der nichts leistet. Warum nicht einfach 11. 0—0?) 11. ... Sd7—f6 12. Sf3—e5 c7—c5 13. Dc2—e2 (Wieder zwecklos, auch als Anziehender kann man sich nicht laufend Tempoverluste leisten.) 13. ... c5—c4 (Im allgemeinen zweischneidig, aber hier ist diese Schaffung der Bauernmajorität am Damenflügel sehr wirkungsvoll, denn der Anziehende hat keinen Angriff als Ersatz.) 14. Ld3—c2 De7—a3 (Diese beherrschende Damenstellung übt nun auf das Kampfgeschehen einen entscheidenden Einfluß aus. Weiß kommt nicht mehr zu einer Angriffsunternehmung am Königsflügel, damit aber ist er endgültig in die Verteidigung gedrängt, und das als Anziehender in dem so gefürchteten Damengambit nach 14 Zü-



Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

gen. Alles die Folge der Tempoverluste.) 15. De2—d2 b7—b5 16. Ta1—b1 a7—a6 17. 0—0 (Endlich.) 17. ... Kg8—h8 (Geschieht, um gelegentlich D×a2 zu drohen, da das Schach auf h7 ausgeschaltet ist.) 18. f2—f3 Lc8—b7 19. Tf1—e1 Ta8—d8 20. e3—e4 d5×e5 21. f3×e4 Da3×a2! (Gerade zur rechten Zeit.) 22. Dd2—f2 (Damenfang ist nicht möglich. 22. Ta1 Db2 23. Teb1 wegen 23. ... S×e4.) 22. ... Da2—a3! (Wieder ist die Dame in beherrschender Stellung.) 23. Te1—e3 Td8—e8 24. Tb1—e1 Te8×e5 (Eine zweckmäßige Vereinfachung, die den Anziehenden auch jeder Schwindelchance beraubt.) 25. d4×e5 Sf6—g4 26. Df2—d2 Sg4×e3 27. Te1×e3 Da3—e7 28. Te3—g3 De7×e5 29. Tg3—g5 De5—e7 30. e4—e5 g7—g6 31. h2—h4 Kh8—g7 32. Dd2—d4 Tf8—d8 33. Dd4—f4 Td8—e8 34. h4—h5 (Natürlich, alles nur noch Verzweiflungsunternehmen.) 34. ... h7—h6 35. Tg5—g3 De7×e5 36. Df4×e5 Te8×e5 37. h5×g6 f7—f5 38. Kg1—f2 a6—a5 39. Tg3—h3 b5—b4 40. Th3—h4 Lb7—e4 Weiß gibt auf.

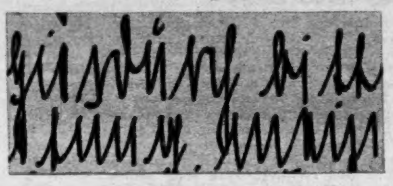
Die Dame entschied in dieser Partie den Kampf.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von I. M., weiblich, 35 Jahre

Schreiberin ist eine Persönlichkeit, die sowohl an sich als auch an ihre Umgebung gewisse Ansprüche stellt, die, werden sie nicht immer erfüllt, in ihr ein Ungenügen hinterlassen, mit dem sie nicht so schnell fertig wird.

Innerhalb ihres Wirkungskreises zeichnet sich die Schreiberin durch besondere Zuverlässig-



keit, Pflichttreue, durch Fleiß und Genauigkeit und durch Verantwortungsbewußtsein aus. Wenn auch ihre Energie ein mittleres Maß kaum übersteigen dürfte, so gibt das indes zu keinem Bedenken Anlaß, weil genügend sittliche Kraft vorhanden ist. In der Schreiberin wohnt das echte Verlangen, etwas zu leisten, zudem arbeitet sie mit dem Herzen.

Die äußere Schicht ihres Wesens zu durchdringen, ist nicht ganz einfach. Schreiberin kann sehr reserviert, abwartend und distanziert sein, so daß ein Außenstehender kaum zum wahren Kern ihrer Natur vordringen kann. Dabei ist die Schreiberin gemütvoll, aufgeschlossen und eindrucksfähig und legt Wert auf eine schöne, gepflegte Umgebung und auf eine gewisse Kultur. Geistige Interessen sind vorhanden und werden auch — im Rahmen des Möglichen — gepflegt.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

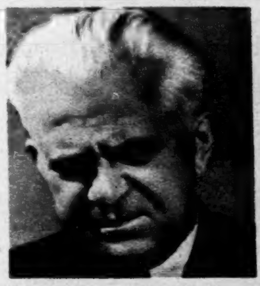
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/41

Haben Sie einen

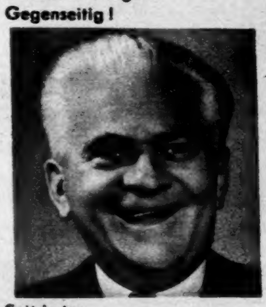
„verärgerten" Magen ..

.. nervösen Magen ..

.. oft überladenen Magen ..



Hat einen gereizten Chef ... liegen sich des öfteren im Magen. Gegenseitig!



Seit jeder **RENNIE** in der Tasche hat, „verdauen" sie sich einander wieder und ihr Essen auch. Beiden schmeckt es wieder, beiden wird das Leben leichter .. dank **RENNIE**

Dann müssen Sie sofort

RENNIE

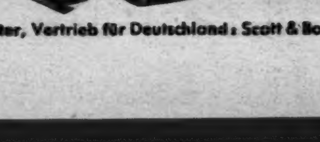
kennenlernen.

RENNIE ist eine wohlschmeckende Magen-Tablette. Man lutscht sie ganz einfach ... wo man auch immer ist: im Büro, im Bett, im Auto, überall, wo Blähungen, Magendrücken, Sodbrennen und Völlegefühl zu plagen drohen. Durch das langsame Lutschen kommen die Wirkstoffe nach und nach in den Magen. Sie werden überrascht sein, wie wohl Sie sich fühlen, Appetit haben und wie gut Sie mit **RENNIE**-erleichtertem Magen schlafen.

Packung mit
50 Stück DM 1,65
100 Stück DM 2,85

RÄUMT DEN MAGEN AUF

Stück für Stück einzelverpackt



immer in der Tasche haben!

E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester, Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne GmbH., Frankfurt/M.

Coffein-frei: wichtig –

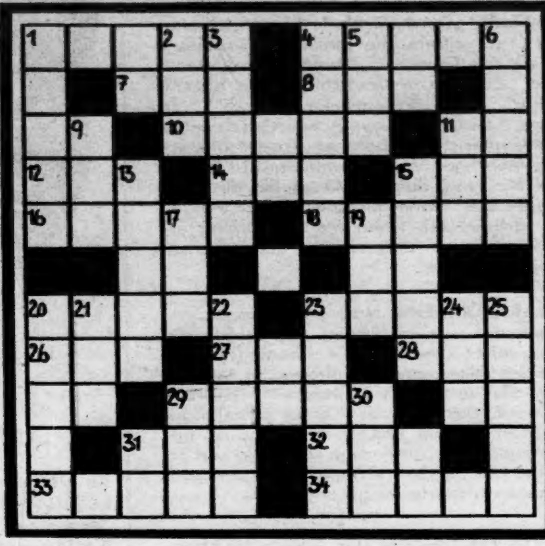
KAFFEE HAG

richtig!

Daß er coffeinfrei ist, bedeutet viel, zumal wenn man anderen Kaffee nicht verträgt. Kaffee HAG aber bedeutet mehr: Er ist das Ergebnis jahrzehntelanger Erfahrung. Edle Hochgewächse geben ihm das Besondere, das die Feinschmecker entzückt ...

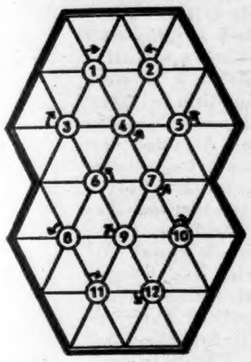
... alle Herzen fliegen ihm zu!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. landwirtschaftliches Gerät, 4. Herbstblume, 7. Titel, 8. europäische Hauptstadt, 10. Drahtstift, 12. Sinnesorgan, 14. alkoholisches Getränk, 15. Papageienart, 16. Singvogel, 18. männlicher Vorname, 20. Kartenspiel, 23. Musikstück, 26. Abschiedsgruß, 27. Tierfutter, 28. mittelrussischer Strom, 29. Feindschaft, 31. rumänische Münzen, 32. Höhenzug bei Braunschweig, 33. weiblicher Vorname, 34. Hauptstern des Orionsternbildes. **Senkrecht:** 1. Gewässer, 2. Nebenfluß der Weichsel, 3. Stockwerk, 4. Kampfstätte, 5. römische Gottheit, 6. Prosadichtung, 9. Lebensgemeinschaft, 11. schweizerischer Kanton, 13. deutscher Lyriker (1875—1926), 15. Tageszeit, 17. Gewässer, 19. männlicher Vorname, 20. tropischer Baum, 21. festliches Gedicht, 22. deutscher Strom, 23. Bootszubehör, 24. Gotteshaus, 25. Verwandter, 29. Märchengestalt, 30. biblische Gestalt.

Wabenrätsel



Es sind jeweils sechsbuchstabige Wörter zu bilden und kreisförmig um die mit Zahlen versehenen Felder herum in die Figur einzutragen. Die Wörter beginnen jeweils in den mit Pfeilen versehenen Feldern und laufen in Pfeilrichtung. Bedeutung der Wörter: 1. Hafenstadt in Marokko, 2. Banner, Heerfahne, 3. Herrscher, 4. Schwerathlet, 5. Vermählung, 6. weiblicher Vorname, 7. Turngerät, 8. Ruhepause, 9. Ballspiel, 10. Anfang, 11. Warngerät, 12. italienisches Seebad an der Adriaküste.

Eins wie das andere

ALL ALLE EGIB ELTEN ELÜG ENSOF ESSE GROB HEIT HEITE INDEN LTENK MENT NOHNE OMPLI SICHA SOWIE TOHNE UCHS WAHR — Wenn die vorstehenden Wortbruchstücke in der richtigen Reihenfolge zusammengesetzt werden, so ergibt sich ein Ausspruch von Gotthold Ephraim Lessing.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bel — ber — ber — brat — cop — de — dell — e — e — en — eur — fa — frank — furt — ge — ge — ger — he — im — in — ke — lei — li — li — lin — ling — men — mis — mus — na — na — ne — ni — ni — ni — ni — o — o — op — pe — ra — ri — rif — ron — see — sche — sche — tät — te — ter — ti — ti — ti — tor — u — ve — wer — sind die sechzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben: 1. technischer Beruf, 2. Luftfahrzeug, 3. afrikanischer Negerstaat, 4. Laubbaum, 5. Saiteninstrument, 6. Rundbeet, 7. bejahende Lebensauffassung, 8. Kanarische Insel, 9. Weißfischart, 10. assyrische Hauptstadt im Altertum, 11. Widerruf einer Meldung, 12. See in der Schorfheide, 13. Maikäferlarve, 14. Herrscher, 15. Staatszugehörigkeit, 16. Stadt am Main.

1 ______________	9 ______________
2 ______________	10 ______________
3 ______________	11 ______________
4 ______________	12 ______________
5 ______________	13 ______________
6 ______________	14 ______________
7 ______________	15 ______________
8 ______________	16 ______________

Zahnschmerzen

Mist — Run — Tier — Spitz — Tod — Sieg — Wanze — Steele — Gin — Eis — Nest — Zahl — Ines — Dunkel — Ger — Höhe — Ale. — Den vorstehenden Wörtern ist je ein beliebiger Buchstabe zu entnehmen. Die restlichen Wortteile ergeben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, einen lustigen Vers von Wilhelm Busch.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 48

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Emir, 4. All, 6. Karl, 9. Din, 10. Rad, 11. Atem, 13. Sol, 15. Senf, 17. Tunika, 19. Esprit, 21. Nagaika, 23. Mine, 24. Murg, 27. Spa, 28. Ulm, 29. Erle, 32. Rast, 35. Herbert, 37. Ostern, 39. Siegel, 42. Bari, 43. Ast, 45. Rahe, 46. Ann, 47. Inn, 48. Rabe, 49. Egk, 50. Esse. — Senkrecht: 1. Etat, 2. Iden, 3. Rimini, 5. Leo, 6. Kaspar, 7. Ader, 8. Luft, 12. Tun, 13. Sage, 14. Leim, 16. Nil, 18. Kanzler, 20. Skutari, 22. Ase, 23. Mae, 25. Gut, 26. Emu, 30. Rheine, 31. Erna, 32. Rest, 33. Sterne, 34. Isa, 36. Reh, 37. Ober, 38. Trab, 40. Gans, 41. Lese, 44. Sog.

Magisches Quadrat: 1. Wurst, 2. Ubier, 3. Riese, 4. Sesam, 5. Trema.

Armut: Es mußten die folgenden Wörter gebildet werden: Nebelhorn, Urteil, Ratte, Durlach, Enterich, Romantik, Iserlohn, Sinnspruch, Theater, Walter, Aderlaß, Hofnarr, Runde, Hannibal, Adelheid, Feiertag, Tauber, Automat, Rußland, Metermaß, Drogerie, Eifersucht, Reichtum, Wagenrad, Eiszeit, Dampfbad, Eiland, Rückenmark, Gerhard, Endemie, Irene, Spalier, Tormann, Näherin, Orangerie, Chorstuhl, Hausse, Kabeljau, Rasse, Armin, Fessel, Talmud, Heimweh, Astloch, Tonne. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Nur der ist wahrhaft arm, der weder Geist noch Kraft hat".

BALSA

nach dem Rasieren - Balsam für die Barthaut

• Balsa entspannt die Haut nach dem Rasieren, indem es das natürliche, durch die Rasur entzogene Hautfett ersetzt • Balsa heilt rasch alle Rasierschäden • Balsa desinfiziert die Haut nach dem Rasieren • Balsa kräftigt die rasierte, strapazierte Haut. Widerstandslos gleitet die Klinge bei der nächsten Rasur über die glattere, geschmeidigere Haut • Balsa dringt schnell und restlos in die Haut ein und hinterläßt darum keinen Fettglanz. • Die schwarzweiße Balsa-Dose (hier in Originalgröße abgebildet) kostet DM 1,20 und ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

Probedose gratis! Schreiben Sie an: Lingner Werke, Düsseldorf, Fichtenstraße 5

Wer *Petra* trägt hat Glück im Strumpf

Petra STRETCH

Petra STRETCH

in guten Strumpfgeschäften DM 6.90

Sternschnuppen

PIN UP. Von einem Motorrad mit schwedischer Nummer machte sich in Hamburg auf dem Großen Burstah ein Koffer selbständig und rutschte während der Fahrt auf die Straße. Der Deckel war aufgesprungen, und der Kofferinhalt ergoß sich über das Pflaster. Hilfreiche Hände halfen hauchzarte Damenwäsche der Beifahrerin zusammenzusammeln. Doch die Leute staunten nicht schlecht, als plötzlich ein Foto Dr. Adenauers aus einem diskreten Kleidungsstück hervorlugte. „Ich verehre deutsches Wundermann", sagte die Schwedin errötend.

*

LECKER, LECKER. „Grabsteine, welche die Tugenden des Verstorbenen preisen, haben keinen Zweck", so schrieb der Mailänder Koch Mario Galloni in sein Testament. „So verlange ich, daß meine Erben täglich ein neues Kochrezept in einem verglasten Rahmen auf meine Grabplatte legen. Daraus kann mancher Friedhofsbesucher eine Anregung schöpfen. 365 ausprobierte Rezepte liegen in meinem Schreibtisch."

*

HELDENTOD. Auf einem Tierfriedhof, den amerikanische Soldaten während des Krieges in Salerno (Italien) errichtet hatten, findet sich ein Grabstein mit folgender Inschrift: „Hier ruht der Maulesel Maggie. Während seines Lebens schlug er aus gegen 545 Gemeine, 39 Unteroffiziere, 8 Majore, 7 Oberste und 2 Generale. Das letzte, wonach er ausschlug, war eine deutsche Mine."

*

SCHLÜSSELSTELLUNG. In Bielefeld wurde im Beisein von Vertretern der Behörde und der Presse eine neuerbaute Bedürfnisanstalt eingeweiht. Anschließend wurde der Schlüssel des Häuschens der Toilettenfrau feierlichst von einem städtischen Baurat überreicht.

*

LASST IHM DOCH DEN EINEN. Das bayerische Innenministerium teilte jetzt auf Anfrage mit, daß folgende Marschlieder nach dem bayerischen „Gesetz gegen die Verwendung von Kennzeichen verbotener Organisationen" in Bayern weder gespielt noch gesungen werden dürfen: „Horst-Wessel-Lied", „Durch Groß-Berlin marschieren wir", „Es zittern die morschen Knochen", „Volk ans Gewehr", „Sturm, Sturm, Sturm" und „Es steht in Deutschland die eiserne Schar". Der „Badenweiler Marsch" fällt nach Ansicht der bayerischen Gesetzgeber nicht unter die verbotenen Kompositionen. Die Münchner Staatsanwaltschaft ist jedoch der Meinung, daß bei Abspielen des „Badenweilers" dann mit gerichtlichen Folgen zu rechnen sei, wenn die Aufführung erkennen lasse, daß sie aus nazistischem Geist geschehe.

*

HAARSTRÄUBEND. Nach zehnjähriger, anscheinend sehr glücklicher Ehe reichte die Frau eines Kaufmanns in Cocoa (Florida) die Scheidung wegen Untreue des Mannes ein. Sie zeigte als Beweis ein Päckchen Frauenhaare vor, die sie in jahrelanger Kleinarbeit vom Jackett ihres Mannes gesammelt und nach Farben sorgfältig sortiert hatte. Die an den Haaren herbeigezogene Scheidung wurde ausgesprochen.

*

REVOLVER-HELDEN. Der „Verein der Abenteurer" hielt in Richmond (Virginia) sein Jahrestreffen ab. Gerade als Mr. Braggart seinen Kampf mit einem Puma schilderte, fiel ein Schuß. Im Bruchteil einer Sekunde war das Lokal leer. Der Schaden, der durch die umgestürzte Tafel entstand, ist beträchtlich. Übrigens war der „Schuß" gar kein Schuß: lediglich das Seil des Speiseaufzugs war gerissen.

*

SIEHSTE! Voller Wut berichtete ein Banknotenfälscher vor Gericht in Leeds (England), er habe einmal beim Pferderennen drei seiner selbst angefertigten Banknoten zurückgewonnen.

*

SCHLÄGST DU MEINEN BAUERN . . . Der konservative Unterhausabgeordnete Walter Bromley-Davenport hatte die königlich-britische Post mehrmals einer sehr harten Kritik unterzogen. Jetzt mußte sein Platz im Parlament leer bleiben. Bromley-Davenport hatte zwar bei einer Nachwahl gesiegt, aber die schriftliche Bestätigung für sein neues Mandat ging auf der königlich-britischen Post verloren.

Vielseitig ist der Kater..

Es gibt nicht nur den Alkoholkater. Man ist auch „verkatert" nach zuviel Kaffee und Tabak – zu wenig Schlaf und zuviel Arbeitsleistung . . .
Was hilft gegen den Raubbau unserer hyperhastigen Zeit? Ihr Organismus begegnet einer Zufuhr von *Alkohol* durch die Vermehrung des Lecithins im Blut. Die Giftwirkung wird dadurch herabgesetzt (Feigl). Nikotin und Kaffee sind Alkaloide – größere Mengen Lecithin hemmen die Wirkung der Alkaloide (de Waele). Alkohol vermindert den Lecithingehalt im Herzen (Bischoff) – Alkohol zerstört das Lecithin in der Leber (Baskoff), denn aus diesen Organen zieht der Körper Lecithin als Abwehrmittel heraus . . . Die Waffe gegen die „Gebrauchsgifte" und die Überbeanspruchung ist also Lecithin. Je Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. Gegen die Gefahren der Zeit:

Lecithin der Lebensquell

Die Nervenzelle

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

„Goldanker"
WALZGOLD-DOUBLEE
Im Fachgeschäft erhältlich.
Über 1000 gefällige Modelle.
Ständiger Zugang von Neuheiten.

Allein schon das Lesen der vielen munteren Phototips und Ratschläge des kostenlosen 240seitigen PHOTO-HELFERS macht viel Freude. Auch Ihr Exemplar liegt bereit. Zur Anforderung genügt ein Postkärtchen. Übrigens: jede gute Markenkamera von PHOTO-PORST kommt bei einem kleinen Fünftel Anzahlung - - - . Auch darüber lesen Sie ausführlich im Photohelfer von der Welt größtem Photohaus

DER PHOTO-PORST Nürnberg 380A

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. Wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Jllustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt von

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43

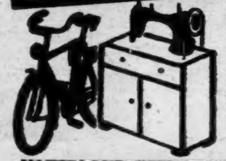
Rückgratleidende

Wie wir Ihre Rückgratverkrümmung bessern und evtl. beheben, zeigt Ihnen unsere Broschüre Nr. 48, die Sie kostenlos erhalten durch

Franz Menzel

Frankfurt / Main, Höhenstraße 40 H

Vaterland



Fahrräder – Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,–
Sport-Tourenrad ab 99,–
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schranknähmaschine 290,–
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Wenn alle Mittel versagen!

Durch **„Hollywood-Format"** eine vollendet schöne Büste und eine tadellose Figur!

Erstmalig – Einmalig! Das Geheimnis beliebter Filmstars jetzt auch für Sie. **Keine Kuren, keine Massagen.** Gibt sofort die gewünschte Form! Auch Sie werden begeistert sein!! Nur DM 19,85
EINHORN-VERSAND, Braunschweig, Postf. 448/219

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab 4.- Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 6 P

NÖTHEL + CO · Göttingen

Wenn schon, dann eine gute — eine

Olympia Schreibmaschine

DER ST

O. W. (Otto Wi
Zeit ein millione
rikanischen Univ
men. Bei dieser
heraus, daß O. V
stein ist. Aus ste

„Krach um Jo
August Hinrichs
Vorstellungen
rungstheater abg
nisiert" werden,
nicht verständlic

Martin Held, s
„Canaris"-Film
fragter Berliner
der holländisch
Amsterdam bei.
ihn nur noch mi

Salvador Dali,
gewachsenen un
als durch seine
Maler, bringt in
phie heraus. Er
buch eines Geni

Werner Krauß,
zu sehen, spielt
der Heimat" (n
Sohn der Haga
dauer Atelier
seinem Hausdra
mehrmals unter
krug nachwerfe

Marianne Koch
muß in dem F
Viktor de Kow
den Menschen"
Handlung wird
und von diese
Eastman Color

Fritz Wagner
mit zwei besc
Rost und „Ster
ein Original
wollte es das
Kinder und ich
Nürnberger St
Wirt der bek

DER STAR-KASTEN

O. W. (Otto Wilhelm) Fischer hat vor kurzer Zeit ein millionenschweres Angebot der amerikanischen Universal für zwei Filme angenommen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß O. W. Staatsbürger von Liechtenstein ist. Aus steuerlichen Gründen.

•

„Krach um Jolanthe", der Farbfilm nach August Hinrichs Volksstück, wurde nach zwei Vorstellungen vom Münchener Erstaufführungstheater abgesetzt. Der Film soll „synchronisiert" werden, da seine Dialoge in Bayern nicht verständlich sind. Sie sind plattdeutsch.

•

Martin Held, seit seiner Heydrich-Rolle im „Canaris"-Film bei den Produzenten sehr gefragter Berliner Bühnenschauspieler, wohnte der holländischen Premiere dieses Films in Amsterdam bei. Erfolg: der Hotelboy redete ihn nur noch mit „mein Führer" an.

•

Salvador Dali, der mehr durch seinen langgewachsenen und steifgewachsten Schnurrbart als durch seine Bilder bekannte surrealistische Maler, bringt in New York seine Autobiographie heraus. Er betitelt sie bescheiden „Tagebuch eines Genies".

•

Werner Krauß, nach 1945 nur in zwei Filmen zu sehen, spielt jetzt in Hans Deppes „Sohn der Heimat" (nach Paul Kellers Roman „Der Sohn der Hagar") einen Gastwirt. Im Spandauer Atelier machte es ihm großen Spaß, seinem Hausdrachen (Elisabeth Flickenschildt) mehrmals unter erheblichem Getöse einen Bierkrug nachwerfen zu können.

•

Marianne Koch, Bundesfilmpreisträgerin 1955, muß in dem Film „Zwei blaue Augen" wie Viktor de Kowa in dem Film „Vor Gott und den Menschen" blind sein. Im Verlauf der Handlung wird sie schließlich wieder sehend, und von diesem Zeitpunkt rollt der Film in Eastman Color ab.

•

Fritz Wagner und Franz Otto Krüger mußten mit zwei beschwipsten Backfischen, Barbara Rost und „Stern"-Entdeckung Karin Volquartz, ein Original Berliner Lokal verlassen; so wollte es das Drehbuch zu dem Film „Meine Kinder und ich". Jedoch die Gastwirte in der Nürnberger Straße wollten nicht so, und der Wirt der bekannten „Badewanne" erklärte: „Badewanne — det heest: immer sauber bleiben!" Es blieb den Filmleuten nichts anderes übrig, als einen Kneipeneingang in der Nürnberger Straße nachzubauen.

•

Heidemarie Hatheyer wurde bei den Außenaufnahmen zu „Frühling des Lebens" auf der Insel Tjörn während eines Tanzvergnügens von einem Schweden gefragt, ob sie Schauspielerin sei. „Nein, ich bin nur das Scriptgirl", log Heidemarie überzeugend. Da forderte sie der schüchterne Schwede zum Tanz auf. Für diesen Tanz, gestand Heidemarie später, den sie endlich einmal wieder als Frau habe tanzen dürfen und nicht als „Star", gäbe sie gern alle glanzvollen Filmbälle her.

•

Luis Trenker, der zur Zeit in den Dolomiten als Regisseur, Autor und Hauptdarsteller den Film „Im Schatten der Dolomiten" dreht, mietete für einige Eisenbahnaufnahmen kurzerhand einen ganzen Eisenbahnzug. Zwei Tage lang, nur unterbrochen durch seinen fahrplanmäßigen Dienst, fuhr der Grödener Bahnzugführer die Strecke für Trenker. Fahrgäste des Zuges waren neben dem Zugpersonal Trenker, Marianne Hold, ein paar Schauspieler und mehrere Kameraleute, die statt der üblichen Rückprojektion die Dolomitenlandschaft vom Zugfenster aus fotografieren sollten. Der ganze Spaß kostete 1 600 000 Lire.

•

Walt Disney (53) und sein Bruder Roy (61), der Mann im Schatten, der das Unternehmen organisierte und kommerziell leitet, verdienten in den letzten zwei Jahren 15 Millionen Dollar.

•

Géza v. Cziffra wurde nach der Vorführung seines Filmes „Banditen der Autobahn" für den Columbia-Verleih gefragt, ob er diesen Film für seinen besten halte. Cziffra antwortete: „Ich muß doch in aller Bescheidenheit sagen, daß sie alle großartig waren."

•

Reinhard Kolldehoff, der in „Unternehmen Edelweiß" einen Gefreiten spielte, ist in Liebeneiners „Urlaub auf Ehrenwort" ein Obergefreiter. Diesen Dienstgrad erreichte er auch als Soldat. Da Kolldehoff in seinem nächsten Film einen Liebhaber zu verkörpern hat, unterzog er sich jetzt einer strengen Diät und nahm innerhalb von vier Wochen 25 Pfund ab: er wiegt nur noch 90 Kilo.

•

Karl Ludwig Diehl, 59, hatte einen Vertrag für den soeben fertiggestellten Film „Reifende Jugend". Er sollte einen Lehrer spielen. Als er aber hörte, daß Mathias Wieman, 53, als sein Gegenspieler eine größere Rolle zu spielen hat, lehnte Diehl seinen Part ab.

GEWINNE MIT Kessi

Kessi-Preisfrage Nr. 110: Welcher Hund gehört zu Kessi? Verfolgen Sie sehr aufmerksam die Leinenführung

1. PREIS 250,— DM in bar

2. PREIS 100,— DM in bar

3. PREIS 50,— DM in bar

4. — 28. PREIS je eine Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbd.

29. — 78. PREIS je eine Romankassette mit 3 Halbl.-Luxusbd.

79. — 178. PREIS je eine Romankassette mit 2 Halbl.-Luxusbd.

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens 107

Sie erinnern sich doch noch an unsere Preisfrage in Heft 38? Es sollte festgestellt werden, wieviel Geld Kessi auf ihrer Reise ausgegeben hat. Alle, die gut rechnen können, haben die fehlenden Zahlen [illegible] Diesmal haben viele richtig geraten. Das Los entschied darüber, wer die Preise erhalten soll.

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 110" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 110. Preisausschreiben ist der 12. Oktober 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM bar: Martha [illegible], Berlin-Neukölln
2. Preis 100,— DM bar: Kurt Dammer, Dortmund
3. Preis 50,— DM bar: Eva Pusch, Karlsruhe

Die Gewinner der Preise 4 — 100 erhalten je ein Stern-Buch, das ihnen durch die Post zugestellt wird.

228

Leicht ist sie – und doch voll Würze!

Aus edlen ORIENT-Tabaken gemischt, anregend aromatisch – ohne zu belasten: so kennt und schätzt der anspruchsvolle Raucher die Finas aus dem Hause Kyriazi.

FINAS

10 PF

Jetzt können Sie Erkältungen leicht und schnell lindern durch Wick VapoRub—eine angenehme Salbe, mit der Sie einfach Brust, Hals und Rücken des Kindes vorm Schlafengehen einreiben. Nichts einzunehmen, nichts um die bei Kindern empfindliche Verdauung zu belasten! Dieses äusserliche Mittel wird heutzutage—in 104 Ländern—von Millionen Müttern angewandt.

BEKÄMPFT ERKÄLTUNGEN AUF 2 ARTEN!

1. WIRKT IN DEN LUFTWEGEN

Medizinische Dämpfe werden inhaliert: Vom Körper erwärmt, entwickelt Wick VapoRub seine medizinischen Bestandteile in Form von Dämpfen, die Stunden hindurch aufsteigen. Indem diese Dämpfe eingeatmet werden, befreien sie die verstopfte Nase des Kindes, lindern den Reiz im Hals und beruhigen den Husten. Gleichzeitig—

Wärmt es die Brust wie ein Umschlag: Das Kind hat ein warmes und wohliges Gefühl auf der Brust, da Wick VapoRub durch die Haut wie ein Umschlag wirkt und Schmerzen rasch lindert.

2. WIRKT DURCH DIE HAUT

Diese doppelte Wirkung—Dämpfe und Umschlag—dauert an während das Kind schläft. Am nächsten Morgen ist das Schlimmste der Erkältung oft schon vorüber. Versuchen Sie es! In Apotheken erhältlich.

„Einfach einreiben" **WICK VAPORUB**

GEGEN ERKÄLTUNGEN IN DER GANZEN FAMILIE

In Apotheken erhältlich

Schone Dein Herz

Zirkulin Knoblauch-Perlen Extra stark mit Allicin + Weißdorn + Mistel

ohne Geschmack – ohne Geruch beugen vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden d. Wechseljahre u. Verdauungsstörungen

Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien

oder von ZIRKULIN

Zünftige Musik!

Neuer farbiger Gratis-Katalog 68 Seiten, 200 Bilder

Die weltberühmte HOHNER

Alle Musik-Instrumente

12 Monatsraten

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands

München 15, Sonnenstr. 36

AUCH DU HAST NUR

ein

Selbst der Tod hat heute Eile. Sie fallen auf der Straße um. Es trifft sie am Schreibtisch, holt sie weg vom Mittagstisch, weil das Herz plötzlich nicht mehr will. Denn es wurde überbeansprucht. „Managertod", sagt man dazu. Aber es ist nicht nur die Krankheit der „Großen".

Am Morgen des 24. September 1955 stürzten an der New Yorker Wertpapierbörse die Kurse in so erregendem Tempo, wie man es seit dem „schwarzen Freitag" im Oktober 1929 nicht mehr erlebt hatte. Einzelne Werte wurden um ein Zehntel ihres Wertes gedrückt, die Umsätze an Aktien sprangen von den üblichen zwei Millionen an diesem Tage auf fast acht Millionen.

In London, Paris und Bonn formulierten die Staatssekretäre der Regierenden eilig Telegramme, und in Moskau erhoben sich während des Gottesdienstes in der Baptisten-Kirche 1500 Gläubige von ihren Sitzen und beteten stehend um die Erhaltung des Weltfriedens.

Um die ganze Welt lief mit Elektronengeschwindigkeit eine Welle der Erregung und der Furcht, daß die eben angebrochene Ära der Entspannung zwischen Ost und West schon wieder in einem neuen Kalten Krieg vereisen könne.

Die Ursache dieser weltweiten Erschütterung aber war genau meßbar. Sie hatte die Größe eines Stecknadelkopfes: ein Blutgerinsel war in das Herz des amerikanischen Präsidenten gedrungen.

Wenige Wochen zuvor hatten seine Ärzte Dwight Eisenhower noch als einen der gesündesten Menschen seines Alters bezeichnet. Er war in der nackten Sprache der Mediziner ein leicht angefetteter Athlet von 1,80 Meter Größe, 82 Kilo Gewicht, rötlicher Gesichtsfarbe, war blauäugig, fast kahlköpfig, mit einem Rest von blondem, dünnem Haupthaar. Er hatte ruhige Lebensgewohnheiten und ein ausgeglichenes Familienleben. Seine Frau wurde von der ganzen Nation „Mammi" genannt.

Der Fünf-Stern-General hatte im zweiten Weltkrieg die entscheidendsten militärischen Operationen geleitet, sein Befehl löste 1944 die Invasion und Landung auf dem europäischen Festland aus. Er hatte nach dem Kriege den Oberbefehl über die Atlantikpakt-Streitkräfte übernommen, ohne bis dahin jemals die Ruhe verloren, das Zeichen einer körperlichen Schwäche gezeigt zu haben. Und er war aus einem bitter harten Wahlkampf, der ihm als Kandidaten ungewöhnlich schwere körperliche Strapazen auferlegte, als Sieger hervorgegangen, ohne daß seine Ärzte irgendeinen Grund zur Beunruhigung fanden.

Der Sportler Eisenhower. *Unser Bild zeigt ihn bei der Eröffnung der Baseball-Saison. Seine Ärzte hatten vor wenigen Wochen noch seine Gesundheit gelobt. Mitten in der Nacht versagte sein Herz*

Ganze 1000 Tage auf dem Präsidentenstuhl aber reichten aus, um den Athleten Eisenhower zu einem kranken Mann zu machen, an dem der Tod eben noch mal um Millimeter vorbeistrich.

Es geschah in den frühen Stunden des Sonnabend. Der Präsident, der seinen Urlaub in Denver im Staate Colorado bei sei-

Herz

Jeder vierte Mensch stirbt heute den Herztod, wird „mitten aus dem Leben gerissen". Es ist die Krankheit unserer Zeit, die in jedem von uns nistet. Diese Berichtsfolge schildert das Schicksal dreier Menschen. Es ist das Schicksal der Gehetzten, vielleicht unser aller Schicksal.

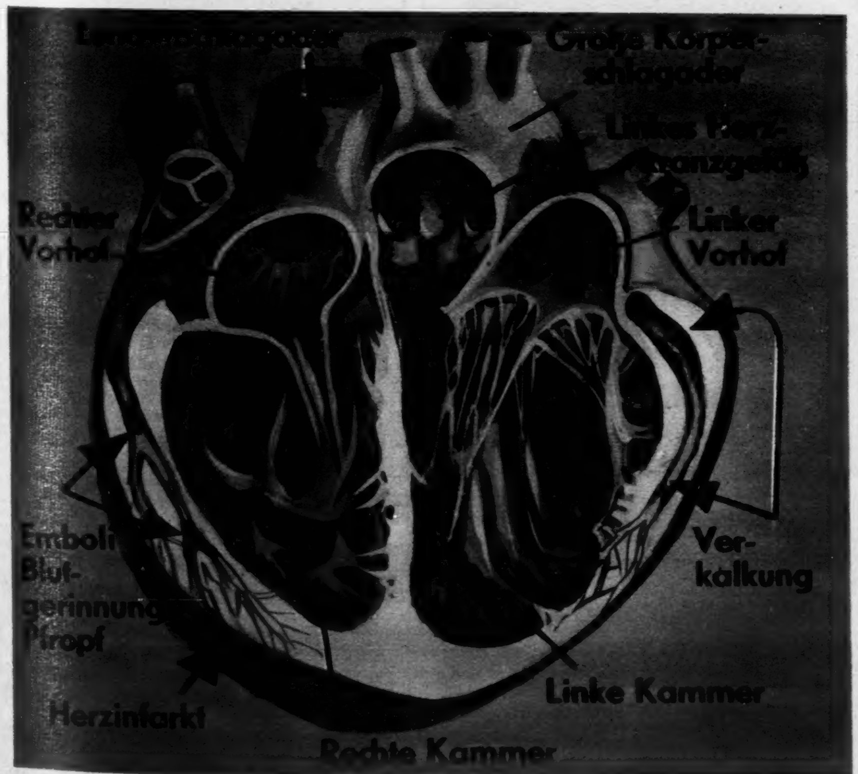
ner Schwiegermutter verbrachte, hatte sich bereits innerhalb weniger Tage beim Angeln sichtlich erholt. Washington und das Weiße Haus waren für ihn mehr als 2000 Kilometer entfernt. Am Freitag hatte er Golf gespielt, am Abend dann überraschend unter Verdauungsstörungen gelitten, war dann aber doch bald eingeschlafen. Mitten im Schlaf versuchte der Tod nach ihm zu greifen. Aber der sofort herbeigeholte Leibarzt erlöste ihn noch einmal aus dem Herzkrampf. Es war vier Uhr Sonnabendmorgen, als der Präsident in seinem eigenen Wagen in das Fitzsimons-Lazarett von Denver gefahren wurde. Die „Manager-Krankheit", die Krankheit der Verantwortlichen, so kabelten die Nachrichtenagenturen, hatte nach einem der Größten unter ihnen gegriffen. Aber es ist nicht nur die Krankheit der „Großen" ...

*

In der gleichen Stunde, während der die Herzspezialisten von Denver ein Sauerstoffzelt über dem Krankenbett des Präsidenten der Vereinigten Staaten schon längst aufgeschlagen hatten, standen in Europa die Uhren auf Sonnabend, 20 Uhr. Die dritte Etage eines Hamburger Bürohauses der Innenstadt, dessen Fenster auf die Alster sehen, war noch immer hell erleuchtet. Es war Fräulein Beneckes 14. Überstunde in dieser Woche. „Sie brauchen nur noch diesen Brief zu schreiben", sagte der Prokurist, „der Fahrer muß ihn noch zum Frankfurter Zug bringen." Helga Benecke nickte nur. Sie war zu müde zum Antworten. Ihr Chef ging ins Nebenzimmer. Sie hörte noch die Tür klappen, bückte sich nach einem Kohlepapier in der Schublade und wurde bewußtlos. Als eine Minute später ihr Chef wieder ins Zimmer trat, lag sie mit blauen Lippen und tiefrotem Gesicht, röchelnd nach Atem ringend, auf dem Fußboden. Zehn Minuten später heulten sich die Sirenen des Unfallwagens den nächsten Weg ins Krankenhaus frei. Es war 12 Uhr 15 nach Denver Ortszeit. Der Präsident atmete bereits wieder ruhiger.

*

In der gleichen Stunde griffen die Setzer der großen deutschen Tageszeitungen in den Handkasten und ordneten feingegossene Buchstaben zu dem Satz: „Plötzlich und unerwartet, auf der Höhe seiner Schaffenskraft, wurde unser Vorsitzender, Herr Generaldirektor Wilhelm Schmitt, im Alter von 49 Jahren aus unserer Mitte gerissen." Es waren halbseitige Anzeigen, welche die Aufsichtsräte eines rheinischen Schiffahrtsunternehmens, eines Stahlkonzerns, mehrerer chemischer Werke und Maschinenfabriken einrücken ließen. Sie unterschieden sich nur in wohlbedachten Nuancen. Die einen schrieben von „ehrendem Angedenken",



Die Krankheiten des Herzens. *Dieses vereinfachte Schaubild zeigt im Bereich der rechten Herzkammermuskulatur einen Embolieverschluß des Herzkranzgefäßes. Unterhalb dieser „Verstopfungen" durch das Blutgerinnsel zerfällt der Herzmuskel. Herzinfarkt nennen es die Mediziner. Es ist die Krankheit Eisenhowers. Eine Herzkranzgefäßverkalkung ist im linken Kranzgefäß erkennbar: nur ein geringer Blutstrom kann den linken Herzmuskel noch versorgen. Es reicht gerade noch zum Leben*

Jetzt ist es spielend leicht Englisch zu lernen!

Eine neue revolutionierende Methode für den englischen Unterricht. Es gibt kein Auswendiglernen und Pauken mehr. Sie fangen sofort mit englischer Lektüre an und verstehen gleich jedes Wort. Im Verlauf weniger Monate sind sie in der Sprache zu Hause.

Der englische Kursus „English by the Nature Method", der sich in kurzer Zeit in den skandinavischen Ländern, in Holland und der Schweiz 500 000 Schüler erworben hat, ist auch in Deutschland heimisch geworden. Jetzt ist Ihnen Gelegenheit geboten, Englisch so rasch und leicht zu erlernen, daß es Ihnen wie ein Spiel erscheint.
Nach der „Naturmethode" lernen Sie Englisch auf englisch — ohne Wörter und Grammatik zu pauken. Von der ersten Seite an lesen und denken Sie englisch und lernen es ebenso schnell auch sprechen und schreiben. Schon in wenigen Monaten werden Sie das Erlernte in der Praxis anwenden können. Die Naturmethode ist der Schnellweg zur englischen Sprache, die Ihnen die Tore zur Welt öffnet. Lassen Sie sich daher noch heute die Broschüre „Die Naturmethode — der Schnellweg zum Englischen" kostenlos zusenden.

Wir müssen alle Englisch lernen

Im praktischen Leben wird eine genaue Scheidelinie gezogen zwischen denen, die Englisch können, und denen, die es nicht können. Sie tritt in Erscheinung, wenn Deutsche sich im Ausland aufhalten; sie tritt in Erscheinung, wenn Ausländer nach Deutschland kommen; sie tritt in unserem heimischen Wirtschaftsleben in Erscheinung — ja überall, wo Menschen überhaupt zusammentreffen. Aber man wird es erst richtig gewahr, wenn man selber Englisch gelernt hat.

In dem neuen Zeitalter, in dem wir uns befinden, ist Englisch zum kulturellen Bindemittel zwischen allen Ländern des Westens geworden. Daher sind Sie es sich selber schuldig, Englisch zu lernen. Ob es zu Ihrem eigenen Vergnügen geschieht oder aus Bildungsgründen oder Ihrer Zukunft wegen — jedenfalls lernen Sie Englisch j e t z t, wo die Naturmethode einen Schnellweg zur Sprache eröffnet hat.

Keiner ist zu alt, keiner ist zu jung

Alle haben Zeit, Englisch nach der Naturmethode zu lernen. Jeder bringt es fertig, und keiner ist zu jung oder zu alt. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Sie sollen nicht zur Schule gehen, sondern können arbeiten, wann es Ihnen paßt, und Sie selber bestimmen das Tempo. Die Naturmethode lehrt Sie Englisch nach dem gleichen Prinzip der Unmittelbarkeit, wonach sich ein Kind die Muttersprache aneignet. Aber die Naturmethode als Lehrer ist schneller als die Natur, ganz einfach, weil hier die Methode im Spiel ist.

Sie lesen und verstehen

Lassen Sie uns erklären, was geschieht, sobald Sie sich für die Naturmethode angemeldet haben. Ein paar Tage später erhalten Sie das erste Kursusheft. Sie schlagen die erste Seite auf, und obwohl Ihnen im voraus kein Wort bekannt ist, fangen Sie gleich an zu lesen. Sie lesen in einem Zug das ganze Kapitel 1, das 6 Buchseiten umfaßt, und machen die Entdeckung, daß jedes Wort aus dem Zusammenhang heraus verständlich ist. Sie brauchen gar keine deutschen Wörter oder deutsche Übersetzung. Indem Sie verstehen, bleiben gleichzeitig Wörter und Wendungen im Gedächtnis haften. Bevor die erste Woche vorüber ist, sind Sie so weit gekommen, daß Sie auf englisch gestellte Fragen selbständig mit vollendeten englischen Sätzen beantworten können.

Erstaunlich rasche Ergebnisse

Nach wenigen Monaten wird Ihnen englischer Sprachgebrauch und Gedankengang so vertraut sein, daß Sie neben dem Studium englischen Zeitungen folgen, englische Bücher lesen, englischen Rundfunk verstehen und sich mit gebürtigen Engländern unterhalten können. Und wenn Sie auf diese Weise sämtliche 740 Seiten des Kurses durchgearbeitet haben, wird Ihnen Englisch ebenso natürlich im Ohr und auf der Zunge liegen wie Deutsch. Ohne Überanstrengung können Sie in gut einem Jahr so weit kommen.

So schreiben uns deutsche Kursteilnehmer

Kaum ein Tag verstreicht, ohne daß von Kursteilnehmern Briefe einlaufen, in denen diese sich in begeisterten Worten über unser System äußern und ihrem Erstaunen über die erzielten Resultate Ausdruck geben. So schrieb uns Herr Werner Fischer aus Coburg:

„Dank der unvergleichlichen Einprägsamkeit der Naturmethode bin ich heute nach erfolgreichem Studium in der Lage, mich fließend in englischer Sprache zu verständigen; und auch englische und amerikanische Literatur macht mir weiter keine Schwierigkeiten."

Einhelliges Lob der Sprachwissenschaftler

Prof. Dr. Helmut Bock
Professor für englische Sprache und Literatur an der Universität Kiel

„... da es im Deutschen an wirklich guten Unterrichtswerken für die englische Sprache, die sowohl von einem Anfänger wie von einem Fortgeschrittenen, von einem Schüler, dem ein Lehrer zur Seite steht, wie zum Selbstunterricht mit Erfolg benutzt werden könnten, fehlt. Diese Lücke füllt ‚Englisch nach der Naturmethode' aus. Es ist ein ausgezeichnetes Unterrichtswerk für jeden, der sich ernsthaft bemüht, Englisch zu lernen."

Prof. Dr. Karl Brunner
Professor für englische Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck

„Die Erfolge von ‚English by the Nature Method' sind daher überraschend, sowohl im Schulunterricht wie in Fortbildungsschulen und Kursen mit Erwachsenen wie im Selbstunterricht ..."

Der erste Schritt ist kostenlos

Unterrichten Sie sich genau über diese neue Unterrichtsmethode, die sich bis jetzt allein in den nördischen Ländern, in Holland und der Schweiz mehr als 500 000 Schüler erworben hat. Füllen Sie den beigefügten Kupon aus und senden Sie ihn in unverschlossenem Briefumschlag, mit 7 Pf. frankiert, ein. Dann wird Ihnen postwendend kostenlos und ohne Verpflichtungen irgendwelcher Art für Sie das interessante kleine Buch „Die Naturmethode — der Schnellweg zum Englischen" zugestellt werden. Wenn Sie das gelesen haben, können Sie Ihre Entscheidung treffen.

NATURMETHODE LEHRMITTEL VERLAG

(13 b) München 13 — Schellingstr. 30/41

Senden Sie mir unverbindlich und kostenlos die Broschüre:

DIE NATURMETHODE — DER SCHNELLWEG ZUM ENGLISCHEN

Stc. 9. 10. 55

Name: .... Vorname: ....

Wohnort: ....

Straße / Nr.: ....

Machen Sie die Tastprobe

Zum Reinigen
Pflegen
Massieren
... am besten

Dr. Best

Dr. Best gibt es in drei Härtegraden: weich, normal und hart. In jedem guten Fachgeschäft können Sie selbst am Tastaufsteller die richtige Dr. Best aussuchen.
Alle drei Zahnbürsten haben die Merkmale der echten Dr. Best: in einem Spezialverfahren sorgfältig geglättete Borstenenden, die auch zwischen den Zähnen reinigen. Dr. Best schont den Zahnschmelz, massiert das Zahnfleisch. Einfaches Abspülen hält sie immer einwandfrei sauber.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten

Wir garantieren Ihnen Zufriedenheit. Sollte Ihnen Dr. Best nicht gefallen, erhalten Sie Kaufpreis und Porto zurück. Dr. Best G. m. b. H., Köln 10

im Reiseköcher DM 1,65

Zähne bürstet Dr. Best

andere ließen „aufrichtige Teilnahme" drucken, und die Direktoren seines eigenen Werkes versprachen, „in seinem Geiste sein Lebenswerk fortführen" zu wollen. Lediglich in die etwas kleiner gehaltene Anzeige der Angehörigen fand das Wort „unersetzlich" seinen Eingang.

Um 22 Uhr gingen die Bürstenabzüge der schwarzumrandeten Anzeigen in den Glaskasten zu den Korrektoren, die sie auf etwaige Druckfehler untersuchten.

*

Zur gleichen Stunde, als das Herz des Präsidenten der Vereinigten Staaten im Lazarett von Denver mit kräftigen Schlägen sein Leben zurückgewann, wurde der Tankstellenpächter Paul Berend in Frankfurt am Main von der ersten, noch harmlos erscheinenden Attacke überfallen.

*

Zu Beginn dieser Stunde, kurz nach 22 Uhr, saß der Tankstellenpächter Paul Berend noch immer über seinem Kassenbuch, addierte die Kolonnen der Tageseinnahmen und zählte die verkauften Liter.

„Schon wieder zehn durch", sagte seine Frau, „laß uns heute wenigstens mal vor Mitternacht schlafen gehen."

„Gleich", sagte er. Sie stöhnte. Aus dem Radio in der Ecke verrieselte ungehört zärtliche Musik.

Paul Berend hob plötzlich den Kopf: „Hat's eben nicht gehupt?"

„Unsinn", sagte seine Frau. Er aber horchte weiter nach draußen. Die hageren Mundwinkelfalten im hageren Gesicht des 42jährigen wurden noch schärfer, als seine Frau sein Lauschen unterbrach:

„Und wenn schon. Wird wieder einer sein, der drei Liter haben will. Dafür kannst du ihm noch die Scheibe wischen und Luft aufpumpen. Kostet dich eine Viertelstunde. Und rauskommen neunzehneinhalb Pfennige brutto."

Paul Berend aber hörte es nicht mehr. Er hatte schon die Wohnungstür hinter sich zugeworfen und war die Treppe zur Tankstelle heruntergetastet. Sie wohnten im Hochparterre des angrenzenden Miethauses. Jetzt stand er auf seinem eigenen Grund und Boden. Auch hier hatte einmal bis zum August 1945 ein Haus gestanden, das Haus seiner Eltern. Als er aus dem Kriege wiederkam, waren nur Trümmer übriggeblieben. Er hatte die Mauerreste dann einreißen und die Trümmer abfahren lassen. Bei den Aufräumungsarbeiten hatte Paul die Leichen seiner Eltern gefunden.

Die Tankstelle lag im Dunkeln. Paul drehte am Lichtschalter. Die Neonröhren knisterten, ehe sie sich endgültig entschlossen, ihr kaltes Licht über den Chrom und das Glas des Kassenraumes zu werfen. Die Tankstelle blickte jetzt so modern und so teuer in die Nacht, daß sich selbst das teuerste und modernste Auto nicht zu genieren brauchte, wenn es hier zum Auftanken hielt.

Sie gehörte ihm nicht, er hatte sie nur gepachtet. Sie war Eigentum der Gesellschaft, deren Benzin er hier Tag und Nacht zu verkaufen suchte. Mit 5000 Mark, einer Zapfsäule und 3000 Litern hatte er damals angefangen. Er hatte geschuftet und vor den Autofahrern gedienert. Er hatte es auf 15 000 Liter im Monat gebracht. Seine Frau hatte mitgeholfen. Erst als der Umsatz auf 20 000 Liter stieg, stellten sie einen Tankwart ein. Jetzt verkaufte er 25 000 Liter. Dazu braucht man normalerweise vier Leute. Paul machte es mit zwei Mann und arbeitete selber für zwei weitere. Dadurch sparte er runde 700 Mark im Monat nach seiner Rechnung. Sonntagsruh und Urlaub gingen allerdings dabei flöten. Aber er wollte sich für seinen Autoverleih noch zwei weitere Wagen anschaffen, die er zum Kilometerpreis von 20 Pfennigen, sonntags 25 Pfennige, an „Selbstfahrer" vermieten konnte.

Er mußte es in den nächsten drei Monaten geschafft haben, denn drüben, keine 200 Meter weit auf der anderen Straßenseite, lag noch ein unbebautes Grundstück. Er hatte gehört, daß es die Konkurrenzfirma seiner Gesellschaft aufkaufen wollte, um eine eigene Tankstelle zu errichten. Ihr Benzin war nicht schlechter: 50 Prozent weniger Umsatz, kalkulierte Paul für sich.

Diesel-Motorengeräusch schreckte ihn aus seinen Gedanken hoch. Paul kannte den Wagen. Er hatte sich bereits die Mütze zurechtgesetzt, als ihm die Scheinwerfer ins Gesicht leuchteten. Es war der Hausbesitzer von gegenüber, ein dicklicher, gemütlicher Mann, der sich bei jeder ihm günstig erscheinenden Gelegenheit zum Zeichen seines Erfolges die Hände rieb. Sie waren deshalb auch immer warm.

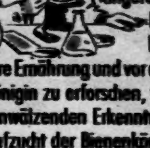
Paul öffnete ihm den Wagenschlag, denn der Dicke machte Anstalten auszusteigen.

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes
kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von
Dentinox
Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet und beseitigt rasch Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung DM 1,95. (Auch in der Schweiz erhältlich.)

EUROPAS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG

Alle Marken-Schreibmaschinen z. T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus. Umtauschr., 1 Jahr Garantie. Gr. Bildkatalog m. d. Riesenauswahl völlig gratis von
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.
Ein Postkärtchen an uns lohnt immer

Auch Sie sollen länger leben!



Wissenschaftler arbeiten seit vielen Jahren überall auf der Welt, um Ihnen - um allen Menschen ein gesünderes, längeres Leben zu schenken. Als 1894 Professor Dr. Bordas in Frankreich begann, das Leben der Bienen, ihre Ernährung und vor allem das Phänomen der Bienenkönigin zu erforschen, wurde das Fundament zu einer umwälzenden Erkenntnis gelegt: Der „Speisesaft" zur Aufzucht der Bienenkönigin enthält ein Elixier, das ihr Leben, gemessen an dem der Arbeitsbienen, um das 30-40fache verlängert! Diese geheimnisvollen Wirkstoffe des Bienen-Saftes, der nur aus Honig und Blütenpollen besteht, dem menschl. Körper nutzbar zu machen, war die Aufgabe, die sich die Forscher von APIGEL in Tulle (Frankr.) stellten - und die sie mit überwältigendem Erfolg lösten!

Apigel

das Wunder der Jugend

bringt dem müden Menschen neue Lebenskraft, körperlich und geistig, - dem kranken Menschen Aufbaukräfte zum Gesunden, besonders bei Kreislaufstörungen -, dem Vielbeschäftigten Spannkraft, dem Alternden Stärkung **und allen eine längere Lebensdauer.**

APIGEL enthält Vitamine (vor allem Pantothensäure), Oligo-Substanzen und Spuren radioaktiver Kräfte, die in natürlicher Zusammensetzung das Wunder der Verjüngung, des Wiederaufbaues und der Lebensverlängerung vollbringen.

APIGEL aus dem Nährsaft der Bienenkönigin gibt es zur Kur in Ampullenform

1/1 Kurpackung mit 30 Ampullen ... DM 55.-
1/2 Kurpackung mit 15 Ampullen ... DM 30.-

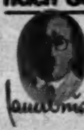
Eine APIGEL-Kur ist ohne ärztliche Behandlung und ohne Berufsunterbrechung durchzuführen. APIGEL besitzt als einziges Präparat sämtliche Weltpatente. Es gibt also keine „ähnlich gute" Mittel auf dem Gebiet des Bienenkönigin-Speisesaftes, vergessen Sie's nicht!

Zur äußeren Stärkung der Gewebe sind APIGEL-Präparate in Form von Creme, Gesichtsmilch, Gesichtsmasken und Zahnpasta geschaffen worden. Die Jugendfrische der Haut kehrt wieder, Unreinheiten verschwinden, das Zahnfleisch wird kräftiger und widerstandsfähig. Bitte lassen Sie sich von Ihrem APIGEL-Lieferanten auch darüber informieren.

APIGEL, das Wunder der Jugend
in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Kosmetik- und Frisiersalons.

KOSTENLOS
Photokatalog mit 192 Seiten und 264 günstigen Photo- u. Kinoapparate Angeboten, Kamerakunde u. Tips für einfache Ratenzahlung, wie 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten. Antausch · 5 Tage zur Ansicht · Garantie
Eine Postkarte genügt
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN 22/43

Verjüngt u. faltenlos durch HORMOCENTA
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, ein Spitzenerzeugnis wissenschaftl. Kosmetik gegen das Altern der Haut welches durch tiefenwirksamste Placentar-Stoffe u. Biokatalysatoren eine jugendl. Straffung u. Schönheit bewirkt.
Orig.-Dose 8.50, Dopp.-Dose 12.50 u. Porto · Prosp. gratis
HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15/105

Aber er hob nur ein Bein heraus. „Lassen Se' vollaufen", sagte er. Mit summendem Ton sprang die Pumpe an, und das automatische Zählwerk ließ die DM-Skala bis auf 19,80 rotieren.

Der Dicke sortierte in seiner Brieftasche. „Sagen Sie mal", begleitete er seinem Zwanzig-Markschein auf dem Wege in Pauls offene Hand, „übernehmen Sie die da drüben auch noch?" Er deutete mit dem Kopf in Richtung des Grundstücks, auf dem sich in nächster Zeit eine neue Tankstelle etablieren sollte.

„Ist der Boden denn schon verkauft?" fragte Paul, mit Mühe sein erregtes Interesse unterdrückend, zurück.

„Na hören Se mal", erstaunte sich der Dicke, „tun Se nicht so. Sie müssen es doch wissen."

Paul mußte ehrlich verneinen. Er hatte nur gehört, daß die Konkurrenzfirma mit dem Grundstückseigentümer in Verhandlungen stand. „Schließlich habt ihr ja auch 10 000 Em mehr geboten", lachte der Dicke.

„Wieso wir?" stieß Paul hervor. Er wurde weiß um die Mundpartie. Er wurde es jedesmal, wenn er sich erregte.

„Menschenskind", dröhnte der Dicke. „Ihre eigene Gesellschaft. Ihr habt es doch selber gekauft." Er wurde eindringlich leise: „Sagen Sie mal, haben Sie das wirklich nicht gewußt?"

Paul schüttelte den Kopf.

„Komische Gesellschaft", sagte der Dicke und drückte auf den Anlasser, ehe er sich die Hände rieb.

Paul sah dem Wagen nach, als entschwinde mit ihm sein letzter Halt. Kalter Nachtwind faßte nach seinem Gesicht. Ein Schmerzschauer überfiel ihn plötzlich. Es begann an den Zähnen. Sie schmerzten, als wären sie mit flüssigem Blei ausgegossen. Dann zog es weiter über den Unterkiefer bis tief in die Brust hinein. Paul rang nach Luft. Er spürte, daß er aschfahl geworden war. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Er wankte in den gläsernen Kassenraum und ließ sich in den Stahlrohrsessel fallen, der wippend die schwere Last auffing. Sein Körper krampfte sich zusammen. Der Schmerz unter dem Brustbein wurde stechend heiß. In den Ohren rauschte das Blut, mit dröhnenden Wellen schoß es in seinem Kopf, und mit jedem Herzschlag bohrte sich neuer Schmerz in den Rücken, bis ihn eine milde, dunkelrote Ohnmacht umfing, die seinem Geist die Wahrnehmung der Schmerzen nahm.

Seine Frau fand ihn so eine Stunde später um Mitternacht und schaffte ihn ins Bett.

Am Montagfrüh aber glaubte er sich von der „leichten Grippe" geheilt. „Ich muß zur Gesellschaft", sagte er seiner Frau.

Das Zimmer des Verkaufsleiters seiner Gesellschaft befand sich im zweiten Stock des neuerbauten Bürohauses. Paul benutzte den Paternoster. Es war fünf nach neun, als er im Vorzimmer anklopfte. Die Sekretärin ließ ihren Handspiegel mit geübter Schnelligkeit in der obersten Schublade ihres Schreibtisches verschwinden und schenkte dann Paul den Anblick ihres gepflegten Gesichts. „Sie müssen sich einen Augenblick gedulden" sagte sie, „Herr Neumann muß aber gleich kommen." Sie lud Paul zum Sitzen ein. Er nahm in einem blau gepolsterten Stahlrohrsessel Platz. Das Zimmer war im gleichen Stil wie seine Tankstelle eingerichtet: kostbar blinkend und ein wenig kalt. Paul fühlte sich deshalb auch fast wie zu Hause. Er spürte nichts von der Unsicherheit, die ihn sonst meistens in Vorzimmern überfiel. Außerdem wußte er genau, was er wollte.

Er mußte zehn Minuten warten, ehe die Tür mit Schwung aufflog.

Der Verkaufsleiter blieb auf der Schwelle stehen: „Ach, Herr ..." „Berend", ergänzte Paul.

Neumann gab ihm die Hand und schob ihn vor sich her in sein Zimmer.

„Haben Sie was auf dem Herzen?" fragte er mit väterlichem Anflug.

„Herr Neumann", er nahm sich nicht einmal Zeit, sich in den hingerückten Sessel zu setzen. „Sie haben das Grundstück mir gegenüber gekauft."

Neumann antwortete noch nicht. Er wollte den Mann hier vor sich ausreden lassen. Er sollte reden, solange bis er nichts mehr wußte, bis er sich wiederholte. Das war die Neumann-Taktik.

Paul hatte das Gefühl, als spreche er ins Leere. Am Sonntag, im Bett, hatte er Sätze gefunden, die niederschmetterten, auf die es keine Gegenrede gab. Jetzt suchte er nach Worten.

„Sie wollen in meiner Straße noch eine Tankstelle bauen. Wissen Sie, was das für mich heißt?"

Neumann spielte mit einem Bleistift auf der Schreibtischplatte, stellte ihn auf die Spitze, dann auf die Kuppe, wieder auf die Spitze, auf die Kuppe.

Paul wurde beschwörend eindringlich: „Ich habe geschuftet, ich habe keinen Tag Pause gemacht. Ich habe mit 3000 Litern angefangen. Ich habe eine Wagenwäsche dazugenommen. Ich verkaufe jetzt 25 000 Liter. 25 583 Liter waren es im letzten Monat. Von Ihrem Benzin. Und zum Dank", Paul rang nach Atem, „zum Dank dafür setzen Sie mir jetzt eine zweite Tankstelle vor die Nase. Wissen Sie, was das heißt?"

Neumann sah ihn fragend an.

„Mein Ruin ist das, Herr Neumann, es ist mein Ruin. Sie ruinieren mich."

Paul machte eine kleine Pause. Er sah sein Gegenüber offen an.

„Es gibt nur eine Chance für mich."

Neumann hörte interessiert zu.

„Ich übernehme diese Tankstelle mit."

Sekundenlang hing die Stille zwischen ihnen. Der Verkaufsleiter wurde sanft: „Herr Berend, haben Sie das mal durchgedacht? Sie machen sich doch jetzt schon kaputt. Sie übernehmen sich. Nein, sage ich Ihnen, ich kann es einfach nicht verantworten."

„Ich weiß selber, was ich mir zumuten kann", sagte Paul bestimmt. Aber Neumann schüttelte nur den Kopf: „Sie werden auch so noch durchkommen. Sie haben Ihren Kundenkreis. Pflegen Sie weiterhin den Kundendienst. Bauen Sie ihn noch ein wenig aus. Sehen Sie, unsere Werbeabteilung hat da wieder ein paar neue Tips ..."

Paul spürte, daß dieser Mann ihn nicht verstehen wollte. Aalglatt rutschten seine Worte bei ihm ab. Er redete in die Luft. In ihm begann die Wut machtlos zu kochen.

„Ich möchte den Direktor sprechen", schoß es aus ihm heraus. Für einen Augenblick glitt eine leichte Blässe über das Gesicht des Verkaufsleiters. Aber dann hatte er sich mit einem Lächeln wieder gefangen: „Aber natürlich, Herr Berend, selbstverständlich, bitte, probieren Sie es. Im vierten Stock, Zimmer 401."

Pauls Schritte hallten drohend durch den Flur. Er ging zum Paternoster. Der Fahrkorb war schon zu hoch, um noch hineinzuspringen. Paul hatte nicht mehr die Ruhe, auf den nächsten zu warten. Er rannte auf die Treppe zu. In seinem Gehirn hämmerte der Gedanke: ‚Sie werden mich ruinieren. Sie wollen mich ruinieren.'

Er nahm die ersten drei Stufen auf einmal. Im Kopf hämmerte es weiter: ‚ruinieren, ruinieren, ruinieren ...'

Der Gedanke wurde von Millionen von Nervenzellen in der Großhirnrinde hin und her gestoßen. Er war jetzt elektrische Energie, ein Elektronenstrom, der von den Nervenzellen reflektiert wurde und in einer rasenden Spirale tiefer ins Gehirn drang.

Paul war jetzt auf der vierten Treppenstufe. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft.

Der Elektronenstrom erreichte das Stammhirn, gelang in das Steuerungszentrum, das alle Organe überwacht, traf jetzt den Alarmnerv des Körpers, den Sympathicus. Die mobilisierten Elektronen liefen das Rückenmark entlang, stießen unter dem Zwerchfell auf den Plexus solaris, die Umschaltstation für die Eingeweide.

Paul hatte den Treppenabsatz erreicht. Er spürte plötzlich einen schweren Druck auf den Magen, den ein Krampf zusammenzog, als schließe sich eine Faust um ihn. Paul wollte aufschreien. Er wollte die Arme vor Wut drohend in die Luft werfen, wollte jemanden anschreien. Aber es war niemand da. Er stand allein auf dem Treppenabsatz. Er konnte hier seinen Ärger nicht loswerden.

Die Spannung in seinem Körper wuchs, während er weiter Stufe um Stufe stieg. Ihm wurde alles zu eng, er hatte plötzlich das Gefühl, als platze ihm gleich der Kragen. Seine Schritte wurden langsamer. Er geriet außer Atem, Schweißperlen klebten an der Stirn. Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Die Brust wurde mit einem eisernen Reifen zusammengepreßt.

Paul schaffte noch die letzte Stufe. Er wankte zum Direktorenzimmer. Seine Nerven waren beansprucht, wie eine überbelastete Hochspannungsleitung.

In diesem Augenblick platzte die Sicherung. Der wildgewordene Elektronenstrom zwängte sich durch die seidenfadenstarken Herznerven. Die Blutgefäße des Herzmuskels klammerten sich zusammen. Fünf Sekunden lang stoppte die Blutzufuhr des Herzens. Ein Alarmsignal schoß vom Herzen über den Lebensnerv direkt ins Schmerzzentrum des Gehirns. Es traf Paul wie ein glühender Dolch. Er erblaßte. Der Angstschweiß der Todesnähe brach aus. Paul mußte sich sekundenlang an der Türklinke des Direktorenvorzimmers festhalten, ehe sein Gehirn wieder fähig wurde, den Handmuskeln den Befehl zum Niederdrücken der Klinke weiterzuleiten.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

5/218

O. W. FISCHER

Die männliche Note...

Es rauchen nicht nur bekannte Männer vom Film mit Vorliebe Pfeife: Überall, wo die Persönlichkeit gilt, wo nur Menschen zählen, die jede Situation durch überlegene Besonnenheit meistern – dort wird bevorzugt Pfeife geraucht. Kein Wunder, wenn wir gerade Pfeifenrauchern unsere ganze Sympathie, unser Vertrauen schenken.

In eine Pfeife mit großem Kopf gehört

Golden MIXTURE

– in die kleine Shag-Pfeife:

BRISTOL

Kenner kaufen Kübler

Angenehm auffallen . . .

werden Sie, wenn Sie ein Kübler-Kleid tragen, in dem man stets tadellos angezogen ist. Die schicken neuen Modelle – auch für Vollschlanke – gibt es in schönen Farben und interessanten Stoffen, wie Jersey flammé, Waffeltweed usw.

Kübler

Verlangen Sie kostenlos den farbigen Prospekt – auch über Herrenwesten und Kinderkleidung – mit Verkaufsstellenangabe von den Strickwarenfabriken Paul Kübler & Co. GmbH. Stuttgart 105

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

fest. Ihre Tochter Sophie begann über den Kummer der Mutter zu weinen, barg sich in ihren Röcken und schmiegte ihre Kinderhände an Eugénies Knie.

„Clisson, deine Zukunft ist ungewiß. Meine Seele ahnt ein Unheil, das mir unabwendbar erscheint. Solltest du aufhören, mich zu lieben, so nimm deiner Eugénie mit dieser einst so zärtlichen Hand das Leben . . ." Clisson, den Verehrung, Liebe und Natur unwiderruflich an Eugénie banden, tat alles, um sie zur Vernunft und zum Glück zurückzuführen. Er nahm Sophie in seine Arme. „Meine Eugénie, ich schwöre dir beim Leben unserer Sophie ewige Liebe. Doch betrübe du mich nicht länger. Warum mußt du Unruhe heraufbeschwören, da mein Herz doch so ruhig ist?"

Sie sprachen in die Nacht, in die Dunkelheit hinein und schliefen sehr spät ein. Als sie noch im ersten Schlummer lagen, wurde Clisson durch Pferdegetrappel und sich nähernde Stimmen geweckt. Er stand auf und erblickte einen seiner ehemaligen Kuriere, der ihm einen Brief der Regierung überbrachte. Es war der Befehl, binnen vierundzwanzig Stunden nach Paris abzureisen. Er sollte mit einer wichtigen Mission beauftragt werden, die man nur ihm anvertrauen wollte.

Unglückselige Eugénie, du schläfst, und man nimmt dir den Geliebten!

„So wird also diese schreckliche Ahnung wahr", schrie sie, „das Unglück ist über uns hereingebrochen. Oh, Clisson, du verläßt mich. Nun erlebst du wieder das wahnsinnige Treiben der Menschen, die Ereignisse, die Abenteuer. Lebe wohl, mein Glück, lebt wohl, ihr glücklichen Tage, vergängliche, so unendlich flüchtige Tage, nichts mehr seid ihr wert."

Bleich, erschöpft und leblos sank sie nieder. Clisson war kaum gefaßter als sie, doch er mußte abreisen.

Schon stand er an Spitze einer Armee. Doch er tat keinen Schritt, ohne an Eugénie zu denken und ihr Beweise seiner Liebe zu senden. Sein Name war das Signal zum Siege, seine Fähigkeiten und sein Glück trugen ihn höher. Alles gelang ihm, er übertraf die Erwartungen des Volkes und der Armee, die ihm den Erfolg verdankte.

Seit einigen Jahren war er von seiner Gefährtin getrennt. Kein Tag verging, an dem er nicht zärtliche Briefe erhielt, die seinen Mut stärkten und seine Liebe nährten. Bei einem Unternehmen, bei dem er sich persönlich einsetzen mußte, wurde er ernstlich verwundet. Gerüchte stellten seine Verletzungen schlimmer dar, als sie es waren. Er entsandte Berville, einen seiner Offiziere, der seine Frau benachrichtigen und ihr bis zu seiner vollständigen Heilung Gesellschaft leisten sollte.

Bervilles Gefühle waren noch jung wie der Morgen. Er hatte noch nie geliebt. Er war wie ein müder oder verirrter Reisender, der nach langer Fahrt Ausschau hält. Er suchte einen Platz für sein Herz. Er sah Eugénie, er vermischte seine Tränen mit ihren Tränen, teilte ihre Sorgen, und während des ganzen Tages sprachen sie von Clisson und seinem Unglück. Bervilles junges, unerfahrenes Herz glaubte, es sei nur in zärtlicher Freundschaft befangen. Doch schon hatte ihn eine Leidenschaft befallen, die um so heftiger wurde, je mehr er sie vor sich selbst verbergen wollte. Er vergötterte Eugénie, und sie mißtraute dem Freunde ihres Mannes nicht im geringsten.

Schon schreibt sie weniger oft und weniger ausführlich. Clisson wird bald von Zweifeln gequält. Von seinen ruhmvollen Wunden ist er geheilt. Aber seine Betrübnis, die er nicht verbergen kann, verrät den Aufruhr in seiner Seele. Eugénie schreibt ihm nicht mehr, Eugénie liebt ihn nicht mehr. Nur gezwungen und ohne Interesse sind Bervilles Briefe. Tag und Nacht denkt er an seinen Kummer. In der ersten Erregung möchte er nach Champvert eilen und Eugénie dem Unglück und der Schmach entreißen. Aber die Armee, seinen Posten verlassen? Hier hat ihn das Vaterland hingestellt.

Zwei Stunden nach Mitternacht sind vergangen. Alles ist für den Tod bereit. Die Befehle sind gegeben, die Schlacht bereitet sich vor. So viel Blut wird morgen diese Stelle bedecken! Aber du, Eugénie, was wirst du sagen und tun, was wird aus dir werden? Freue dich über meinen Tod, verfluche mein Gedächtnis und lebe glücklich.

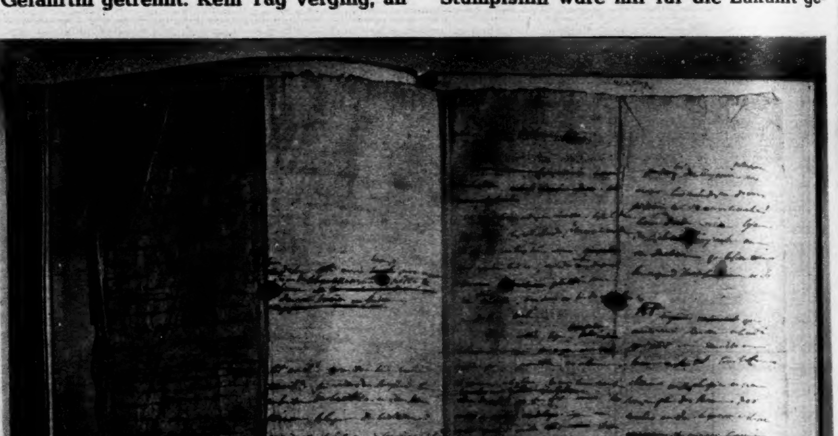
Bei Tagesanbruch wurde der Generalmarsch geblasen. Die Biwakfeuer erloschen. Die Kolonnen setzten sich in Bewegung, an den Flanken wurde zum Sturmschritt getrommelt, und der Tod zog durch die Reihen.

Wie viele Unglückliche beklagen das Leben und möchten es doch behalten! Ich allein, ich will es vollenden. Eugénie war's, die es mir gab.

Man meldet ihm, daß die rechte Flanke geschlagen sei . . . Die Mitte wird zurückgedrängt und gerät in Gefahr . . . Wenig später teilt man ihm mit, daß die Mitte siegreich vordringt, daß jedoch an der Linken der Feind mit frischen Truppen zur Schlacht erscheint.

Lebe wohl, du, die ich zur Gebieterin über mein Leben erwählte. Lebe wohl, Gefährtin meiner schönsten Tage. Ich habe in deiner Nähe das höchste Glück erlebt. Ich schöpfte das Leben und seine Güter aus. Was außer Überdruß und Stumpfsinn wäre mir für die Zukunft geblieben? Mit sechsundzwanzig Jahren habe ich die vergänglichen Freuden des Ruhmes ausgekostet, aber in deiner Liebe fühlte ich süß das menschliche Leben. Diese Erinnerung zerreißt mein Herz. Mögest du glücklich leben und nicht mehr an den unglücklichen Clisson denken! Umarme meine Söhne, mögen sie nicht die feurige Seele ihres Vaters haben. Sie würden, wie er, Opfer der Menschen, des Ruhmes und der Liebe werden.

Er faltete seinen Brief, gab einem Adjutanten den Befehl, ihn unverzüglich Eugénie zu bringen, und setzte sich alsbald an die Spitze einer Schwadron. Mit gesenktem Haupt warf er sich in das Gemenge . . . und hauchte, von zahllosen Stichen durchbohrt, sein Leben aus. ★



Kaum zu entziffern *war das Manuskript der Novelle. Ganze Absätze hatte Napoleon geändert, neue Sätze und Wörter zwischen die Zeilen geschrieben, ohne die ungültigen Formulierungen zu streichen. Nach langer mühsamer Arbeit entdeckte der amerikanische Journalist Edward M. Korry schließlich, was er mit diesen Blättern gefunden hatte: die verschlüsselte Liebesgeschichte von Napoleon und Desirée*

Du bist jetzt immer so gut rasiert . .

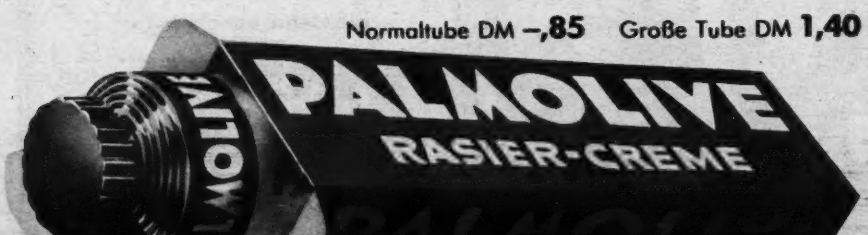
kein Wunder, Du selbst hast mir doch Palmolive-Rasiercreme mitgebracht

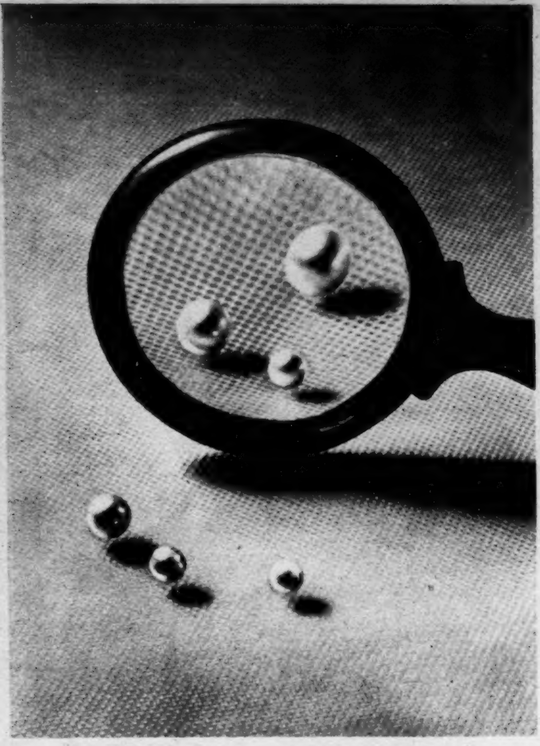
Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

1. **Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.**
2. **Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, daß Sie zum Rasieren nur wenig Zeit brauchen, auch mit kaltem Wasser.**
3. **Palmolive-Rasiercreme beugt jedem Hautreiz vor.**

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive-Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM –,85 Große Tube DM 1,40





DAS REINSTE VERGNÜGEN ist für jeden Freund der Natur ein Gang durch spätsommerliche Birkenpracht. Noch ist vom nahen Herbst nicht viel zu spüren. Und wenn er kommt -, die Bäume brauchen nicht traurig zu sein. Im nächsten Frühjahr wachsen neue Blätter. Beim Menschen sieht das etwas anders aus. Wenn er nicht vorzeitig und dann auch meist für immer Haare lassen will, muß er das Wachstum seiner Haare sorgsam schützen. Echter Birkensaft, kombiniert mit reinem Alkohol und haarwuchsfördernden Wirkstoffen, hilft ihm dabei.

DAS HÖCHSTE GLÜCK der Erde liegt nach einer alten arabischen Weisheit auf dem Rücken der Pferde. Im Zeitalter der modernen Massenmenschen wird es nur den wenigsten zuteil. Aber wir kennen dafür ein anderes Glück: bis ins vorgeschrittene Alter hinein uns die straffe Elastizität und Leistungsfähigkeit und das gute Aussehen jüngerer Jahre zu bewahren. Dazu gehört volles schönes Haar. Dr. Dralles Birken-Haarwasser, rechtzeitig und regelmäßig angewandt, bewahrt es vor haarzerstörenden Mikroben und sichert ihm Gesundheit und Fülle bis ins Alter.

DIE GRÖSSTE FREUDE bereitet man einer Frau mit schimmernden Perlen. Wertvoll sind sie aber nur, wenn sie echt sind. Es gibt untrügliche Merkmale der Echtheit. Dr. Dralles Birken-Haarwasser, das älteste Erzeugnis aus naturechtem Birkensaft und reinem Alkohol, ist kenntlich an dem Markenbild seiner Verpackung, das seit fast 70 Jahren das gleiche ist. Der beste Beweis für seine einzigartige Güte sind Nachahmungen in Bezeichnung und Aufmachung. Echt ist aber nur das Original von Dr. Dralle!

Das ist die Eigenart von Dr. Dralles Birken-Haarwasser: **Heilkraft der Natur • Erkenntnis der Wissenschaft • Kunst der Kosmetik** sind hier in **einem** Haarpflegemittel vereinigt. Bitte merken Sie sich genau »Birken-Haarwasser« von Dr. Dralle. Das echte muß es sein!

Empfang ohne Mitleid

Belgische Spätheimkehrer aus Rußland wurden mit Handschellen empfangen

Charles Rampenberg

Peter Blommert

Der erste Schritt in ihre Heimat bedeutet für die belgischen Rußlandheimkehrer den Beginn einer neuen Haft. Zehn Jahre lang haben sie in Rußland dafür gebüßt, Mitglieder der „Nazi-Wehrmacht" gewesen zu sein. Wegen des gleichen „Verbrechens" wurden sie in Abwesenheit von belgischen Gerichten verurteilt. Am 24. September wartete ein Verhaftungskommando am deutsch-belgischen Grenzkontrollpunkt Bildchen auf die beiden Heimkehrer Charles Rampenberg und Peter Blommert. Beide wurden nach ihrer Entlassung aus Sowjethaft von der belgischen Militärmission in Berlin wie verlorene Söhne in aller Herzlichkeit empfangen und sofort zum belgischen Konsul nach Köln geschickt. Von dort sollte sie ein Mietwagen in die Heimat bringen. Bei der deutschen Grenzkontrolle trauten die Heimkehrer ihren Augen nicht: Belgische Polizisten hielten bereits die Handschellen für ihre Verhaftung bereit. Als der Mietwagen schon von Militärjeeps eingekreist war, gewährte die deutsche Grenzpolizei den beiden Asyl. Ein zufällig anwesender britischer Offizier spuckte zum Zeichen seiner Verachtung vor den ratlosen belgischen Militärpolizisten aus.

Mit Gasmasken und Karabinern *erwarteten Anfang September Polizisten auf dem Lütticher Hauptbahnhof acht belgische Rußlandheimkehrer. Weil sie in der deutschen Wehrmacht gedient hatten, wurden sie in Abwesenheit von belgischen Gerichten wegen „Kollaboration mit dem Feind“ zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt, die jetzt – nach ihrer Heimkehr – vollstreckt werden sollen. Die meisten dieser Heimkehrer stammen aus den ehemals deutschen Kantonen Eupen-Malmedy, wo sie sich damals ihrer Einberufung zur Wehrmacht gar nicht entziehen konnten*

Mit einem schwarzen Mietwagen *(links) sollten die beiden Heimkehrer Charles Rampenberg und Peter Blommert am 24. September von Köln nach Belgien gebracht werden. Am Grenzkontrollpunkt Bildchen (oben) wartete bereits ein belgisches Verhaftungskommando mit Handschellen auf sie. „Geben Sie mir eine Pistole. Bevor ich mich noch einmal einsperren lasse, erschieße ich mich lieber“, bat Rampenberg einen deutschen Grenzpolizisten, der den Verzweifelten in letzter Minute Asyl auf deutschem Boden gewährte. In einem Nürnberger Flüchtlingslager sind jetzt beide sicher*

ÄHNLICHKEITEN *mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig", erklärt Englands Filmvamp Diana Dors allen, die davon reden, daß sie in ihrem neuen Film die Rolle der Mörderin Ruth Ellis spielen wird. Diana spielt in diesem Film, rein zufällig, ein junges Mädchen, das seinen Geliebten erschießt, sich nach der Tat der Polizei stellt und sich dann zum Tode verurteilen läßt. Sogar eine Szene, die sich jetzt in einem Londoner Nachtklub zwischen dem Gatten Diana Dors und ihrem Ex-Verlobten abspielte, erinnert an das Milieu Ruth Ellis. Während einer Galavorstellung gerieten die beiden Männer in einen Wortwechsel, der mit einer blutigen Schlägerei auf der Straße endete*

Große Fische

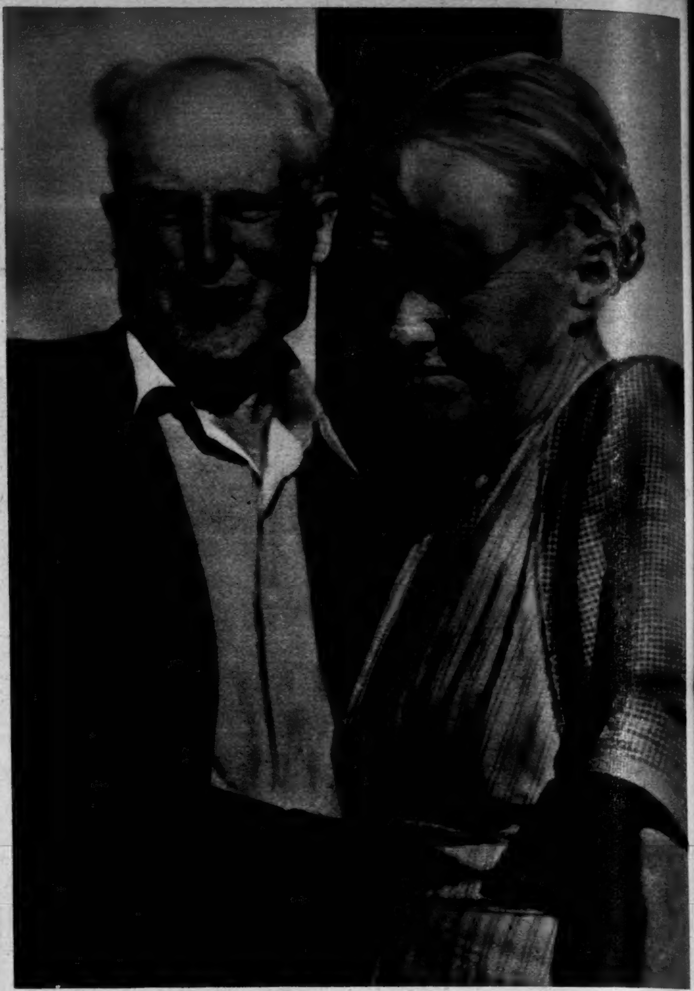
„Im Namen des Volkes" wurde der 32jährige Anton Drumm von dem Schöffengericht seiner Heimatstadt

Der Chef Gottlieb Wallenwein

Bamberg zum Walfang verurteilt. Zerknirscht nahm der schmächtige Anton das Urteil als gerechte Strafe dafür hin, daß er bei seinem Chef, einem Baustoffhändler, 1030 Mark unterschlagen hatte, während dieser als Zahlmeister auf dem Walfangschiff „Olympic Challenger" (oben) im Eismeer fuhr. Da die Schöffen fanden, daß Anton als Landarbeiter das Geld in absehbarer Zeit nicht zusammenbringen konnte, weil er Frau und Kind zu ernähren hat, andererseits aber gehört hatten, daß Walfang ein einträgliches Geschäft ist, wurde er zum Zwangswalfischfang auf das Schiff seines ehemaligen Chefs beordert.

Anton Drumm

Frau und Kind



FREISTATT FÜR PERON *„Bisher wollte er ja nichts von uns wissen. Aber wenn ihn jetzt niemand haben will, dann kann er ja zu uns kommen." Das sagen Elsa Söderlund, geb. Peron, und Walter Peron aus Degerby in Finnland. Sie sind direkte Verwandte des gestürzten Diktators. Ein älterer Bruder der Geschwister wanderte 1886 nach Argentinien aus und heiratete eine Brasilianerin. Der Sohn dieses Paares hieß Juan. Vor dem Sturz Perons durfte keine Zeitung in Argentinien erwähnen, daß der Vater des Diktators Finne war*

Die Glocken schwiegen

als in Penzberg in Oberbayern eine neue Gemeinschaftsschule eröffnet wurde. Stadtpfarrer Erich Bennecke hatte mit unheiligem Eifer gegen den Entschluß vieler Eltern gekämpft, ihre Kinder nicht mehr in die katholische Bekenntnisschule zu schicken. Als das nichts nutzte, trat der Pfarrer in Streik. Am Tag des Schulbeginns schwiegen die Glocken, es wurde keine Messe gelesen, die Monstranz blieb verschlossen, und selbst das Ewige Licht in der Kirche war erloschen

Streikender Pfarrer

Den Weltrekord im Füchsefangen

hat dieser Bastardhund. Seine Beute: 600 Füchse. Seiner Besitzerin Anni, Bauerstochter aus Dinslaken, boten Amerikaner 1000 Dollar für ihren tüchtigen Hund. Aber Anni will sich von ihrem Flocki nicht trennen.

Wunder in der Röhre

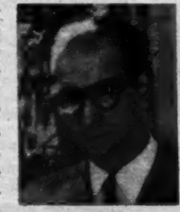
Als die Rettungsmannschaften den dreckigen verweinten Jungen über den Acker heranlaufen sahen, wußten sie, daß ein Wunder geschehen war. Wouter und Theo, zwei holländische Jungen aus Amsterdam, warfen, wie so oft, kleine Papierschiffchen in die riesigen Kanalisationsröhren, die das Land vor der Stadt entwässerten. Plötzlich verlor Theo das Gleichgewicht. Und bevor sein Freund ihm helfen konnte, war der Junge in dem wilden Wasserstrudel, der sich schmutzigbraun in die Röhre ergoß, verschwunden. Wouter rief um Hilfe.

Ohne Hoffnung auf eine Rettung *waren die Männer, die auf die verzweifelten Rufe Wouters herbeieilten. Aber der Sog, der den Jungen mit fortriß, warf ihn am Ende der Röhre wieder ins Gras. Im Krankenhaus erholte sich Theo schnell*

Guida mit ihrem Sohn Paolo

Stimme des Blutes

Obgleich sich Alberto (28) und Guida (23) Fiordolivo aus dem kleinen italienischen Ort Baronissi bei Salerno zärtlich liebten, war ihre Ehe nicht glücklich. Vor fünf Jahren hatten sie geheiratet, aber manchmal glaubten beide, daß sie sich schon viel länger kannten. Als jetzt die Mutter Guidas starb, bekam auch Alberto, der in einem Waisenhaus aufgewachsen war, die Nachricht, daß seine Mutter gestorben sei. Eine gemeinsame Tante verriet dem Ehepaar dann die furchtbare Wahrheit, die ihre Zukunft vernichtete: Marias Mutter hatte ihr erstes Kind ausgesetzt. Später gebar sie Maria. Ihr verstoßener Sohn aber war Alberto.

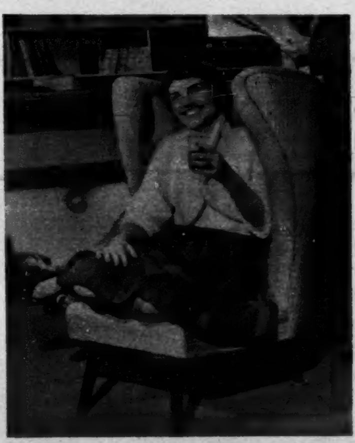


Alberto, Bruder und Ehemann

Selbstkontrolle

Seitdem amerikanische Moralisten die Etiketten des Moselweins „Kröver Nacktarsch" für den Import nach den USA mit einem breiten Klebestreifen versahen, kamen auch die Stadtväter der Weinbaugemeinde Bernkastel auf die Idee, an dem nackten Hinterteil Anstoß zu nehmen. Bei einem großen „Weinfest der Mittelmosel" waren die beiden Festwagen der Kröver nicht erwünscht und mußten einige hundert Meter hinter dem Festzug durch Bernkastel rollen.

Das corpus delikti: der Festwagen „Kröver Nacktarsch" mußte hundert Meter hinter dem Zug fahren.



DER MUSIKSESSEL *ist erfunden worden. Endlich können Sie Radio hören, ohne Ihren Zimmernachbarn zu stören. In die Lehnen des Ohrensessels sind zwei Lautsprecher eingebaut. Eine ideale Lösung, um häuslichen Streit zu vermeiden*

Befehl ausgeführt!

„Hau ab!" sagte Captain E. A. Marley zu dem Signal-Soldaten Ronald Viney, als der beim Fußdienst immer wieder aus der Reihe tanzte. „Du bist nicht würdig, des Königs Rock zu tragen!" Ronald ließ sich das nicht zweimal sagen. Er packte am selben Abend seine sieben Sachen und haute tatsächlich ab. Er ward sechs Jahre lang nicht mehr gesehen. Jetzt fand man ihn in London, wo er mit einem guten Job und Frau und Kind ein zufriedenes Leben führte. Ein Militärgericht verurteilte ihn wegen Fahnenflucht zu sechs Monaten Gefängnis. Ronald Viney nahm die Strafe nicht an. „Ich bin ein guter Soldat", sagte er vor Gericht. „Ich habe damals nur aufs Wort gehorcht."

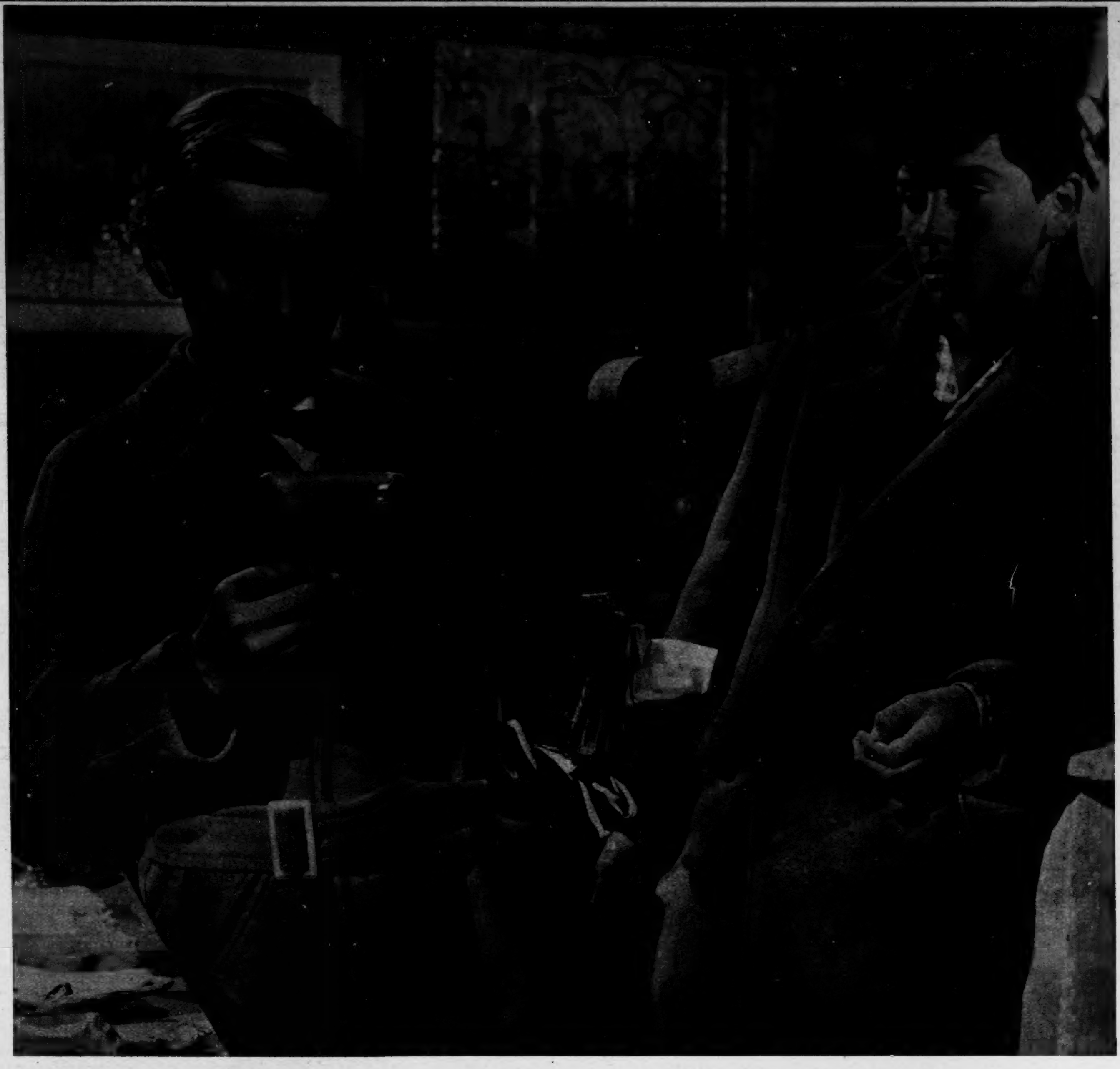
Mustersoldat Ronald Viney

Heimgekehrt *in den Schoß der Fürstenfamilie ist wieder Tochter Elena, die hier neben Andrea sitzt. Als Kommunistin hatte sie sich mit dem Vater überworfen*

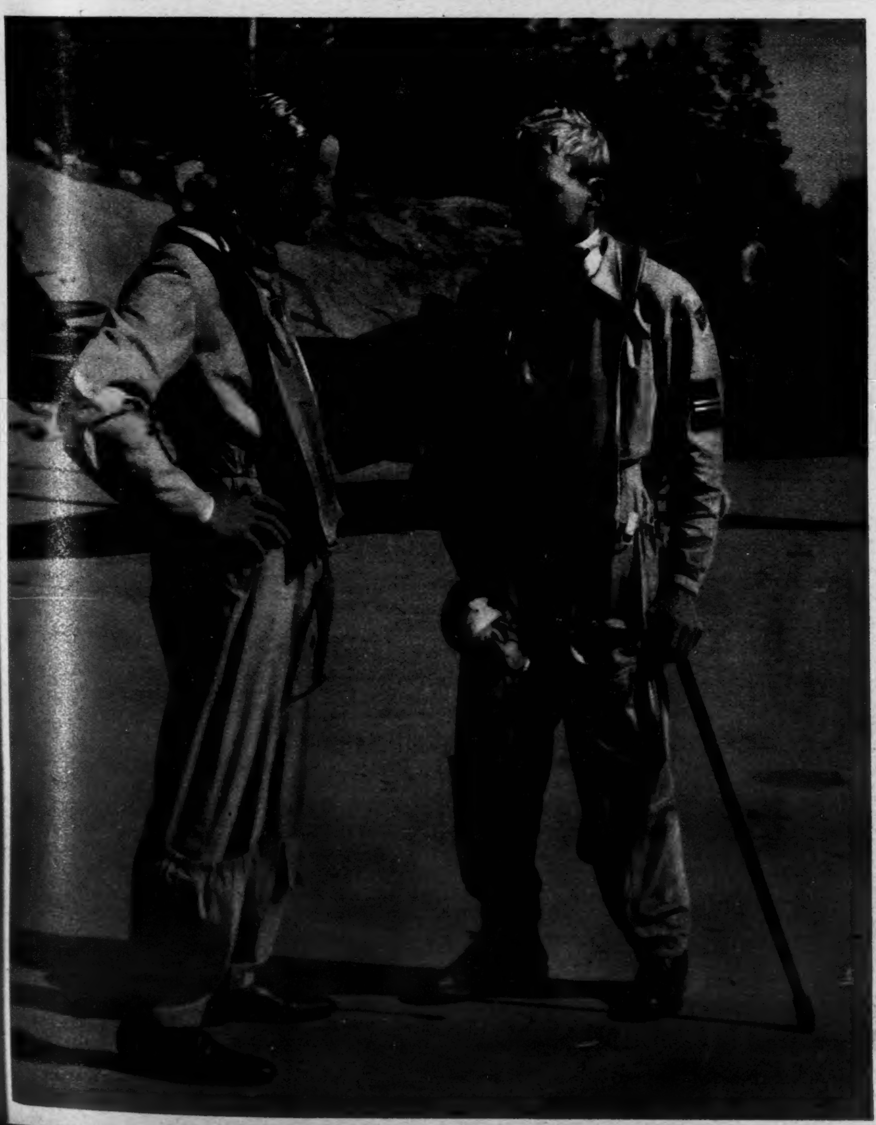
Familien-überraschungen am laufenden Band

Über Nacht ging an Italiens Filmhimmel ein neues Sternchen auf: Andrea Scire, ganze 13 Jahre alt. In seinem ersten Film „Freunde fürs Leben" spielte er gleich die Hauptrolle, und die römischen Gazetten hatten wieder einmal berechtigten Anlaß über eine Familie zu berichten, die ihnen seit Jahren immer neuen Stoff liefert. Denn Andrea stammt aus berühmtem Fürstengeschlecht. Sein Vater ist Junio Borghese, der seinerseits den zwielichtigen Ruhm genießt, einer der größten Faschisten gewesen zu sein. Die Neofaschisten machten ihn darum jetzt zu ihrem Ehrenpräsidenten. Was wiederum seine Tochter Elena ärgerte: sie bereicherte den Familienruhm als eine fanatische Kommunistin.

Fürst Borghese *war im Kriege Führer einer faschistischen Sonderformation*

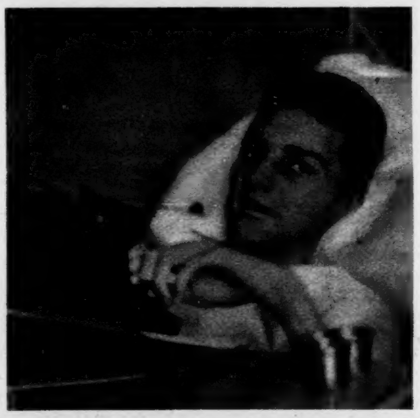


Ungewöhnliches Talent bescheinigten die Fachleute dem dreizehnjährigen Andrea (links), dessen erster Film schon ein Riesenerfolg wurde

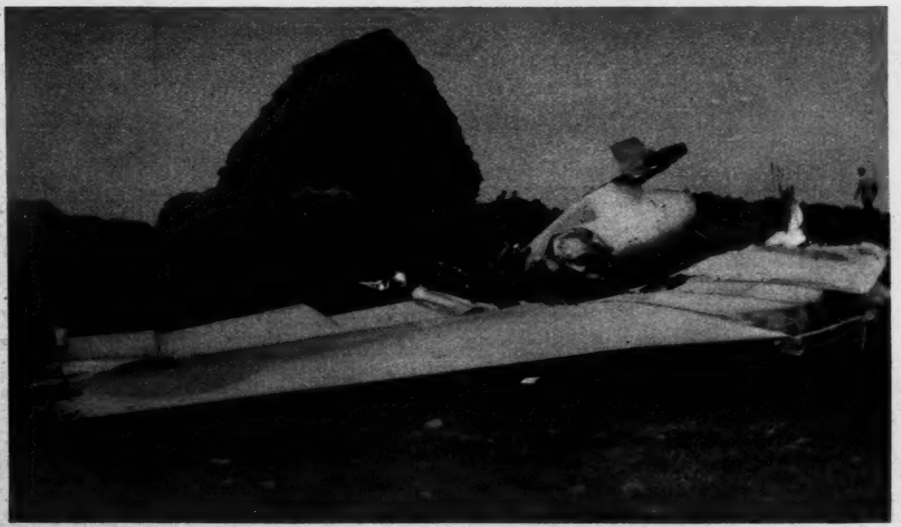


Unverwüstlich

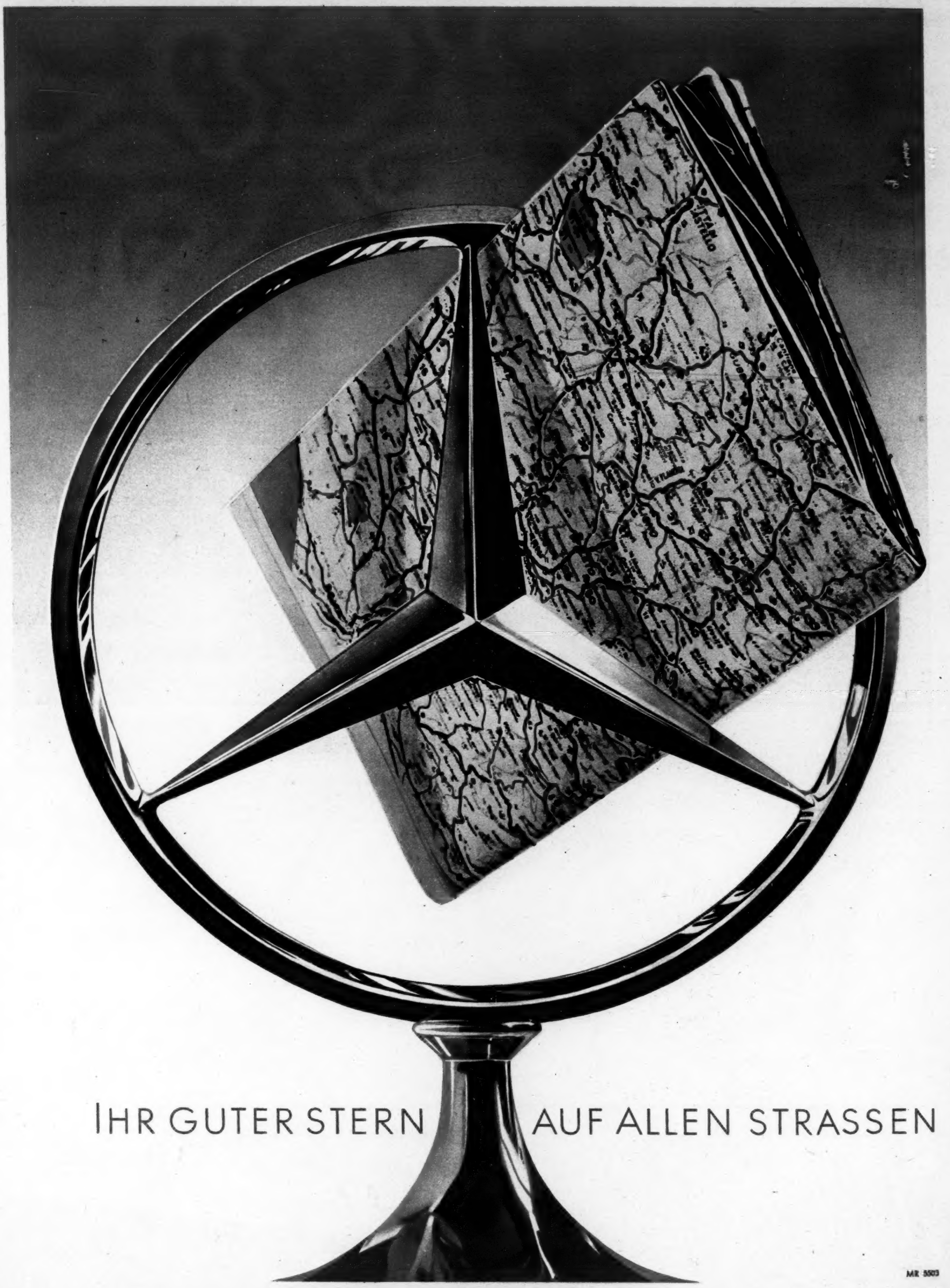
ist der schwedische Pilot Hans Bladh, der den Weltrekord im Glück hält. Wie der Stern im Januar 1954 berichtete, war seine Maschine bei einem Übungsflug abgestürzt und in tausend Stücke gegangen. Er aber saß in einem Heuhaufen. Sein Katapultsitz hatte ihn bei der Explosion mit Geschoßgeschwindigkeit herausgeschleudert und zufällig im Heu landen lassen. Anderthalb Jahre lag Bladh im Krankenbett und quälte die Ärzte mit seiner Ungeduld. Jetzt lernte er wieder gehen — und fliegen. „In der Luft fühle ich mich am wohlsten", sagte er, denn auf der Erde muß er noch immer den Krückstock zu Hilfe nehmen.



„Lange genug im Bett gewesen", sagt Bladh



„Das übersteht keiner", *sagten die Bauern, die als erste an der Unglücksstätte waren und zwischen den Trümmern vergeblich nach dem Piloten suchten. Er aber saß im Heuhaufen. 18 Monate später, noch am Krückstock (links), hatte er bereits wieder die Fliegerkombination an*


IHR GUTER STERN AUF ALLEN STRASSEN
MR 5503